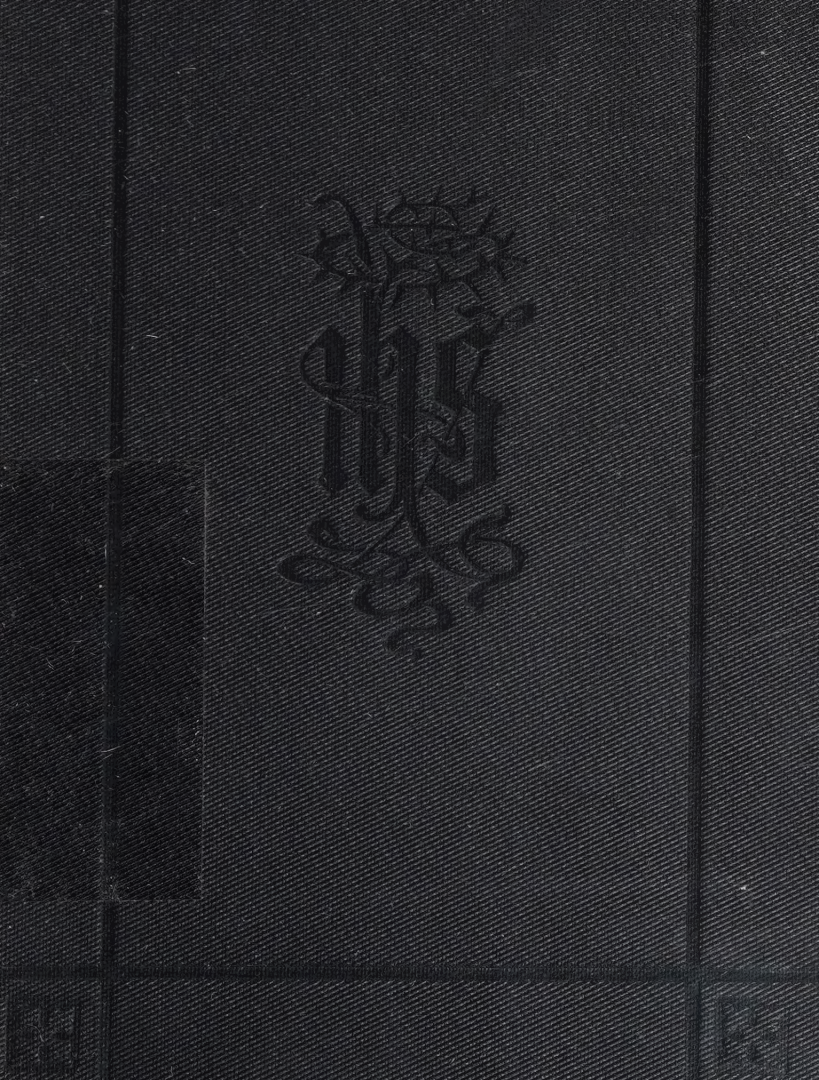


160A

FR 242.3 H18 86-207

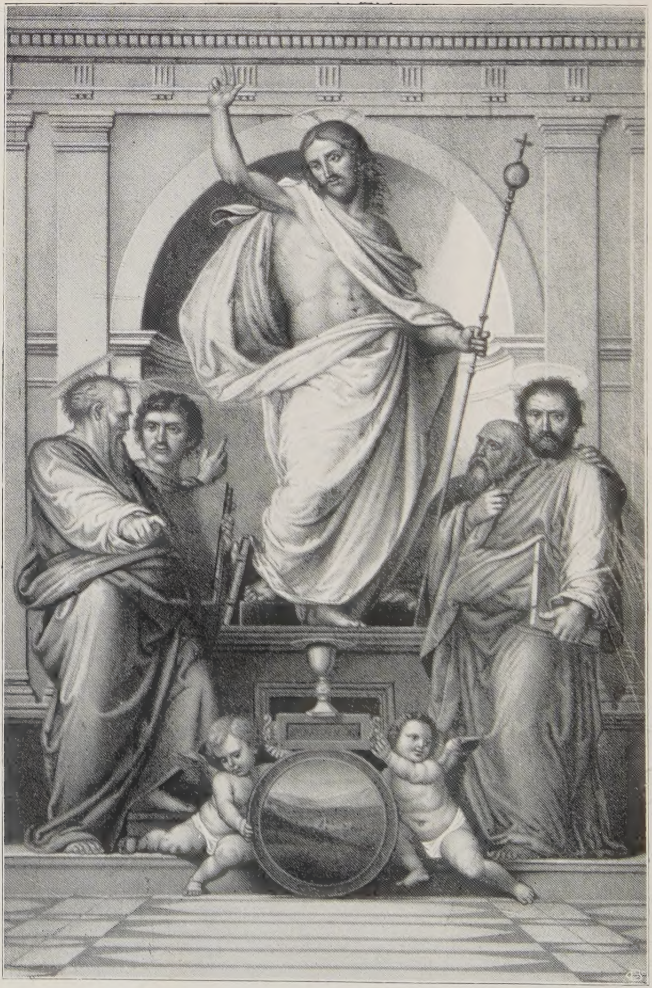
Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/shortholyfeastda0000bona

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Kurze Sonn- und Festtags-Lesungen.

dupl.



Jesus, Lehrer der Evangelisten.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Einsiedeln, Schweiz.

F 278.8

Kurze
Sonn- und Festtags-Lesungen

Nach den
Evangelien des Kirchenjahres

zusammengestellt von

P. Bonaventura Hammer O. F. M.

WITHDRAWN

Prämie zum 36. Jahrgang des
„Sendbote des Göttlichen Herzens Jesu."

Mit bischöflicher Approbation und Erlaubnis der Ordensobern.

No. 4972.

The Catholic Theological Union LIBRARY Chicago, Ill.

DISCARDED

1909.
Sendbote, 42 Calhoun-Str.
Cincinnati, Ohio.

Province of St. Joseph
Capuchin Franciscan Lib.
Mt. Calvary, Wisconsin
FR
242.
3
.A18
86-207

Imprimatur.

Chur, 24. April 1908.

✠ **Johannes Fidelis,**
Bischof von Chur.

Imprimi permittitur.

Fr. Chrysostomus Theobald
O. F. M.
Min. Provincialis.

Cincinnati, O., 27. Januar 1908.

Alle Rechte und Uebersetzungsrechte vorbehalten.

Vorwort.

Einen unerschöpflichen Schatz ewiger Heilswahrheiten bilden seit neunzehnhundert Jahren jene Lehren der göttlichen Weisheit, welche der Heiland während seines Erdenwandels mündlich vortrug, und die später unter dem Beistande des Heiligen Geistes von den Evangelisten niedergeschrieben wurden. Die Kirche, die von Gott bestellte unfehlbare Lehrerin der Wahrheit, bewahrte sie in voller Reinheit und Treue und überlieferte sie uns kraft ihrer göttlichen Sendung als einen Teil der übernatürlichen Offenbarung. Aus diesem Schatze schöpften die von ihr bestellten Lehrer: „einem Hausvater gleich, der neues und altes aus seinem Schatze hervorbringt." (Matth. 13, 52.)

Eine Erklärung einzelner Punkte jener Evangelienabschnitte, welche nach Anordnung der Kirche an den Sonn- und Festtagen des Jahres dem Volke beim Gottesdienste vorgelesen werden, bildet den Inhalt der vorliegenden Lesungen. Gewöhnlich ist nur ein Gedanke als Grundlage einer heilsamen Belehrung herausgegriffen. Dieser wird kurz, aber gemeinverständlich behandelt und durch ein Beispiel bekräftigt.

Diese Lesungen sind sowohl für die Familie insgesamt, als für deren einzelne Glieder berechnet. Man suche in ihnen keine gelehrten Abhandlungen, sondern heilsame Gedanken zur Belehrung und Erbauung.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 5

I. Sonntags-Lesungen.

Erster Sonntag im Advent 13
Beobachtung des Gesetzes 14
Zweiter Sonntag im Advent 16
Die Notwendigkeit eines Erlösers 17
Dritter Sonntag im Advent. 20
Religiöse Unwissenheit 20
Vierter Sonntag im Advent 23
Freiwillige Unwissenheit 24
Sonntag nach Weihnachten 27
Feinde unseres Heiles 27
Sonntag nach der Beschneidung des Herrn 30
Warum bleiben so viele unerlöst? 31
Erster Sonntag nach der Erscheinung 34
Verlust und Wiederfinden Jesu 34
Zweiter Sonntag nach der Erscheinung 37
Der Ehestand 38
Dritter Sonntag nach der Erscheinung 40
Eigenschaften des Glaubens 41
Vierter Sonntag nach der Erscheinung 43
Das Schifflein Petri ein Bild der Kirche 44
Fünfter Sonntag nach der Erscheinung 47
Gefahren schlechter Gesellschaft 48
Sechster Sonntag nach der Erscheinung 50
Die Katholizität der Kirche 51
Sonntag Septuagesima 53
Der himmlische Hausvater und der Mensch 54
Sonntag Sexagesima 56
Das Wort Gottes 57
Sonntag Quinquagesima 60
Geistige Blindheit 61
Erster Fastensonntag 63
Abtötung 64

Seite
Zweiter Fastensonntag 67
Ein Lichtblick auf Tabor 67
Dritter Fastensonntag 71
Dasein und Einfluß des Teufels 72
Vierter Fastensonntag 74
Die Ungleichheit unter den Menschen 75
Passionssonntag 78
Betrachtung des Leidens Christi 79
Palmsonntag 81
Geweihte Palmen 81
Ostersonntag 84
Der Triumph Christi 84
Erster Sonntag nach Ostern 88
Christus bringt den Frieden 89
Zweiter Sonntag nach Ostern 91
Das Hirtenamt der Kirche 92
Dritter Sonntag nach Ostern 95
Eine kleine Weile 96
Vierter Sonntag nach Ostern 100
Wohin gehst du? 100
Fünfter Sonntag nach Ostern 103
Wirksamkeit und Pflicht des Gebetes 104
Sechster Sonntag nach Ostern 107
Verfolgung 107
Pfingstsonntag 111
Der Heilige Geist und der Weltgeist 111
Erster Sonntag nach Pfingsten 115
Bekenntnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit 115
Zweiter Sonntag nach Pfingsten 118
Drei Menschenklassen. 119
Dritter Sonntag nach Pfingsten 122
Christus und die Sünder 123
Vierter Sonntag nach Pfingsten 126
Gehorsam 126
Fünfter Sonntag nach Pfingsten 129
Indifferentismus 130
Sechster Sonntag nach Pfingsten 133
Die göttliche Vorsehung 133
Siebenter Sonntag nach Pfingsten 136
Falsche Propheten 137
Achter Sonntag nach Pfingsten 140
Unsere Stellung zu den irdischen Gütern 141
Neunter Sonntag nach Pfingsten 144
Gnadenheimsuchung 144

Seite
Zehnter Sonntag nach Pfingsten 148
Folgen des Stolzes 148
Elfter Sonntag nach Pfingsten 151
Zeremonien 151
Zwölfter Sonntag nach Pfingsten 155
Nächstenliebe 156
Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten 159
Geistiger Aussatz 159
Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten 162
Sorgen 163
Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten 166
Verhalten bei Todesfällen 166
Sechzehnter Sonntag nach Pfingsten 169
Sonntagsfeier 170
Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten 173
Gottesliebe 174
Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten 177
Sündenvergebung 177
Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten 180
Wer ist auserwählt? 181
Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten 183
Sorge für die Kranken 184
Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten 187
Verzeihung der Unbilden 188
Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten 190
Pflichten gegen die Kirche 191
Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten 194
Religionsspötter 195
Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten 198
Vorzeichen des Weltgerichtes 199

II. Festtags-Lesungen.

Fest der Unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria 205
Die Unbefleckte Empfängnis 205
Fest der Geburt Jesu Christi, oder Weihnachten 209
Weihnachtsklänge 210
Fest der Beschneidung des Herrn, Neujahrstag 212
Im Namen Jesu! 213
Fest der Erscheinung des Herrn 216
Die heiligen drei Könige 217
Fest der Heiligen Familie 220
Andacht zur Heiligen Familie 221

Seite
Fest Mariä Reinigung oder Lichtmeß 225
Bedeutung dieses Festes 226
Fest des heiligen Joseph 229
Verehrung des heiligen Joseph 229
Fest Mariä Verkündigung 233
Die Würde Mariä 234
Fest Christi Himmelfahrt 237
Was erwarb uns Christus durch seine Himmelfahrt? . 238
Fronleichnamsfest 241
Das allerheiligste Sakrament des Altars 242
Fest des göttlichen Herzens Jesu 245
Vorzüge der Andacht zum Göttlichen Herzen Jesu . . . 245
Fest Mariä Heimsuchung 249
Lehren dieses Festes 249
Fest Mariä Himmelfahrt 253
Die Bedeutung dieses Festes 253
Fest Mariä Geburt 257
Welch ein Kind! 258
Fest des heiligen Rosenkranzes 261
Das Rosenkranzgebet 262
Fest Allerheiligen 265
Die Heiligen 266
Gedächtnistag Allerseelen 269
Gebet für die Verstorbenen 269

I. Sonntags-Lesungen.

„Alles, was geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost aus den heiligen Schriften Hoffnung haben. Der Gott der Geduld und des Trostes aber gebe euch, daß ihr alle unter euch einerlei Gesinnung habet, Jesu Christo gemäß." Röm. 15, 4—5.

Erster Sonntag im Advent.

Epistel: Röm. 13, 11—14.
Evangelium: Luk. 21, 25—33.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und den Sternen sein, und auf Erden große Angst unter den Völkern wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluten, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann werden sie den Menschensohn in der Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Wenn nun dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet eure Häupter; denn es nahet eure Erlösung.“ Und Er sagte ihnen ein Gleichnis: „Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt Frucht aus sich bringen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso erkennet auch, wenn ihr dies geschehen sehet, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, sag' ich euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dies geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Beobachtung des Gesetzes.

Von höchst praktischer Bedeutung für das tägliche Leben ist das Schlußwort des heutigen Evangeliums insoferne, als es uns versichert, daß das göttliche Gesetz sich niemals und in keinem Punkte ändert: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Das Gesetz des Evangeliums bleibt allzeit gleich streng, auch unter den schwierigsten Umständen; unsere Eigenliebe aber will je nach Umständen Ausnahmen eintreten lassen. Das Gesetz Gottes sagt uns z. B., wir sollen jedem das Seinige geben, wir sollen die Ausgaben einschränken, um unsere Schulden zu bezahlen, die wir durch übertriebenen Aufwand gemacht haben. Wir lassen diese Regel im allgemeinen gelten, meinen aber, in unsern Umständen sei eine Ausnahme zulässig. Das Evangelium sagt uns: das Auge, das uns ärgert, sollen wir ausreißen und von uns werfen — von einem Gegenstande, der uns zur Sünde verführt, sollen wir uns entfernen. Das Gesetz lassen wir zu, aber in der Lage, in der wir uns befinden, glauben wir eine Ausnahme machen zu dürfen. Kurz, wir reden uns ein, das Gesetz lasse etwas von seinen strengen Forderungen nach, wenn man, um es zu beobachten, große Schwierigkeiten auf sich nehmen, außerordentliche Opfer bringen müßte.

Der Herr aber spricht: Unter keinen Umständen ändern sich meine Worte, mildert sich mein Gesetz, mögen die Schwierigkeiten noch so groß sein. Das Leben, der gute Name, das Glück, ja die ganze Welt müssen, sobald Gott etwas befiehlt, für nichts geachtet werden. Wenn auch Himmel und Erde zugrunde gehen und alles Uebel über uns hereinbrechen sollte, so bleibt doch Gottes Gesetz bestehen, und alle Schwierigkeiten sprechen uns nicht los von der Beobachtung seiner Gebote.

„Das sind ganz schöne Grundsätze," sagt man, „aber mit diesen Gesinnungen richtet man in der Welt nicht viel aus, man bringt sich damit nicht fort, man kommt damit zu nichts; man muß aber doch in der Welt etwas haben und zu etwas kommen." Es ist wahr, von diesen Gesinnungen lebt man nicht; aber ewig glückselig wird man doch damit, und wenn man damit nicht glücklich *lebt*, so *stirbt* man damit doch glücklich. Es ist wahr, mit diesen Gesinnungen bringt man sich nicht selbst empor, man kommt zu nichts auf dieser Welt; aber schließlich kommt man doch damit zum Besitze einer glückseligen Ewigkeit. Es ist wahr, mit diesen Gesinnungen sammelt man sich keine irdischen Schätze; aber man hat in der Welt viel, ja alles getan, wenn man das Gesetz Gottes erfüllt hat; man hat alles gewonnen, wenn man sich durch Beobachtung des Gesetzes Gottes einen Schatz von himmlischen Verdiensten gesammelt hat; man ist in der Welt alles geworden, wenn man ein genauer Beobachter des Gesetzes gewesen und dadurch selig geworden ist. Auf diese Grundregeln müssen wir uns jetzt am Beginne des Kirchenjahres wiederum besinnen und nach denselben handeln, wenn uns im Verlaufe desselben Schwierigkeiten, Gefahren und Hindernisse von der Erfüllung des Gesetzes zurückschrecken.

Beispiel.

Nachdem der syrische König Antiochus Epiphanes Aegypten und Palästina erobert hatte, erließ er strenge Befehle, welche die Beobachtung des mosaischen Gesetzes den Juden unmöglich machen sollten. Er ließ die Gesetzbücher der Israeliten verbrennen und alle diejenigen ermorden, welche dennoch das Gesetz beobachteten. Unter den standhaften Eiferern für die Beobachtung der mosaischen Vorschriften glänzte besonders Mathathias, welcher den Abgesandten des Königs vor allem Volke erklärte:

„Wenn schon alle Völker dem König Antiochus gehorchen, und ein jeder abfällt von dem verordneten Gottesdienste seiner Väter und den Geboten desselben sich unterwirft, so wollen doch ich und meine Söhne und meine Brüder dem Gesetze unserer Väter gehorchen." (1. Mach. 2, 19.) Die Folge seines festen Auftretens war, daß viele, welche Eifer für das Gesetz Gottes hatten, sich ihm anschlossen und in die Wüste zogen, wo sie bald so erstarkten, daß sie die Syrier bekämpfen konnten und unter Judas dem Machabäer, dem Sohne des Mathathias, glänzende Siege über sie erfochten.

Unter den vielen Märtyrern, welche diese Verfolgung der gesetztreuen Juden hervorbrachte, glänzen besonders: der edle Greis Eleazar, der lieber sterben wollte, als das Gesetz Gottes nur zum Scheine verletzen, und die sieben Machabäischen Brüder mit ihrer Mutter, welche trotz der fürchterlichsten Qualen die sündhaften Forderungen des Königs standhaft zurückwiesen. (2. Mach. 7, 1.)

Kirchengebet.

Wir bitten Dich, o Herr, komm uns mit deiner Macht zu Hilfe, damit wir von den bevorstehenden Gefahren unserer Sünden durch deinen Schutz befreit und durch deinen Beistand selig werden mögen. Der Du lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

Zweiter Sonntag im Advent.

Epistel: Röm. 15, 4—13.
Evangelium: Matth. 11, 2—10.

In jener Zeit, als Johannes die Werke Christi im Gefängnisse hörte, sandte er zwei aus seinen Jüngern und ließ ihm sagen: „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?" Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Gehet hin und verkündiget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habet. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist, wer

sich an mir nicht ärgert!" Als aber diese hinweggingen, fing Jesus an, zu dem Volke von Johannes zu reden: „Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und hergetrieben wird? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angetan? Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Oder, was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, Ich sage euch, er ist noch mehr als ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, Ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll."

Die Notwendigkeit eines Erlösers.

In unserer geschäftig hastenden Zeit hat man vielfach Gott, Gottes Haus und Gottes Dienst auf die Seite gesetzt und anstatt dessen die menschliche Weisheit, die menschlichen Erfindungen, die Industrie und Spekulation, alle Elemente und Kräfte der Natur aufgeboten, um das zeitliche Glück, die irdische Wohlfahrt zu begründen. Man will sich ohne Gott und ohne Erlöser glücklich machen und hat auf den alten, durch die ganze Weltgeschichte erprobten Spruch: „An Gottes Segen ist alles gelegen" gänzlich vergessen. Ist man nun auch reicher, glücklicher geworden? Ist die Erde fruchtbarer, ist der Handel ergiebiger, sind die Gewerbe erträglicher, ist der Armut und des menschlichen Elendes weniger geworden? — Hat es nicht vielmehr den Anschein, als wenn auf allen menschlichen Unternehmungen der Gegenwart in ganz eigentümlicher Weise Gottes Unsegen läge? — Gewiß, je höher sich der menschliche Unabhängigkeitsstolz über Gott und alles Göttliche erhebt, desto tiefer wird er von Tag zu Tag in den Staub hinabgedrückt.

Und die Ursache davon ist und kann nur die sein, weil man sich nicht an Christus wendet mit der

Frage: Bist Du es, der da helfen kann? Man geht eben anderswohin. Man geht zu allerlei Erfindungen im Ackerbau und fragt: Bist du es, der mir helfen kann? — und macht Versuche. Man geht zu den Freunden, den Gelehrten, den Mächtigen, den Reichen und fragt: Bist du es, der mir helfen kann? Man geht zur Erde und dringt in ihr Inneres, man geht zum Meere und durchforscht seine Tiefen und fragt: Bist du es, der mir helfen kann? — Und alle diese Versuche, alle neuen Erfindungen helfen nichts; denn man vergißt dabei auf Gott, der alles dieses erschaffen hat, erhält und regiert; man hat den Erlöser beiseite gesetzt, der über alles dieses seinen Segen gebracht hat; man meint, Gottes Gnade und Mitwirkung nicht mehr nötig zu haben: darum bittet und hofft man nicht mehr und hat sich von Gott und dem Erlöser gänzlich losgesagt.

Es tut unserer Zeit besonders not, daß sie, wie die Jünger des heiligen Johannes, an Christus gewiesen werde und zu Ihm gehe. Christus wird, was Er im heutigen Evangelium sagt: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Toten stehen auf", zuerst an unserer Seele bewirken und uns heilen von der Blindheit in göttlichen Dingen, von der Lähmung an guten Werken, von dem Aussatze der Sünde, von der Taubheit gegen die Gebote Gottes und der Kirche, so daß wir, vom geistlichen Tode erstanden, wieder Kinder Gottes werden. Dann wird sich auch sein Wort erfüllen: „Sorget nicht ängstlich, indem ihr fragt: Was werden wir essen, was werden wir trinken? Denn euer Vater im Himmel weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dieses alles wird euch beigegeben werden." (Matth. 11, 31.)

So werden wir es erfahren, daß Christus es ist, und allein es ist, der da kommen soll als Erlöser der

Welt, und daß wir auf keinen andern zu warten haben; und daß ein jeder, der Sünder wie der Gerechte, Ihn nötig hat in geistiger wie in leiblicher Beziehung. Lassen wir Ihn also uns erlösen von dem Uebel der Seele, von dem Elende des Leibes, von den Schrecken des zeitlichen und ewigen Todes: „denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden" (Apostg. 4, 12), als der Name Jesus.

Beispiel.

Alban Stolz erklärt: Ich habe einmal in einem rauhen, abgelegenen Gebirg eine Person besucht, welche wild aufgewachsen war und schwer gesündigt hatte. Jetzt sollte sie sterben. Ich habe ihr gezeigt, wie es mit ihrer Seele stehe und wie sie jetzt noch ihre Strafe zugut habe vor dem gerechten Gott, und wie sie nun vom Tode werde abgeholt werden, um ihre Vergeltung in Empfang zu nehmen; und wie es nur einen Ausweg gebe, wenn sie keinen bösen Tod haben solle, nämlich wenn sonst jemand die Strafe für ihre Sünden übernehmen würde. Ich fragte sie, ob sie denn niemand wisse, der willens sei, die Strafe für sie zu übernehmen. Das arme Mädchen hat sich kleinmütig besonnen und endlich gesagt, vielleicht täten es ihre Mutter oder Geschwister. Allein ich sagte ihr, daß die Strafe zu groß und zu schwer sei, auch würden ihre Mutter und Geschwister mit ihren eigenen Sünden genug zu tun haben. Da wußte diese Heidin keinen Rat mehr; sie müsse eben in der Sünde rettungslos dahinsterben und der Verdammung anheimfallen.

Da habe ich ihr denn die himmlische Botschaft verkündigt von Jesus Christus, und wie dieser sein kostbares Blut am Kreuze für sie vergossen habe. Was Er gelitten, das gelte jetzt für ihre Strafe, wenn sie in Reue, Glaube und Liebe zu Ihm sich wende, wie sich auch der Schächer zu Ihm gewendet und Gnade gefunden hat. Da ist es dann der geängstigten Seele leichter geworden und aus den dunklen Wolken der Verzweiflung brach die Hoffnung und Liebe zu Jesus Christus hervor.

Kirchengebet.

Erwecke, o Herr, unsere Herzen, damit wir deinem Eingeborenen die Wege bereiten, so daß wir, durch seine Ankunft im Geiste gereinigt, würdig werden, Dir zu dienen. Der Du lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

Dritter Sonntag im Advent.

Epistel: Philip. 4, 4—7.
Evangelium: Joh. 1, 19—28.

In jener Zeit sandten die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an Johannes ab, daß sie ihn fragen sollten: „Wer bist Du?" Und er bekannte, und leugnete es nicht, und bekannte: „Ich bin nicht Christus!" Und sie fragten ihn: „Was denn? Bist du Elias?" Und er sprach: „Ich bin es nicht!" „Bist du der Prophet?" Und er antwortete: „Nein!" Da sprachen sie zu ihm: „Wer bist du denn? damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst?" Er sprach: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias gesagt." Die Abgesandten aber waren Pharisäer. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: „Warum taufest du aber, wenn du nicht Christus, noch Elias, noch der Prophet bist?" Johannes antwortete ihnen und sprach: „Ich taufe mit Wasser, aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennet. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin." Dies ist zu Bethania geschehen, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte.

Religiöse Unwissenheit.

Dreißig Jahre hatte Christus der Herr bereits unter dem israelitischen Volke gelebt, und doch konnte

demselben sein Vorläufer Johannes den nur zu gerechtfertigten Vorwurf machen: „In eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennet.“ Verdienen nicht auch heutzutage viele einen ähnlichen Vorwurf? — Man erklärt ihnen so oft die Pflichten ihrer Religion, ihres Standes, und doch herrscht noch immer eine große Unkenntnis derselben bei ihnen. Man achtet sie gar nicht, ja, man will mit dieser Unwissenheit sogar seine Sünden entschuldigen.

Wenn wir mitten in der Barbarei und in einem Lande lebten, in welchem die Erklärung des göttlichen Wortes etwas Seltenes wäre; wenn man uns die ewigen Wahrheiten vorenthielte; wenn man uns unsere Pflichten nur selten, nur halb und halb andeutete; wenn man sich keine Mühe gäbe, dieselben in ihrem vollen Lichte, in ihrem ganzen Umfange, mit allem Nachdrucke und ohne allen Rückhalt vorzutragen; wenn wir nicht Priester hätten, die uns unsere Zweifel erörtern, unsere Fragen beantworten könnten und wollten: so würden wir vielleicht ein Recht haben, uns auf unsere Unwissenheit zu berufen, und sie würde uns alsdann vor Gott entschuldigen. Aber in einer Zeit, da wir von Jugend an unterrichtet werden; da Gottes Wort so oft gepredigt wird; da so viele Priester stets bereit sind, unsere Zweifel zu heben, uns auf alles Rede und Antwort zu geben: in einer solchen Zeit, da wir überdies gute Bücher und Schriften in Menge haben, können wir unsere Unwissenheit nicht entschuldigen. Eine Entschuldigung macht sie nur um so strafbarer.

Es glaube niemand, daß Gott uns einst beurteilen werde nach den Irrtümern und falschen Begriffen, die wir von unsern Pflichten haben. Er wird uns richten nach der ganzen Strenge seines Gesetzes, mit dem wir uns ganz leicht hätten bekannt machen können und auch bekannt machen sollen. Denn was soll man eher, was gründlicher, was genauer lernen als das, wovon

die Ewigkeit abhängt? Oder glauben wir, Gott habe uns den Verstand nur zur Erlangung irdischer Kenntnisse gegeben? Nein, Gott hat uns hauptsächlich dazu Verstand, Gedächtnis und Vernunft gegeben, damit wir die notwendigste aller Wissenschaften erlernen sollen. Diese Wissenschaft aber, die Wissenschaft der Religion, die wir zu lernen uns kaum würdigen wollen, die wir für eine nur für Kinder und beschränkte Leute passende halten, diese Wissenschaft allein gibt uns die Kenntnis, die zum ewigen Glücke führt. Wenn wir diese Wissenschaft des Heiles nicht besitzen, und sollten wir auch alles andere wissen, so wissen wir doch so viel wie nichts, nämlich nichts Großes, nichts Wesentliches, nichts von dem, was der Mensch am notwendigsten wissen soll.

Lernen wir also vor allem anderen unsere Religion und die Pflichten, die sie uns auferlegt! Lesen wir gute Bücher und Schriften; fragen wir jene, die zu befragen sind; suchen wir Licht dort, wo es zu finden ist, damit wir im Wichtigsten nicht unwissend sind, sondern dorthin gelangen, wohin die Religion uns führen soll!

Beispiel.

Es gibt gelehrte Männer, tüchtige Geschäftsleute, gebildete Personen, die, was weltliche Wissenschaft anbelangt, gründliche und ausgedehnte Kenntnisse bekunden, aber betreffs der Religionswahrheiten eine grobe Unwissenheit verraten. Solch ein Mann war der Oberst de B—. Da er es jedoch mit seinem Heile aufrichtig meinte, bat er eines Tages den Oberen eines Ordenshauses um die Erlaubnis, unter seiner Leitung die heiligen Exerzitien oder geistlichen Uebungen machen zu dürfen. Man ließ ihn zu und das erste Buch, das man ihm gab, war der kleine Katechismus. „Was soll das heißen," fragte er, „soll ich wie ein Kind behandelt werden?" Der Priester antwortete: „Das sei ferne, lieber Oberst, aber ich fürchte, Sie möchten einige von den Glaubenswahrheiten vergessen haben." — „Da seien Sie nur

ohne Furcht," erwiderte er, „ich bin im Katechismus wohl unterrichtet. Ehe ich zehn Jahre alt war, habe ich ihn durch und durch gewußt." — „Das ist eben noch ein Grund mehr, lieber Oberst; denn je länger es her ist, daß Sie Ihren Katechismus gewußt haben, desto notwendiger muß Ihr Gedächtnis aufgefrischt werden. Nehmen Sie nur dieses Büchlein und lesen Sie es aufmerksam durch. Heute abend wollen wir dann weiter darüber miteinander reden." — „Warum denn nicht gleich anstatt heute abend? Fragen Sie mich nur, und Sie werden sehen, wie gut ich alles noch weiß."

Der Priester stellte einige Fragen. Es dauerte aber nicht lange, da fing der Oberst an zu stottern, blickte verlegen um sich und blieb stecken. Er war aufrichtig genug, einzugestehen, daß er sich geirrt habe, nahm den kleinen Katechismus und las ihn mit großem Fleiße. Die geistlichen Uebungen machte er auf eine sehr ernste und erbauliche Weise.

Kirchengebet.

Schenke unserm Flehen, wir bitten Dich, o Herr, huldreiches Gehör und erleuchte mit der Gnade deiner Heimsuchung die Finsternis unseres Geistes. Der Du lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

Vierter Sonntag im Advent.

Epistel: 1. Kor. 4, 1—5.
Evangelium: Luk. 3, 1—6.

Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste. Und er kam in die ganze Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, so wie geschrieben steht

im Buche der Reden Isaias, des Propheten: Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade. Jedes Tal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, was rauh ist, soll ebener Weg werden. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen."

Freiwillige Unwissenheit.

Der Vorläufer Christi, der heilige Johannes, predigte den Juden die Ankunft des Messias, des Heilandes, und doch kannten sie diesen nicht. Warum? — Sie sahen und hörten doch, welche Wunder Er wirkte, und daß alles, was die Propheten von Ihm vorausgesagt hatten, sich an Ihm erfüllte. Sollten sie Ihn hieraus nicht erkennen? Sollten sie nicht wenigstens, wenn sie Zweifel hatten, sich Gewißheit zu verschaffen suchen? — Aber davon sind sie weit entfernt. Ihre Unwissenheit ist also eine freiwillige.

Gerade so ist es heute noch. Wir leben in einer Zeit, da alles an der Aufklärung arbeitet, da man alles weiß, alles wissen will. Alles ist jetzt Wissenschaft; alles wird untersucht, ergründet, erklärt. Nur die Religion Christi wird kaum mehr zu den Kenntnissen gezählt: mit ihr mag man sich nicht befassen. Da herrscht krasse Unwissenheit, und was das schlimmste dabei ist, diese Unwissenheit ist eine freiwillige. Diese freiwillige Unwissenheit stößt die erste aller zur Seligkeit notwendigen Gnaden von sich — nämlich die Gnade des Lichtes und der Erleuchtung. Durch die Ausschließung dieser ersten Gnade aber macht sich der Mensch unfähig, irgendwelche andere Gnaden Gottes zu erhalten. Der Mensch, der die Gnade der Erleuchtung durch freiwillige Unwissenheit von sich stößt, der diesem himmlischen Lichte den Zugang verschließt, der schließt eben dadurch allen anderen Gnaden den

Weg ab. Dies ist die Ursache, warum die Mehrzahl der Menschen an keine Lebensänderung und Buße denkt. Sie erkennen sich nicht als strafbar; sie wollen nicht zugeben, daß der Weg, auf dem sie wandeln, der Weg des Verderbens ist. Gottes Gnade bekehrt sie nicht, solange sie die Wahrheiten des Heiles nicht hören, nicht erkennen wollen.

Welches Mittel, solche Menschen zu retten, bleibt also? Ein einziges, das Gebet. Mit David sollen sie rufen: „Herr, erleuchte mich, öffne meine Augen, zerstreue die Finsternis meines Geistes!" Das Gebet wird Licht in die Finsternis bringen, wenn der Mensch das seinige zu seiner Erleuchtung beiträgt. Weil er weiß, daß nicht das Treiben und die Zerstreuungen der Welt Gelegenheit geben, Gottes Erleuchtung zu empfangen, seine Stimme zu hören, sein Gesetz kennen zu lernen, so wird er sich Zeiten der Einsamkeit bestimmen, um sich mit Gott und mit sich selbst mehr bekannt zu machen. Er wird sich über seine Gewissenszweifel Belehrung einholen, heilsame Ermahnungen zu Herzen nehmen und Mißtrauen auf sich selbst setzen. Das ist die Weisheit, welche die Unwissenheit besiegt und zu jener Seligkeit führt, welche derjenige uns gebracht hat, der da „voll der Gnade und Wahrheit" in diesen Tagen geistig zu uns kommt, wie Er einst leiblich unter uns erschienen ist.

Beispiel.

Louis Veuillot, der große Kämpfer für die Religion und Kirche in Frankreich, erzählt von sich selbst:

In fast völliger Unwissenheit, ohne Ehrfurcht vor der Religion, ja sogar im Hasse gegen die katholische Kirche wurde ich erzogen. Ich hatte ein Kind, das wild, leidenschaftlich und dumm war. Gegen dasselbe war ich verdrießlich, grob und streng. Manchmal sagte meine Frau zu mir: „Warte nur, bis es die erste heilige Kommunion empfängt,

dann wird es sich schon bessern." Ich glaubte es nicht. Unterdessen ging die Tochter in den christlichen Unterricht. Von da an wurde sie gehorsam, sittsam und voll Liebe und Zuneigung gegen uns. Da dachte ich eines Tages: ich will auch einmal in jenen Unterricht gehen, durch welchen meine Tochter so umgewandelt wurde. Ich ging hin und hörte da Wahrheiten, die ich noch nie zuvor gehört hatte. Ich fühlte mich nach und nach wie umgewandelt.

Die Woche vor der ersten heiligen Kommunion war angebrochen. Meine Tochter kam eines Morgens zu mir und bat mich um Verzeihung für alle ihre Fehler und allen Verdruß, den sie mir bereitet hatte. Ich gewährte sie ihr gern. Dann sprach sie: „Lieber Vater, ich habe noch etwas von dir zu erbitten." Ich dachte mir, was sie wollte; mein Gewissen sagte es mir. Ich antwortete ihr: „Gehe jetzt; du kannst ja morgen wiederkommen."

Das Kind entfernte sich traurig und ging in sein Zimmer, wo es ein Altärchen mit einem Muttergottesbilde hatte. Kaum war es fort, so reute es mich, seine Bitte nicht angehört zu haben. Ich folgte der Kleinen und sah durch die halboffene Tür, wie sie vor dem Altärchen auf die Knie sank und halblaut für die Bekehrung ihres Vaters betete. Ein unbeschreibliches Gefühl bemächtigte sich meiner. Ich begab mich leise in mein Zimmer zurück, setzte mich, stützte den Kopf in die Hände und sann nach. Als ich wieder aufblickte, stand meine Tochter vor mir. „Lieber Vater," sagte sie schüchtern: „ich kann nicht bis morgen warten. Ich bitte dich, gehe am nächsten Sonntag mit mir und der Mutter zur heiligen Kommunion." Ich brach in Tränen aus, umarmte mein Kind und sprach: „Ja, mein Kind. Heute noch sollst du mich zu deinem Beichtvater bringen, damit er mich vorbereite."

So wurde durch das Gebet eines Kindes ein mächtiger Bekämpfer des Unglaubens in Frankreich für die Kirche gewonnen. Aber wir sehen hier auch, wie wichtig der christliche Unterricht ist, in welchem Louis Veuillot Wahrheiten hörte, welche ihm ganz unbekannt waren. Und doch gehörte er zu den Gebildeten und zeichnete sich durch gediegenes weltliches Wissen aus.

Kirchengebet.

Erwecke, wir bitten Dich, o Herr, deine Macht und komme! Stehe mit der Fülle deiner Kraft uns bei, damit wir durch die Gnade deiner versöhnenden Barmherzigkeit der Hilfe teilhaftig werden, deren unsere Sünden uns unwürdig machen. Der Du lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

Sonntag nach Weihnachten.

Epistel: Galat. 4, 1—7.
Evangelium: Luk. 2, 33—40.

In jener Zeit wunderten sich Joseph und Maria, die Mutter Jesu, über die Dinge, welche von Ihm gesagt wurden. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, der Mutter desselben: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird; und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden." Es war auch eine Prophetin, Anna, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamme Aser; diese war vorgerückt zu hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt und war nun eine Witwe von vierundachtzig Jahren. Sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Auch diese kam in derselben Stunde hinzu und pries den Herrn und redete von Ihm zu allen, welche auf die Erlösung Israels warteten. Und da sie alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück. Das Kind aber wuchs, ward stark, voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in Ihm.

Feinde unseres Heiles.

Als der greise Simeon, der auf Gottes Antrieb in den Tempel gekommen war, das Jesuskind in den

Armen hielt, sprach er in prophetischem Geiste: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird.“ Christus ist in der Tat ein Zeichen, dem widersprochen wird; aber wehe dem, der Ihm widerspricht: es wird ihm dieser Widerspruch zum Falle und Verderben werden. Soll uns Christus aber zur Auferstehung und zum Leben werden, so müssen wir mit seiner Gnade ausgerüstet wider seine Feinde kämpfen, die zugleich die Feinde unseres Heiles sind.

Diese Feinde sind: erstens, der Satan. Dieser Feind, der Verführer und Lügner von Anbeginn, ist sowohl sehr mächtig, als auch sehr arglistig. Er hat schon unsere Stammeltern zum Falle gebracht, und so lange die Welt steht, den Menschen zur Sünde, zur Empörung gegen Gott und seine Gebote zu verführen gesucht und tut es heute noch mit dem Aufwande seiner ganzen Macht und Ueberlegenheit über die andern Geschöpfe. Daher schreibt der heilige Petrus von ihm, daß er herumgehe wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge, und Job nennt ihn einen Drachen, dessen Hauch alles in Flammen setzt und verzehrt. Er will damit sagen, daß derjenige, der sich mit ihm einläßt, anstatt ihn abzuwehren und in die Flucht zu schlagen, von seinem Gifthauche angesteckt und vernichtet wird. Mit ihm darf während des ganzen Lebens nie Friede geschlossen werden; denn er ist so arglistig, daß er einen jeden, der ihm vertraut, betört und übervorteilt, eben weil er auch der erklärteste Feind Gottes ist. Die Macht dieses Feindes hat Christus durch seine Menschwerdung, seinen Tod und seine Auferstehung gebrochen, und wer Christi Lehre hört, seine Gnade annimmt und benützt, wird auch den Satan besiegen.

Der zweite Feind ist die Welt. Darunter versteht man die von Gott abgefallenen, zu Feinden Got-

tes gewordenen Menschen, welche durch ihr Beispiel der Gottlosigkeit, des Unglaubens, der Lauigkeit und Gleichgültigkeit den Guten zum Anstoß und Aergernis sind und sie ebenfalls zum Bösen zu verleiten suchen. Gelingt ihnen das nicht, so verfolgen sie die Guten und das Gute überhaupt, wo immer es ihnen in den Weg tritt. Nebst den bösen Menschen sind unter dem Ausdrucke Welt auch die vergänglichen Dinge dieser Erde verstanden, welche das Herz des Menschen von Gott abziehen und die Liebe zu Gott in ihm schwächen. Auch in dieser Hinsicht ist die Welt dem Christen sehr gefährlich, und keiner, der Christum wahrhaft liebt, kann ein Bündnis mit ihr schließen. Lassen wir uns also nicht durch den scheinbaren Glanz der Welt blenden, denn sie ist eitel und vergänglich und ihre Reize verschwinden, als wären sie niemals gewesen. „O Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist eitel," außer Gott lieben und Ihm allein dienen. Dieser Gedanke ist eine mächtige Waffe gegen die Weltliebe. Mit dieser Waffe werden wir siegen, nicht bloß gegen sie, sondern auch gegen den dritten Feind, der uns bedroht.

Dieser ist die eigene böse Begierlichkeit, in der Sprache der Heiligen Schrift bezeichnet als das Fleisch. Dieser Feind ist um so gefährlicher, als ihn jeder mit sich selbst herumträgt. Aeußere, sichtbare Feinde kann man fliehen, aber diesem Feinde im eigenen Hause kann man nicht ausweichen. Er ist besonders gefährlich, weil er unseren Sinnen schmeichelt und nur Angenehmes verspricht; dennoch läßt er nur Bitterkeit und Gift in der Seele zurück, und führt zum Tode. Trauen wir diesem Feinde ja nie; wer ihm nur einen Finger gibt, den hat er alsbald ganz in seiner Gewalt. Bekämpfen wir ihn ohne Unterlaß und mit aller Entschiedenheit. Waffen gegen ihn sind Nüchternheit, Mäßigkeit im Genusse von Speise und Trank und irdischer Vergnügungen; ferner aufrichtige Fröm-

migkeit und der Wandel in Gottes Gegenwart. Wer sich selbst besiegt, besiegt den mächtigsten Feind.

Beispiel.

Der große heilige Cyprian, Bischof von Karthago und Märtyrer, zählt folgende zehn Unordnungen auf, welche in der Welt viel Unheil anstiften: ein alter Mensch ohne Religion; ein junger Mensch ohne Gehorsam; ein Reicher, der kein Almosen gibt; eine Frau ohne Bescheidenheit; ein Herr und Meister ohne Kraft und Energie; ein Christ, der die Prozesse liebt; ein Armer, der hochmütig ist; ein König, der die Gerechtigkeit nicht liebt; ein Volk ohne gute Sitten und ein Staat ohne gute Gesetze.

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, leite unser Tun nach deinem Wohlgefallen, auf daß wir im Namen deines geliebten Sohnes die Fülle guter Werke verdienen. Der mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

Sonntag nach der Beschneidung des Herrn.

Epistel: wie am vorigen Sonntag.
Evangelium: Matth. 2, 19—23.

Nachdem Herodes gestorben war, da erschien ein Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe in Aegypten und sprach: „Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter und zieh in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben." Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und kam in das Land Israel. Als er aber hörte, daß Archelaus anstatt des Herodes, seines Vaters, in Judäa regiere, fürchtete er sich, dahin zu ziehen; und nachdem er im Schlafe erinnert worden, zog er in das Land von Galiläa. Und er kam an und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird, damit erfüllet würde, was durch die Propheten gesagt worden ist, daß Er ein Nazaräer werde genannt werden.

Warum bleiben so viele unerlöst?

Wie einstens die Bewohner von Bethlehem, welche dem neugeborenen Heilande die Aufnahme in ihre Wohnungen verweigerten; wie Herodes, welcher mit seinem Anhange feindselig gegen Ihn vorging; wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche es nicht der Mühe wert hielten, nach Bethlehem zu gehen und den Messias aufzusuchen, weder den Erlöser noch die Erlösung gefunden haben: ebenso gibt es heute noch Menschen, welche durch ihre eigene Schuld unerlöst bleiben.

Das heutige Evangelium erzählt, daß ein Engel dem heiligen Joseph in Aegypten den göttlichen Befehl verkündete: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und zieh in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben." Sie sind also ohne ihren Erlöser und ohne ihre Erlösung gestorben. Ebenso gibt es in unseren Tagen noch manches Haus, manche Familie, manche Gemeinde, manches Volk, wo der göttliche Erlöser und seine Erlösung nicht erscheinen dürfen, bis seine hartnäckigen Feinde und Gegner gestorben sind.

Ferner erzählt uns das Evangelium, daß Joseph mit dem göttlichen Kinde und seiner Mutter nicht nach Judäa, sondern nach Galiläa gezogen sei. Somit blieb Jerusalem und ganz Judäa ohne Erlöser und ohne Erlösung. Ebenso kann Christus mit seinen Erlösungsgnaden weder in ein Land, noch in eine Familie, noch in ein Herz einziehen, wo die freie Ausübung des Christentums vor Gewalttätigkeit und Verfolgung, vor unchristlichen Grundsätzen und Lebensverhältnissen, vor ungebändigten Leidenschaften fürchten und zittern muß, wie Joseph vor Archelaus, dem Fürsten Judäas.

Christus wurde geboren in Bethlehem, der Vater-

stadt seiner Ahnen. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf." (Joh. 1.) Warum? „Weil in der Herberge kein Platz für sie war." (Luk. 2, 7.) Auch heutzutage findet der Erlöser bei vielen Menschen keine Aufnahme. Sie bleiben unerlöst, weil bei ihnen alles schon besetzt ist. Ihr Verstand ist von der Finsternis unchristlicher Grundsätze, ihr Gedächtnis von der Erinnerung an eine schlechte Erziehung, ihre Phantasie von den Vorstellungen schmachvoller Lektüre, Schauspiele, Reden und Handlungen, ihr Willen von einem Heere böser Begierden, ihr Herz von dem Tumulte ungezügelter Leidenschaften besetzt. Da ist kein Platz mehr für den Erlöser. Ihr Haus ist von Feinden, von Gegnern Christi besetzt, von glaubens- und sittengefährlichen Büchern, Schriften und Bildern, von Gegenständen der Eitelkeit und des Luxus, so daß für das Bild Christi, seiner Mutter und seiner Heiligen, für ein belehrendes Buch, für eine erbauliche Zeitschrift, für das Gebet und die gemeinsame Familienandacht, also für Christus kein Platz mehr ist. Auch ihre Zeit ist besetzt — von Sorgen für den zeitlichen Unterhalt, von unnützen und gefährlichen Gesellschaften und von noch viel schlimmeren Dingen. Für den Erlöser und die Erlösung ist kein Platz mehr.

Darum sind und bleiben sie unerlöst, bis auch von ihnen wahr wird: „Die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben", bis die Feinde des Erlösers in ihnen sterben, bis alles, was nicht in Uebereinstimmung mit der Lehre Christi ist, innerlich aus der Seele und äußerlich aus dem Hause hinausgeworfen ist.

Beispiel.

Mitten in der Nacht klopften einmal vor vielen Jahren in Konstantinopel zwei türkische Soldaten an der Kloster-

pforte der Kapuziner und fragten nach dem P. Chrysostomus. Der Bruder Pförtner rief ihn. Die Soldaten überreichten ihm einen Brief. Er las ihn, begab sich in die Kirche, nahm das Allerheiligste zu sich, fuhr über den Bosporus und wurde von den Soldaten in den Palast des türkischen Sultans geführt.

Dort, in einem prachtvollen Gemache, lag auf dem Krankenbette eine Frau in den schrecklichsten Schmerzen. Ihre letzten Augenblicke schienen nahe. In ihrer Nähe befand sich ein Mann von edlem Aussehen, der sich dem tiefsten Schmerze hingab. P. Chrysostomus wurde hineingeführt, und der Sultan sprach zu ihm: „Meine Mutter liegt im Sterben. Sie will zum Glauben ihrer Väter zurückkehren.“ Zur Kranken tretend, sprach er leise: „Mutter, dein Wunsch ist erfüllt; hier ist ein katholischer Priester.“ Dann entfernte er sich.

Der fromme Ordensmann trat an das Sterbebett. Die hohe Kranke empfand die größte Freude. Sie beichtete, empfing die Lossprechung, die heilige Wegzehrung und letzte Oelung mit rührender Andacht. Dann verließ P. Chrysostomus den Palast und wurde von den Soldaten in sein Kloster zurückgeführt. Die Kranke starb.

Sie war eine in Frankreich geborene Christin und hieß Fräulein Aimée Duhuc de Bivery. Wie sie in den Harem des türkischen Sultan geriet, ist nicht bekannt geworden. Sie fand Gnade in den Augen des Sultans, wurde dessen Gemahlin und die Mutter des Sultans Mahmoud. Vielleicht wurde sie gezwungen, ihrem Glauben zu entsagen; aber der Kern des Christentums war ihr geblieben, und Gottes Gnade kam ihr im entscheidenden Augenblick zu Hilfe. Ihr Sohn war so edelsinnig, seiner Mutter den letzten Trost, um den sie flehentlich bat, nicht zu versagen, und so kam es, daß P. Chrysostomus zur Sterbenden in den kaiserlichen Palast gerufen wurde.

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, leite unsere Handlungen nach deinem Wohlgefallen, auf daß wir im

Namen deines geliebten Sohnes fruchtbar seien an guten Werken. Der Du lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

Erster Sonntag nach der Erscheinung.

Epistel: Isai. 60, 1—6.
Evangelium: Matth. 2, 1—13.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten seine Eltern, wie gewöhnlich, zum Feste nach Jerusalem. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus zurück in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, Er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagereise und suchten Ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie Ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten Ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie Ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie Er ihnen zuhörte und sie fragte. Und es erstaunten alle, die Ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie Ihn sahen, verwunderten sie sich, und seine Mutter sprach zu Ihm: „Kind, warum hast Du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht!" Und Er sprach zu ihnen: „Warum habt ihr Mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß Ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" Sie aber verstanden die Rede nicht, die Er zu ihnen sagte. Und Er zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Verlust und Wiederfinden Jesu.

Das heutige Evangelium enthält alles, was der Heilige Geist über das Leben Jesu vom zwölften bis

zum dreißigsten Jahre in der Heiligen Schrift aufzeichnen ließ. In wenige Worte gefaßt, ist sein Inhalt tief und lehrreich. Wir sehen da den zwölfjährigen Heiland in dem vollendetsten Gehorsam gegen die Vorschriften des mosaischen Gesetzes, indem Er die in demselben befohlene jährliche Osterreise nach Jerusalem mit seinen Eltern machte; es wird uns mitgeteilt, daß Er nach dieser denkwürdigen Reise ihnen untertan war. Dann sehen wir Ihn in diesem Evangelium zum ersten Male als Lehrer auftreten, indem Er, „sitzend unter den Lehrern, ihnen zuhörte und sie fragte, so daß alle, die Ihn hörten, über seine Weisheit und seine Antworten staunten." Wir sehen Ihn da, wie Er sich gegenüber seiner Mutter und seinem Nährvater als Gottmenschen zeigte, der als solcher ihnen keine Rechenschaft über sein Tun und Lassen schuldig war: „Warum habt ihr Mich gesucht?" Wir sehen Ihn da bis in das dreißigste Jahr verborgen und unbekannt in Nazareth leben, um uns zuerst durch sein Beispiel zu unterrichten, ehe Er uns in Worten lehrte.

Ein Umstand aber ist im heutigen Evangelium besonders lehrreich, nämlich wie der göttliche Knabe von seinen Eltern verloren ward und wiedergefunden wurde. Die daraus sich ergebende Anwendung auf uns selbst ist: Wie Maria und Joseph ihr göttliches Kind verloren und wiedergefunden haben, so können auch wir den Heiland verlieren und wiederfinden.

Maria und Joseph verloren den Heiland ohne ihre Schuld: wie verlieren *wir* Ihn? — Sie verloren Ihn nicht während der Festtage, sondern erst, nachdem diese vorüber waren. Solange nämlich in der Seele Festtag gefeiert wird, solange sie zu Gott betet, an Ihn denkt, für Ihn arbeitet, leidet und duldet, in seiner Gegenwart wandelt, verliert sie Jesum nicht. Sind aber die Festtage vorüber, gibt sie diese frommen

Uebungen auf, so schwindet das Licht der Gnade aus dem Verstande und die Furcht Gottes aus dem Herzen, dann bleibt sie ihren Leidenschaften überlassen, verliert die Kraft, die Versuchungen zu überwinden, und fällt in schwere Sünden. Dadurch verliert sie Jesum.

Will sie Ihn dann wiederfinden, so muß auch sie sich nach Jerusalem zurückbegeben: sie muß sich an seine Kirche wenden. Und auch dort findet sie Ihn nur inmitten der Lehrer, durch die Vermittlung der Priester des Herrn: weil die Kirche keinen andern Mund hat, als den Mund der Priester, keine andere Hand, als die Hand der Priester, und weil ohne die Priester selbst die Kirche ohne Gottes Lehre, ohne Sakramente, ohne Opfer, ohne Gnade, ohne Jesus wäre; weil nur der Priester die Gewalt zu binden und zu lösen hat. So lange der Sünder die Priester nicht aufsucht, kann er weder Verzeihung seiner Sünden, noch Jesum finden.

Wer von uns möchte dies nicht? — Wohlan, Jerusalem ist nicht weit, der Weg ist gebahnt, der Tempel steht uns offen, der Priester ist zu jeder Stunde bereit und Jesus harrt mit Sehnsucht und offenen Armen. Suchen wir Ihn in seiner Kirche, durch seine Priester, und wir werden Ihn finden.

Beispiel.

Bernardina Oppermann, Tochter des russischen Hofmalers Oppermann, trat im Jahre 1839 in Paris zur katholischen Kirche zurück. Sie trat in den Orden der Barmherzigen Schwestern und starb als deren Oberin in Konstantinopel. Ueber sie berichtet eine ihrer protestantischen Verwandten:

Fräulein Oppermann war in ihrer Jugend ein gutes, stilles, zufriedenes Kind. Was ihr Herz aber suchte, fand sie nicht in der Welt. Ihre Sehnsucht führte sie nach Amerika. Dort lernte sie die katholische Religion kennen und lieben, besonders durch den frommen, reinen Sinn eines katholischen Dienstmädchens, welches trotz seiner Armut

der Kirche und den Armen immer Gaben zu spenden wußte. Die Folge war, daß sich Fräulein Oppermann mit den Lehren der katholischen Kirche immer mehr befaßte, die „Nachfolge Christi" fleißig las und öfters den Wunsch äußerte: „Wenn ich nur die Wahrheit fände, damit ich in den Himmel komme!" Und sie erhielt die Gnade der Bekehrung. Ihr Suchen nach der Wahrheit ward befriedigt. In der katholischen Kirche fand sie Jesum, gelangte zum Frieden und verdiente sich im Dienste der Nächstenliebe den Himmel.

Kirchengebet.

Leite, o Herr, durch dein himmlisches Erbarmen die Bitten deines flehenden Volkes, damit wir klar erkennen, was wir tun sollen, und was wir erkannt haben, kräftig vollbringen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Zweiter Sonntag nach der Erscheinung.

Epistel: Röm. 12, 6—16.
Evangelium: Joh. 2, 1—11.

In jener Zeit ward eine Hochzeit gehalten zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Und als es am Weine gebrach, sagte die Mutter Jesu zu Ihm: „Sie haben keinen Wein!" Jesus aber sprach zu ihr: „Frau, was soll das Mir und dir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Da sagte seine Mutter zu den Dienern: „Was Er euch sagt, das tuet." Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, wovon ein jeder zwei bis drei Maß hielt. Jesus sprach zu ihnen: Füllet die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben. Und Jesus sprach zu ihnen: „Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister!" Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister das Wasser

kostete, welches zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher das wäre (die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es), rief der Speisemeister den Bräutigam und sprach zu ihm: „Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf, und dann, wenn sie satt getrunken haben, den geringern; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt." Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Kana in Galiläa; und Er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an Ihn.

Der Ehestand.

Das heutige Evangelium erzählt eine Begebenheit, welche eine höchst lehrreiche Bedeutung hat. Christus erscheint mit seiner Mutter und seinen Jüngern zu Kana in Galiläa bei einer Hochzeit, sitzt mit den Gästen zu Tische, verschafft ihnen, nachdem sie den vorrätigen Wein getrunken hatten, einen noch viel köstlicheren und wirkt zu diesem Zwecke sein erstes Wunder. Er offenbart also hier und bei dieser Gelegenheit sich als Gottessohn und Welterlöser.

Wir sehen in dieser Begebenheit, daß, sowie Gott selbst im Paradiese die Ehe, das Familienleben, eingesetzt hat, ebenso der Sohn Gottes auch hier als Erlöser die Familie geheiligt hat. Es muß also die Familie in den Augen Gottes etwas höchst Wichtiges sein. Sie ist es aber nicht immer in den Augen der Menschen, besonders in unsern Tagen. Christus hat die Familie zum lebendigen Nachbilde seines Verhältnisses zur Kirche gemacht. Denn der heilige Apostel Paulus lehrt von der Ehe: „Dies ist ein großes Sakrament, aber ich sage euch, in Christus und seiner Kirche." (Eph. 5, 32.) Es besteht also zwischen Christus und seiner Kirche dasselbe Verhältnis, wie zwischen dem Manne und seinem Weibe, und aus dieser Aehnlichkeit der Verhältnisse zieht der Apostel auch die

Schlußfolgerung, daß Mann und Weib dieselben wechselseitigen Pflichten haben, wie sie Christus und seine Kirche gegeneinander erfüllen, indem er schreibt: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche geliebt hat. Die Weiber seien ihren Männern untertan.“ (Eph. 5, 22.) Die Männer müssen also die Weiber achten und lieben, sie schützen, ihnen treu sein, für sie sorgen; die Weiber aber müssen ihren Männern Gehorsam, Liebe, Treue und Pflege erweisen, wie dies die Kirche für Christus tut; und die Männer und Weiber müssen gemeinschaftlich für ihre Kinder und Hausgenossen sorgen, wie Christus und die Kirche gemeinschaftlich für das Wohl aller Gläubigen sorgen.

So wunderbar und schön hat Gott die Familie eingerichtet. Aber ebenso schauerlich wird sie oft von den Menschen entstellt und verwüstet. Man ist soweit gekommen, daß man die Ehe zu einem nach Belieben aufzulösenden Vertrage herabgewürdigt hat. Daher denn auch das furchtbare Verderben, welches sich über die ganze Menschheit ergießt. Von der Heilighaltung der Ehe hängt es ab, ob sie einheitlich und unauflöslich das Abbild des Verhältnisses zwischen Christus und der Kirche und eine Pflanzschule des Himmels oder der Schauplatz der Sünde, der Zerrissenheit und Zerstörung des Glaubens, der Unschuld und Tugend, oder ob sie die Quelle des Segens oder eine Werkstätte des Fluches sei.

Wie die Familie, so der Staat, so die Kirche, so die Ewigkeit. Und dies ist der Grund, warum das Wirken Gottes, das Wirken der Kirche, das Wirken jedes vernünftigen und christlichen Staates auf die Heilighaltung der Ehe und des Familienlebens gerichtet ist. Ist die Ehe und die Familie sichergestellt, dann ist alles sichergestellt; sind sie verloren, dann ist alles verloren. Darum gestalte ein jeder seine Ehe und seine Familie so, wie Gott sie gegründet und

durch das heilige Sakrament der Ehe in der Kirche geheiligt hat.

Beispiel.

Die Einigkeit ist eine der schönsten und zugleich notwendigsten Eigenschaften einer glücklichen Ehe. — Zwei Eheleute lebten, wie dies leider mehr der Fall ist, in täglichem Zank und Streit. Der Mann wollte in der Küche regieren und die Frau im Geschäfte; so kam es zu öfterem Hader. Als sie nun eines Tages wieder im Kampfe begriffen waren, kam der Nachbar und sprach ganz ruhig zu dem Manne: „Freund, gib mir deinen Hut," und zur Frau: „Gib mir deine Mütze." Beide taten es, wenn auch mit einigem Befremden. Der Nachbar setzte der Frau den Manneshut und dem Manne die Frauenmütze auf und hielt ihnen den Spiegel vor. Als sie sich in diesem Aufzuge erblickten, mußten beide lachen, und der Streit war zu Ende. Und was mehr war, beide sahen ein, daß der Mann wie in der Frauenmütze so auch in der Küche, und die Frau wie im Männerhute so auch im Geschäfte sich sonderbar ausnehme, und blieben fortan beide bei dem, was ihres Amtes war.

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der Du das Himmlische, sowie auch das Irdische lenkest, erhöre gnädig die Bitten deines Volkes und verleihe unsern Zeiten deinen Frieden. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Dritter Sonntag nach der Erscheinung.

Epistel: Röm. 12, 16—21.
Evangelium: Matth. 8, 1—13.

In jener Zeit, als Jesus vom Berge herabstieg, folgte Ihm eine große Menge Volkes nach, und siehe, ein Aussätziger kam, betete Ihn an und sprach: „Herr, wenn Du willst, so kannst Du mich reinigen." Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: „Ich will, sei gereinigt!" Und sogleich ward

er gereinigt von dem Aussatze. Und Jesus sprach zu ihm: „Siehe zu, daß du es niemanden sagest; sondern geh' hin, zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, welche Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse!" Da Er aber in Kapharnaum eingegangen war, trat ein Hauptmann zu Ihm, bat Ihn und sprach: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual." Und Jesus sprach zu ihm: „Ich will kommen und ihn gesund machen." Und der Hauptmann antwortete und sprach: „Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterworfen, und habe Kriegsleute unter mir; und wenn ich zu einem sage: geh'! so geht er, und zu dem andern: komm' her! so kommt er, und zu meinem Knechte: tue das! so tut er's." Da nun Jesus das hörte, wunderte Er sich und sprach zu denen, die Ihm folgten: „Wahrlich, sag' Ich euch, solch' großen Glauben habe Ich in Israel nicht gefunden! Aber Ich sage euch, daß viele vom Aufgang und Niedergang kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen werden; die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsternis hinausgeworfen werden; da wird Heulen und Zähneknirschen sein." Und Jesus sprach zu dem Hauptmanne: „Geh' hin, und wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen." Und in derselben Stunde ward sein Knecht gesund.

Eigenschaften des Glaubens.

Nicht umsonst steht die Geschichte des Aussätzigen und des heidnischen Hauptmannes in diesem Evangelium beisammen; denn durch ihre gegenseitige Vergleichung wird es uns klar, was für ein Glaube dem Herrn wohlgefällt, und wie also der Glaube beschaffen sein muß, den Er von uns fordert. Glauben zeigte sc-

wohl der Aussätzige als auch der Hauptmann; und dennoch verwunderte sich der göttliche Heiland nur über den Glauben des letzteren. Warum wohl? — Deswegen, weil der Glaube des Hauptmanns fester und lebendiger war als der Glaube des Aussätzigen.

Der Glaube des Hauptmanns war *fester*; denn der Aussätzige, den Jesus heilte, war ein Israelite. Er sah alle Tage den göttlichen Heiland als Wundertäter; er sah, wie Er Kranke gesund, Lahme gehend, Taube hörend, Blinde sehend machte. Somit war es natürlich, daß der Aussätzige zu Jesus hineilte und bei Ihm Hilfe und Heilung suchte. Sein Glaube war also dem des Apostels Thomas ähnlich: er glaubte, weil er sah. Der Hauptmann aber war ein Heide; er hatte die Wundertaten des Heilands nicht gesehen, sondern nur davon gehört, und sogleich eilte er voll Glauben und Vertrauen hin, um bei Ihm Hilfe zu suchen. Sein Glaube war so fest, daß er die körperliche Anwesenheit des Herrn nicht als notwendig erachtete: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund."

Der Glaube des Hauptmanns war also auch *lebendiger* als der des Aussätzigen, denn er war tätig in der Liebe. Letzterer flehte um Hilfe nur für sich selbst, ersterer für seinen kranken Knecht, und gerade deshalb gefiel er dem Heilande so wohl. So muß auch unser Glaube sein, wenn wir dem Herrn gefallen wollen. Lebendig muß der Glaube sein, tätig in der Liebe, sonst hat er keinen Wert in den Augen Gottes. „In der Hand mußt du stets die Laterne des Glaubens tragen," sagt der heilige Augustinus, „aber in dieser Laterne muß stets das Licht der Liebe brennen."

Beispiel.

Ein altes Mütterchen lag im Sterben. Sein Pfarrer erzählt: Am Tage vor ihrem Tode saß ich noch an ihrem

Lager und wunderte mich nicht wenig über die Heiterkeit und Seelenruhe der guten Alten im Silberhaar. Sie wußte, daß ihr Ende bevorstand, und doch zeigte sie nicht die mindeste Furcht; ein seliger Verklärungsschimmer verjüngte förmlich ihre Züge. „Gutes Mütterchen," sagte ich, „Ihr seid sicher ganz glücklich, daß ihr dieses Tränental verlassen und ins Land ewiger Freude eingehen dürfet?" — „Ja," erwiderte sie; „aber wenn ich nicht auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes vertraute, so müßte ich allerdings verzagen; denn ich habe gewiß im Leben viel geirrt und gefehlt. Doch habe ich alles aufrichtig gebeichtet und mich vollständig mit Gott versöhnt. Meine Leiden habe ich ergeben angenommen und im Geiste der Buße getragen. Was mich aber trotz aller meiner vielen Mängel so zuversichtlich macht, ist dieses: ich habe mich stets bemüht, in meiner Umgebung und in meinem Bekanntenkreise so viel Not und Tränen zu lindern, als ich konnte. Dann habe ich mich stets ängstlich gehütet, jemanden mit Worten zu schaden, und habe jedes böse Urteil, jede üble Nachrede, jedes unnütze Aufdecken von Fehlern meiner Mitmenschen vermieden. Und das ist es, was mir jetzt großen Trost gewährt und mich ein gnädiges Richterwort hoffen läßt."

Der Pfarrer entgegnete: „Dann, gute Frau, habt Ihr eine sichere Bürgschaft für den Himmel und könnet getrost durchs Tor der Ewigkeit gehen; denn Ihr habt nach dem Glauben gelebt."

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, siehe gnädig auf unsere Schwachheit und halte zu unserem Schutze über uns die Rechte deiner Majestät. Durch Christum unsern Herrn Amen.

Vierter Sonntag nach der Erscheinung.

Epistel: Röm. 13, 8—10.
Evangelium: Matth. 8, 23—27.

In jener Zeit, als Jesus in das Schifflein trat, folgten Ihm seine Jünger nach. Und siehe, es erhob

sich ein großer Sturm im Meere, so daß das Schiff-lein mit Wellen bedeckt wurde; Er aber schlief. Und seine Jünger traten zu Ihm, weckten Ihn auf und sprachen: „Herr, hilf uns! wir gehen zugrunde.“ Und Jesus sprach zu ihnen: „Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ Dann stand Er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Die Leute aber wunderten sich und sprachen: „Wer ist dieser, daß Ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?“

Das Schifflein Petri ein Bild der Kirche.

Was folgt aus dem heutigen Evangelium als Lehre für unser Leben? Offenbar dieses, daß wir suchen sollen, ein möglichst großes Vertrauen auf den Herrn, auf seine Allmacht, Güte, Treue und Hilfsbereitschaft zu erwecken und zu unterhalten. Die heiligen Väter und Schriftausleger sehen in den hochgehenden Wassern des Sees Genesareth die christusfeindliche Welt vorgebildet; in dem Schiffe die Kirche; in den Schiffsführern die Vorsteher der Kirche; im Wüten von Wind und Wogen die Angriffe der bösen Welt auf die Kirche. Und haben sie nicht recht? — Gleicht die Kirche nicht wirklich jenem Schifflein, das den Meister mit seinen Jüngern, die göttliche Wahrheit und Gnade samt dem Verkünder und Spender an Bord hatte? Gleicht die böse Welt nicht dem Meere, gepeitscht von Winden, aufgeregt von Stürmen, das der Kirche den Untergang droht?

Schlagen wir die Geschichte der Welt seit Christi Zeit auf. Auf jedem Blatt, auf jeder Seite lesen wir vom Haß der Welt gegen die Kirche, von Verfolgungen der Kirche durch die Welt. Zuerst waren die Verfolgungen blutig; dann kamen die unblutigen der Irrlehre und Spaltung, des Abfalls und der Lauigkeit, ohne daß die blutigen jemals aufgehört hätten. Ein

Strom von Märtyrerblut windet sich durch die ganze Kirchengeschichte, von ihren Uranfängen, von dem Tage an, da die ersten Glieder der Kirche im Abendmahlssaale hinter verschlossenen Türen sich gegen den Haß der Juden sicherten, bis auf unsere Tage, da die Freimaurerei und ihr verwandte Geheimbünde die treuen Kinder der Kirche im bürgerlichen, geschäftlichen und kirchlichen Leben bedrängen und schädigen, wann, wie und wo sie können. Nicht bloß China, Japan, und Afrika haben in unseren Tagen Märtyrer aufzuweisen, auch Europa und Amerika hat sie, nur in anderer Art, trotz allen Rühmens mit Aufklärung, Bildung, Humanität und Freiheit.

Ist das zum Verwundern? Nichts weniger als das. Der göttliche Stifter der Kirche hat es so vorausgesagt: „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie Mich zuerst gehaßt hat. Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern Ich euch von der Welt auserwählt habe, darum haßt euch die Welt. Gedenket meiner Rede, die Ich zu euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie Mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen." (Joh. 15, 18—20.) Nach dieser so bestimmten Voraussagung des allwissenden Gründers und Herrn der Kirche müssen wir behaupten: Wenn die katholische Kirche das Kennzeichen der Verfolgung nicht an sich trüge, könnte sie Christi Kirche nicht sein; und eine christliche Religionsgenossenschaft, die von der bösen Welt, deren Macht und Kindern gehegt und gehätschelt wird, kann Christi Kirche schon aus d e m Grunde nicht sein, weil sie dem Bilde nicht entspricht, welches Christus von seiner Kirche für alle Zeiten gezeichnet hat. Dieser Gedanke mag uns Katholiken zum Troste dienen, so oft wir um unseres Glaubens willen von der bösen und ungläubigen Welt geschmäht und verfolgt werden.

Beispiel.

Voltaire, der durch seine Reden und Schriften auf Jahrhunderte der Kirche tiefe Wunden schlug und sich mit einer Anzahl gleichgesinnter Männer zu ihrem förmlichen Sturze verschwor, wurde am Ende seines Lebens vom furchtbaren Strafgerichte Gottes ergriffen. Finsterer, schreckender Trübsinn, peinvolle Unruhe in seinem Innern, Mißtrauen, Argwohn, Mutlosigkeit, Zittern und Beben, Angst und Furcht, Verwünschungen, Flüche und Verzweiflung wechselten in ihm ab. In seiner Verzweiflung sandte er nach seinen Genossen. Alle erschienen bis auf Diderot, bis dahin sein Hauptgehilfe im Kampfe gegen die Kirche und alle Religion. Da ließ er ihn dringend bitten, doch ebenfalls zu kommen. „Wohlan," sprach Diderot zum Boten, „laß uns gehen, das goldene Kalb zu zerschmettern." Er trat feierlich in das Krankenzimmer, grüßte die dort versammelte Gesellschaft mit ernster Miene und rief dann in feierlichem Tone aus:

„Sei gegrüßt, großer Anwalt des Satans! Sei gegrüßt, letzter der Heiden! Ich komme im Namen deiner Opfer, aller durch dich Verlorenen, deinem letzten Leiden auf Erden zuzusehen und auf ewig Abschied von dir zu nehmen. Grausamer Verführer, das Jahrhundert, das dich anbetete, würde von dem höchsten Richter im Himmel erbarmungslos verurteilt werden, wenn keiner von denen, die mit dir gelebt haben, in deiner letzten Stunde erschiene, um deinem unseligen Andenken ihren Haß und ihre Verachtung zu bekunden. Tretet herzu, entartete Väter, schuldbeladene Mütter, verfluchte Kinder! Kommet, umringet das Bett dieses Sterbenden! Sehet da euren Feind hilf- und waffenlos! Entreißet ihm die Krone von Flittergold, die ihr in den Stunden eurer Torheit auf sein von gottlosen Gedanken durchwühltes und verwüstetes Haupt gesetzt! Und du, arger Feind des menschlichen Geschlechtes, höre weiter! Mit deinem Leben ist noch nicht alles aus. Ein neues Geschlecht wird sich erheben und sie werden fluchen deinem Namen. Sie werden deine Asche den Winden preisgeben, deine unseligen Bücher verbrennen und dein Andenken mit dem deines Meisters vereinen, indem sie

sagen: Satan und Voltaire! Und nun, fahre hin! Bald stehst du vor deinem, dem furchtbaren Gott, den du so lange mit deinen Lästerungen verfolgt hast, und vor den du endlich doch treten mußt." Diderot ging, im Gemache herrschte peinliche Stille, nur vom Stöhnen des Kranken unterbrochen.

Voltaire hauchte am 30. Mai 1778 in der gräßlichsten Verzweiflung den Geist aus.

Kirchengebet.

O Gott, der Du weißt, daß wir aus menschlicher Schwachheit in den uns umgebenden Gefahren nicht bestehen können: verleihe uns das Heil der Seele und des Leibes, damit wir das, was wir unserer Sünden wegen leiden, mit deiner Hilfe überwinden. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Fünfter Sonntag nach der Erscheinung.

Epistel: Kolosf. 3, 12—17.
Evangelium: Matth. 13, 24—30.

In jener Zeit trug Jesus dem Volke dieses Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?" Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es auflammeln? Und er sprach: „Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut auflammelt, mit demselben zugleich auch den Weizen ausreißet. Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der

Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer."

Gefahren schlechter Gesellschaft.

Was das heutige Evangelium vom guten Samen und vom Unkraut erzählt, ist ein Gleichnis; es ist aber zugleich eine im Leben tausendfach sich wiederholende tägliche Geschichte. Wir wundern uns oft und fragen: Hat man denn nicht bei der Erziehung dieses Menschen die größte Sorgfalt angewandt? Hat man nicht den Samen des christlichen Unterrichtes und der Frömmigkeit in sein Herz gelegt? Wie kommt es denn, daß er jetzt voll Unkraut ist, schlecht glaubt und noch schlechter lebt? — Christus gibt die Antwort: „Das hat der Feind getan." Dieser Feind waren schlechte Menschen, mit denen er allzufreien Umgang, Freundschaft und Vertraulichkeit unterhalten hat. Diese haben ihm den Glauben genommen, seine Sitten verdorben. Das bestätigt ja die Erfahrung tausendfach, daß der frömmste und beste Mensch nach und nach verändert und verschlimmert wird durch die Beispiele eines Freundes, welcher frei und zügellos lebt. Ein einziger schlechter Mensch reicht oft hin, ein ganzes Haus, eine ganze Familie mit seinem Gifte zu verpesten.

Nichts erleidet größere Gefahr bei solchem Umgange und solcher Freundschaft als der Glaube; denn der Glaube ist an sich selbst ein schweres Joch: er hält uns zu Pflichten an, die der Eigenliebe zuwider sind; er droht uns mit schrecklichen Strafen; er führt uns auf einen Weg, der schmal, steil und dornenvoll ist. Der glaubenslose, sittenlose Freund sagt: Was man uns als eine Pflicht hinstellt, ist keine Pflicht; die Strafen, mit denen man uns droht, sind nicht so zu verstehen, wie man uns einreden will; der Weg zur

Seligkeit ist nicht so beschwerlich, als man uns vorstellt. Das schmeichelt unserer Eigenliebe. Zuerst zweifelt und schwankt man, dann glaubt man statt den Lehren des Glaubens dem gewissenlosen Freunde.

Deshalb hat Gott im Alten wie im Neuen Bunde gegen den Umgang mit ungläubigen oder halbgläubigen Leuten die allerstrengsten Verbote ergehen lassen. Er verbot den Israeliten sogar Handelsbeziehungen mit heidnischen Völkern, und der heilige Paulus schrieb an die Christen in Korinth: „Ziehet nicht an demselben Joch mit den Ungläubigen." (2. Kor. 6, 14.) Er verbot also die Ehe mit ihnen, weil er die Gefahr sah, welche dergleichen Verbindungen dem Glauben drohen. Vielleicht wendet man aber ein, das beziehe sich nur auf Heiden und Ungläubige; von Christen, auch wenn sie nicht christlich lebten, sei nichts zu befürchten. — Das Gegenteil ist der Fall: tausend Götzendiener, die sich verschworen haben, uns zu verführen, werden auf uns nicht den Eindruck machen, den ein einziger Gottesleugner auf uns macht, wenn wir mit ihm Gemeinschaft und Umgang haben.

Wundern wir uns also nicht, wenn wir sehen, daß Glaube und sittliche Gesittung in der Welt so sehr abnehmen. Der Umgang mit Bösen ist die Quelle. Dieser Umgang macht die Starken schwach, die Weisen zu Toren, die Frommen zu Gottlosen, die Gläubigen zu Ungläubigen. Während die Leute schlafen, kommt der Feind und säet Unkraut unter den Weizen. Nur allein kluge Vorsicht, ein bescheidenes Selbstmißtrauen, eine stete Wachsamkeit, eine christliche Sorgfalt, welche wohl bedenkt, mit wem sie Umgang pflegt, kann die Aussaat des Unkrautes verhindern.

Beispiel.

Sophron, ein weiser Volkslehrer, erlaubte selbst seinen erwachsenen Söhnen und Töchtern nicht, mit Personen um-

zugehen, deren Wandel nicht ganz rein und sittsam war. — „Aber, mein Vater," sagte eines Tages die siebenzehnjährige Emilie, als er ihr untersagte, die leichtsinnige Lucinda zu besuchen; „du mußt mich wohl für sehr kindisch halten, weil du glaubst, dieser Besuch könne mir gefährlich werden." Der Vater nahm stillschweigend eine erloschene Kohle vom Herd und reichte sie der Tochter hin. „Sie brennt nicht, mein Kind," sagte er, „nimm sie nur." — Das tat Emilie, und siehe, ihre zarte, weiße Hand wurde schmutzig und unversehens auch ihr Kleid. „Daß man doch nicht vorsichtig genug sein kann," sagte Emilie, „wenn man Kohlen berührt." — „Ja wohl," sprach der Vater; „du siehst, mein Kind, die Kohle, wenn sie auch nicht brennt, so schwärzt sie doch. Also auch der Umgang mit Sittenlosen."

Kirchengebet.

Verleihe gnädig, allmächtiger Gott, daß wir durch beständiges Betrachten des Rechten, das, was Dir gefällt, sowohl im Wort als in der Tat vollbringen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Sechster Sonntag nach der Erscheinung.

Epistel: 1. Thess. 2—10.
Evangelium: Matth. 13, 31—35.

In jener Zeit legte Jesus dem Volke dieses Gleichnis vor und sprach: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete. Dieses ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baume, so daß auch die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen." Ein anderes Gleichnis sprach Er zu ihnen: „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis alles durchsäuert war." Alles dieses redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volke, und

ohne Gleichnisse redete Er nicht zu ihnen; damit erfüllet würde, was durch den Propheten gesagt worden, der da spricht: Ich will meinen Mund auftun in Gleichnissen und will aussprechen, was vom Anbeginne der Welt verborgen war.

Die Katholizität der Kirche.

Das erste der beiden im heutigen Evangelium enthaltenen Gleichnisse bezeichnet unter dem Namen „Himmelreich" das Reich Gottes auf Erden, die heilige Kirche. Das unbedeutende, winzige Senfkorn entwickelt sich bald zu einem großen Baume, auf dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen. Hiemit will der Heiland andeuten, daß so auch seine Kirche sich entfalten und k a t h o l i s c h, das heißt, allgemein sein werde. — Dieser Verheißung eingedenk, führen wir die Katholizität unter den Kennzeichen der wahren Kirche an und sagen: Die katholische Kirche muß die wahre Kirche sein, weil sie wirklich ist, was ihr Name sagt — katholisch oder allgemein. Ueber dieses Kennzeichen einige Worte.

Gott will, daß alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Seine Wahrheit aber hat Gott der von Christus gestifteten Kirche anvertraut. Den Aposteln und ihren Nachfolgern gab Christus den Auftrag: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen." (Mark. 16, 15.) Christus hat also seine Kirche für die ganze Welt gestiftet, und sie ist seinem Willen gemäß eine W e l t k i r c h e geworden. Doch müssen wir das richtig verstehen.

Wie die Menschen nun einmal sind, ist es unmöglich, daß alle auf die christliche Lehre hören, daß alle, welche darauf hören, sie auch gläubig annehmen. Manche werden ihr Ohr gegen sie verstopfen, ihr Herz ihr verschließen. Die wahre Kirche ist katholisch, das heißt, eine Weltkirche, will nur sagen: sie hat Mit-

glieder in allen Ländern der Welt oder ist doch wenigstens in allen Ländern der Welt bekannt und sendet unablässig ihre Glaubensboten aus, ihre Lehre zu verkünden. In diesem Sinne ist die wahre Kirche eine Weltkirche — katholisch, allgemein. So verstanden ist die Katholizität ein Merkmal der Kirche.

An die Katholizität in einem andern Sinne erinnert uns die zweite Parabel des heutigen Evangeliums. Der Sauerteig durchsäuert still, unmerklich, allgemein die ganze Masse Mehl. Aehnlich sollen wir das Wort Gottes und den Glauben unser ganzes Wesen, Tun und Lassen, Leben und Streben, Reden, Wollen und Denken durchdringen lassen, so daß unser ganzes Sein von dieser Katholizität oder Allgemeinheit unseres Lebens nach dem Glauben Zeugnis gibt. Leben wir jetzt als Katholiken, so werden wir einst die Wahrheit des alten Erfahrungssatzes an uns erproben: „Katholisch ist gut sterben." Und glücklich am Ziele angelangt, wird unser Glaube zur Gewißheit: Die katholische Weltkirche ist die wahre Kirche Christi, der von Christus gebahnte Weg zum Himmel.

Beispiel.

Der vor einigen Jahren verstorbene holländische Minister Moddermann war Protestant, aber gläubig und durchaus gerecht. Dabei hegte er große Achtung gegen die katholische Kirche. Eines Tages, als er sich in der Stadt Haag aufhielt, kam ein junger Mann zu ihm und bat um eine Stelle im Staatsdienst. Minister Moddermann fragte ihn: „Welcher Konfession gehören Sie an?" Der junge Mann antwortete: „Ich bin eigentlich katholisch, aber darauf kommt es mir nicht weiter an." — „Was," sagte der Minister aufspringend, „darauf kommt es Ihnen nicht an? Sie wissen es nicht zu schätzen, was es heißt, in der katholischen Kirche geboren und erzogen zu werden. Für Sie habe ich keine Stelle. Wer seinem Gott nicht treu dient, wird auch seinem Könige nicht treu dienen." — Eine scharfe, aber wohlverdiente Zurechtweisung.

Kirchengebet.

Wie am vorigen Sonntage.

Sonntag Septuagesima.

Epistel: 1. Kor. 9—24.
Evangelium: Matth. 20, 1—16.

In jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern folgendes Gleichnis: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Als er nun mit den Arbeitern um einen Zehner für den Tag übereingekommen war, sandte er sie in seinen Weinberg. Und um die dritte Stunde ging er (wieder aus) und sah andere müßig auf dem Markte stehen und sprach zu ihnen: „Gehet auch ihr in meinen Weinberg, so werde ich euch geben, was recht ist!" Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und machte es ebenso. Und als er um die elfte Stunde ausging, fand er (wieder) andere dastehen und sprach zu ihnen: „Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?" Sie antworteten ihm: „Es hat uns niemand gedungen." Da sprach er zu ihnen: „So gehet auch ihr in meinen Weinberg!" Als es nun Abend geworden, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: „Laß die Arbeiter kommen und gib ihnen den Lohn, von den letzten angefangen bis zu den ersten." Da nun die kamen, welche um die elfte Stunde eingetreten waren, empfing ein jeder einen Zehner. Als aber auch die ersten kamen, meinten sie, mehr zu empfangen; aber auch von ihnen erhielt jeder einen Zehner. Und da sie ihn empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: „Diese, die letzten, haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben." Er aber antwortete einem aus ihnen und

sprach: „Freund, ich tue dir nicht unrecht; bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm, was dein ist, und geh' hin; ich will aber diesem letzten auch geben wie dir. Oder ist es mir nicht erlaubt, zu tun, was ich will? Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin? Also werden die letzten die ersten, und die ersten die letzten sein; denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt."

Der himmlische Hausvater und der Mensch.

Den heutigen Sonntag nennt die Kirche Septuagesima, das heißt, den ersten Tag eines Zeitraumes von siebenzig Tagen, weil in den ersten Zeiten der Kirche siebenzig Tage vor Ostern von Priestern und Gläubigen gefastet wurde. Obschon nun diese Zeit, weil die Christen immer lauer und schwächer wurden, nach und nach auf sechzig, auf fünfzig, und wie es jetzt im Gebrauche ist, auf vierzig Tage herabgemindert wurde, so hat doch die Kirche für den heutigen Sonntag diesen Namen und für die folgenden Sonntage die Namen Sexagesima, Quinquagesima und Quadragesima beibehalten, und nicht bloß die Namen, sondern auch die Trauer und Buße in ihrer Liturgie bewahrt. Denn schon von heute an läßt sie alle Freudengesänge, das Alleluja, das Te Deum, das Gloria verstummen und kleidet ihre Priester in das violette Bußgewand.

In dem heutigen Evangelium läßt sie den Priester die Parabel von den Arbeitern im Weinberge den Gläubigen vorlesen. Sie will, daß wir besonders in dieser Zeit über die Verwüstungen der Sünde in der ganzen Menschheit, diesem großen Weinberge des Herrn, und über unsere eigenen Sünden und deren Verwüstungen in uns, diesem seinem kleinen Weinberge, trauern, Buße tun und den himmlischen Hausvater bitten, daß er immer neue Arbeiter in diesen Wein-

berg sende, damit wir und alle Menschen der Erlösungsgnaden teilhaftig werden.

Um nun bei dem heutigen Evangelium stehen zu bleiben, so ist der Sinn desselben nach den Schriftauslegern folgender: Der Hausvater ist Gott; der Marktplatz, wo Er Arbeiter dingt, ist die Welt; die Arbeiter sind wir Menschen. Die erste Stunde, in welcher Gott ausging, Arbeiter zu dingen, war die Zeit von Adam bis auf Noe; die dritte Stunde von Noe bis auf Abraham und die Patriarchen; die sechste Stunde von Abraham bis auf Moses und die Propheten; die neunte Stunde von Moses bis auf Christus und seine Apostel, und die elfte Stunde ist von Christus bis ans Ende der Welt. Im kleinen und besonderen aber sind diese Stunden die verschiedenen Lebensalter des Menschen, in welchen Gott ihn zu seinem Dienste ruft. Der ganze, große Weinberg ist das Reich Gottes auf Erden, welches mit Adam begonnen hat und bis ans Ende der Zeiten sich erstreckt, und in welchem vorzüglich und eigentlich die Patriarchen, die Propheten, die Apostel und ihre Nachfolger, im weiteren Sinne auch alle Vorgesetzten nach ihrer Stellung, und in gewissem Sinne sogar alle Menschen, jeder auf seinem Posten von Gott zur Arbeit berufen sind.

Ein Stück dieses großen Weinberges ist auch jeder Mensch. Er hat sein Herz und seine Seele zu bebauen, zu bepflanzen, zu begießen und zu pflegen, damit da Früchte wachsen für das ewige Leben. Der Zehner aber, den die Arbeiter zum Lohne erhalten, ist das Himmelreich. Wer immer aber diesen Weinberg des Herrn, das Heil seiner eigenen oder einer andern Seele zerstört, er sei der Höchste oder der Niedrigste, der Mächtigste oder der Elendeste, der Angesehenste oder der Verachtetste: sein Lohn wird die ewige Verwerfung sein, nachdem Gott in seiner Liebe und Er-

barmung für diesen Weinberg so Großes, ja alles getan hat, der Mensch aber in seiner Bosheit gegen denselben so entsetzlich frevelt.

Beispiel.

In einem ansehnlichen Hause arbeitete oft ein Taglöhner, der überall das Lob eines fleißigen und rechtschaffenen Mannes hatte. Einst spaltete er an einem kurzen Wintertage Holz. Als der Abend hereinbrach, gab ihm der Hausherr seinen Taglohn, und zwar soviel, als er sonst an längeren Tagen bekam. Er zählte das Geld und sagte: „Das ist zuviel; soviel habe ich heute nicht verdient." Auf die Antwort, es solle ihm dennoch gegeben werden, nahm er es an. Einige Tage nachher hörte man am Abend, als heller Mondschein war, jemand im Hofe Holz spalten. Man sah nach, wer es sei; und siehe, es ist der ehrliche Taglöhner, der auf die Frage, warum er jetzt die Arbeit verrichte, zur Antwort gibt: „Ich habe neulich mehr Taglohn bekommen, als ich verdient hatte; den will ich nun verdienen."

Kirchengebet.

Erhöre gnädig, wir bitten Dich, o Herr, das Flehen deines Volkes, damit wir um der Ehre deines Namens willen barmherziglich Rettung finden, die wir jetzt unserer Sünden wegen mit Recht gezüchtigt werden Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Sonntag Sexagesima.

Epistel: 2. Kor. 11, 19-33; 12, 1—9.
Evangelium: Luk. 8, 4—15.

Zu jener Zeit, als sehr viel Volk zusammengekommen und aus den Städten zu Jesu herbeigeeilt war, sprach Er durch ein Gleichnis: „Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen, und da er säete, fiel einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es. Ein anderes fiel auf

den Felsen, und da es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Ein anderes fiel unter die Dörner, und die Dörner, die mit aufwuchsen, erstickten es. Ein anderes fiel auf gute Erde und ging auf und gab hundertfältige Frucht." Als Er dies gesagt hatte, rief Er: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre." Es fragten Ihn aber seine Jünger, was dieses Gleichnis bedeute. Und Er sprach zu ihnen: „Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen; den übrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und nicht verstehen. Das Gleichnis aber bedeutet dieses: Der Same ist das Wort Gottes. Die am Wege, das sind die, welche es hören; dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die auf dem Felsen, das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzel; sie glauben eine Zeitlang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Das, was unter die Dörner fiel, das sind die, welche gehört haben, aber dann hingehen und in den Sorgen, Reichtümern und Wollüsten des Lebens ersticken und keine Frucht bringen. Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören und in gutem und sehr gutem Herzen behalten und Frucht bringen in Geduld."

Das Wort Gottes.

In dem heutigen Evangelium hat Christus das ganze Schicksal seines Evangeliums, der geoffenbarten Religion, des Wortes Gottes, unter dem Bilde des Säemannes, der seinen Samen auf verschiedenes Erdreich ausstreut, uns recht lebendig und anschaulich dargestellt, und zugleich erklärt. Der Säemann ist Christus, das ewige Wort des Vaters, die ewige Wahrheit selbst, der es eigentümlich zukommt, sich selbst zu

offenbaren und Weisheit, Wahrheit und Belehrung mitzuteilen. Er ist gleich einem Säemanne ausgegangen vom Vater und hat sich entäußert, hat Knechtsgestalt angenommen und ist hinausgetreten mitten unter die Menschen, gewandelt durch Stadt und Land, und hat ausgegossen die Ströme der Wissenschaft des Heiles in den Synagogen und im Tempel zu Jerusalem, an den Ufern des Meeres, wie auf den Höhen der Berge, in den Wohnungen der Sünder wie der Gerechten. Er hat das Wort des Glaubens verkündet, und die Apostel und Jünger und deren Nachfolger mit seiner Vollmacht und Sendung ausgerüstet an die Völker aller Zeiten. Darum nennt sich Christus, wie der lateinische Text sagt, denjenigen, der säet, der auch durch seine Gesandten säet, der an allen Orten zu allen Zeiten säet.

Christus nennt sein göttliches Lehrwort einen Samen, weil es, wie der Same in die Erde, so in die Herzen gelegt wird; weil es wie der Same aus der Erde zum Halme, zur Aehre, zum Fruchtkorne reift, ebenso aus dem Herzen des Menschen zu guten Gedanken, Entschlüssen, Worten und Werken, zu Tugenden und Verdiensten für das ewige Leben sich entwickelt. Christus nennt sein göttliches Lehrwort einen Samen, weil dieses Wort in Ihm seine Quelle hat, von Ihm befruchtet wird und in seinem Namen verkündet werden muß.

Christus sagt in seiner Parabel, daß der Same seines Wortes auf verschiedene Gattungen unfruchtbaren Erdreiches ausgestreut werde: auf den Weg, auf den Felsen, unter Dornen. Warum tat dies Christus selbst? Warum läßt Er es durch seine Säemänner tun? Wußte Er doch zum voraus, daß der Same fruchtlos' zugrunde gehen werde. — Er tat es erstens, weil das Erdreich der menschlichen Herzen ein solches ist, welches aus einem unfruchtbaren zum fruchtbaren

werden kann; zweitens, weil der Same seines Wortes selbst die Kraft in sich hat, ein schlechtes Erdreich in ein gutes zu verwandeln; drittens, weil Gott allen Menschen seine Liebe erweisen und die Mittel des Heiles bieten will, um alle selig zu machen, und damit sie keine Entschuldigung haben, wenn sie aus eigener Schuld zugrunde gehen. Denn ohne die Früchte, die aus dem Samen des göttlichen Wortes hervorgehen, kann niemand selig werden.

Das ist der reiche Inhalt der Parabel des heutigen Evangeliums, wie ihn Christus selbst erklärt hat, und er ist von solcher Wichtigkeit, daß der Herr die ungewöhnlichen Worte hinzufügte: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre." Denn ohne den Samen des göttlichen Wortes gibt es keine Frucht des Lebens; ohne Frucht des Lebens gibt es das Leben selbst nicht, und wo das Leben nicht ist, da herrscht der Tod, der geistige, das übernatürliche Leben zerstörende, ewige Tod. Im rechten oder schlechten Anhören des Wortes Gottes liegt also das ewige Leben oder der ewige Tod.

Beispiel.

Ein Einsiedler klagte einst einem Altvater, daß er, so fleißig er den Predigten auch zuhörte, doch nichts behalten könne, sondern alles schnell wieder vergesse, und meinte, das Predigthören sei für ihn nutzlos. Von diesem Irrtume wollte ihn nun der Altvater recht nachdrücklich überzeugen.

Es standen in der Nähe zwei schmutzige Körbe. Der Altvater befahl nun dem kleinmütigen Einsiedler, einen dieser Körbe zu nehmen und mit demselben aus der nahen Quelle Wasser zu schöpfen. Der gute Bruder gehorchte willig diesem sonderbaren Befehle; allein so sehr er sich auch beeilte, rann doch das Wasser schnell wieder durch den Korb. Endlich befahl der Altvater, den Korb wieder zum andern zu stellen und sprach: „Was siehst du jetzt für eine Veränderung an dem Korbe, mit dem du Wasser

geschöpft hast?" Der Bruder antwortete: „Keine andere, als daß er rein geworden ist." Da sprach der Altvater: „Diesem Korbe gleicht dein Geist. Wie der Korb zwar das Wasser, das du geschöpft hast, nicht behielt, aber doch dadurch gereinigt wurde, so wird auch dein Geist durch das Anhören des Wortes Gottes, wenn er auch nichts davon zu behalten scheint, immer reiner vom Sündenschmutze. Dies diene dir zum Troste und eifere dich an, auch fernerhin deinen Geist aus der Quelle der ewigen Wahrheit schöpfen zu lassen."

Kirchengebet.

O Gott, der Du siehst, daß wir auf keines unserer Werke vertrauen: verleihe gnädig, daß wir durch den Schutz des Völkerapostels vor allen Widerwärtigkeiten bewahrt werden. Durch Christum, unsern Herrn. A.

Sonntag Quinquagesima.

Epistel: 1. Kor. 13, 1—13.
Evangelium: Luk. 18, 31—43.

Zu jener Zeit nahm Jesus die Zwölf zu sich und sprach zu ihnen: „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Denn Er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespien werden; und nachdem sie Ihn werden gegeißelt haben, werden sie Ihn töten, und am dritten Tage wird Er wieder auferstehen." Sie aber verstanden nichts von diesen Dingen; es war diese Rede vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt ward. Und es geschah, als Er sich Jericho näherte, saß ein Blinder an dem Wege und bettelte. Und da er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das wäre. Sie aber sagten ihm, daß Jesus von Nazareth vorbeikomme. Da rief er und sprach: „Jesu, Sohn Davids,

erbarme Dich meiner!" Und die vorangingen, fuhren ihn an, daß er schweigen sollte. Er aber schrie noch viel mehr: „Sohn Davids, erbarme Dich meiner!" Da blieb Jesus stehen und befahl, denselben zu Ihm zu führen. Und als er sich genähert hatte, fragte Er ihn und sprach: „Was willst du, daß Ich dir tun soll?" Er aber sprach: „Herr, daß ich sehend werde." Und Jesus sprach zu ihm: „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen!" Und sogleich ward er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Geistige Blindheit.

Christus kündete seinen Jüngern sein bevorstehendes Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung an: „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Denn Er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespien werden; und nachdem sie Ihn werden gegeißelt haben, werden sie Ihn töten, und am dritten Tage wird Er wieder auferstehen." Kann etwas einfacher, bestimmter und klarer gesagt werden? Und dennoch bezeugt die Heilige Schrift von den Jüngern: Sie aber verstanden nichts von diesen Worten. Sie waren blind, geistig blind; deshalb fühlten sie ihre Blindheit nicht und baten nicht, daß sie sehend würden wie der leiblich Blinde, von dem das Evangelium erzählt. Dennoch sagte ihnen Christus voraus, daß auch sie durch Armut, Verachtung und Leiden Ihm nachfolgen sollten, indem Er unmittelbar darauf die Worte hinzufügte: „Wenn jemand Mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach." (Matth. 16, 24.) Es ist also die Selbstverleugnung und das Kreuztragen

die von Christus selbst gestellte Bedingung seiner Nachfolge.

Aber gerade dieses Wort vom Kreuze, dieses Wort von der Selbstverleugnung, von der Abtötung und Nachfolge Christi auf dem Wege der Armut, wenigstens dem Geiste nach, auf dem Wege der Schmach und Verachtung, der Entsagung und Buße, der Beherrschung der Leidenschaften ist es, was die Welt heutzutage nicht mehr versteht. Daher ihr Haß gegen alle Einschränkung. Sie hat keinen Sinn, kein Gefühl mehr für Höheres, Geistiges; sie ist blind und nennt die Selbstverleugnung Knechtung des Geistes, die Lehre vom Kreuze Torheit.

Daher auch der Verfall des Christentums, des gesellschaftlichen Lebens und sogar des vernünftigen, naturgemäßen Daseins. Wer sich also retten und seinen Geist von der Blindheit heilen will, kann es nur tun durch das Kreuz der Selbstverleugnung und Abtötung. Und das ist nicht die Sache niedrigdenkender Seelen; es erfordert Mut und Kraft. Der Mensch muß sich dabei gleichsam über sich selbst erheben, er muß sich überwinden. Dazu braucht er den Beistand der Gnade, er bedarf eines Vorbildes. Beides hat uns voll Liebe, Mitleid und Erbarmung der Heiland geboten. Deshalb sein Hinweis auf seine Verspottung und Geißelung, auf seinen Tod und seine Auferstehung.

Allerdings gibt es auch hierin ein Mehr oder Weniger, und es wäre unvernünftig, könnte auch sündhaft sein, das richtige Maß zu überschreiten. Aber so viel tun, daß der Leib in die Dienstbarkeit des Geistes, und der Geist in die Dienstbarkeit Gottes komme und beide darin verharren: das ist für jeden Christen eine so schwerverbindende Pflicht, daß wir ohne deren Erfüllung nicht selig werden können, weil sonst der Geist Sklave des Leibes wird, den Leib mit seinen Gelüsten zu Sünden und Lastern fortreißt, und in diesen Sün-

den und Lastern beide zugrunde gehen. Das ist eine durch die tägliche Erfahrung bestätigte Tatsache: die traurige Folge der geistigen Blindheit.

Beispiel.

Geistige Blindheit seitens des Vaters und himmlische Erleuchtung seitens des Kindes war es, was im folgenden erzählt wird:

Heinrich kam ganz freudig aus der Schule heim und verkündigte seinen Eltern, daß er bei der Katechismusprüfung der erste geworden sei. Dieses schöne Ergebnis war um so höher zu schätzen als die Noten, welche er in andern Fächern erhalten hatte, nicht so gut waren. Er erhielt daher von allen Seiten Lobsprüche und Worte der Ermutigung, den Platz zu behaupten. Der Vater jedoch sagte: „Mein Sohn, ich bin zufrieden mit dir, nur wäre mir noch lieber, wenn du auch ein so gutes Zeugnis verdientest im Rechnen, in der Geschichte usw. Dein Erfolg im Katechismus wird dir wenig helfen in der Welt, wird dir die Pforte des Glückes für die Zukunft nicht eröffnen."

„Verzeihe, mein Vater," erwiderte Heinrich, „du irrst dich: das Leben nach den Lehren des Katechismus wird mir die Pforte des Himmels eröffnen."

Kirchengebet.

Wir bitten Dich, o Herr, erhöre gnädig unser Flehen und befreie uns von den Fesseln der Sünde, sowie von aller Trübsal. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Erster Fastensonntag.

Epistel: 2. Kor. 6, 1—10.
Evangelium: Matth. 4, 1—11.

In jener Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit Er von dem Teufel versucht würde. Und als Er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte Ihn. Und es trat

der Versucher zu Ihm und sprach: „Bist Du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden.“ Er aber antwortete und sprach: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ Da nahm Ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte Ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu Ihm: „Bist Du Gottes Sohn, so stürze Dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen Dich auf den Händen tragen, damit Du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest.“ Jesus aber sprach zu ihm: „Es steht wieder geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!“ Abermal nahm Ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg und zeigte Ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu Ihm: „Dies alles will ich Dir geben, wenn Du niederfällst und mich anbetest!“ Da sprach Jesus zu ihm: „Weiche Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und Ihm allein dienen.“ Alsdann verließ Ihn der Teufel, und siehe, die Engel traten hinzu und dienten Ihm.

Abtötung.

Seit apostolischer Zeit wird in der katholischen Kirche die heilige Fastenzeit der Buße und Abtötung gewidmet. Ueber die äußere Abtötung geben uns die Fastenverordnungen der Bischöfe Vorschriften und Verhaltungsmaßregeln, die jeder in seiner Diözese beobachten muß, wenn er nicht rechtmäßige Gründe der Entschuldigung hat. Wichtiger noch als die äußere Abtötung ist die innere. Diese ist so wichtig, daß wir nicht an einen Fortschritt der Tugend denken können, wenn wir sie nicht üben.

Ein Feind, der uns nie verläßt, ist die Eigenliebe. Sie ist jener Wurm, der die Wurzel der Pflanze ab-

nagt, so daß diese zugrunde gehen muß. Der heilige Alfons Liguori schreibt: „Es gibt Seelen, welche viele Andachten verrichten, oft kommunizieren, fleißig beten, fasten und andere Bußwerke verrichten, dabei aber versäumen, ihre bösen Neigungen zu unterdrücken. Sie können es nicht über sich bringen, eine kleine Widerwärtigkeit zu ertragen, ihre Abneigung gegen gewisse Personen zu überwinden oder ihren Willen dem Gehorsam zu unterwerfen. Solche werden stets bei ihren alten Fehlern und fern vom rechten Wege bleiben." Ueber diese Wahrheit sagt der heilige Hieronymus: „Was nützt es, den Leib durch strenges Fasten zu kasteien, wenn wir von Hoffart aufgeblasen sind, kein beleidigendes Wort, keine abschlägige Antwort ertragen können? Was nützt es, uns vom Weine zu enthalten, wenn wir vom Zorne gegen denjenigen berauscht werden, der uns widerspricht?"

Mit der eintretenden Fastenzeit werden sich vielleicht manche entschuldigen und sagen, sie können nicht fasten, ihre Arbeiten und Geschäfte, ihr schwacher Magen und ihre Gebrechlichkeit ließen dies nicht zu. Das mag bei vielen wirklich zutreffen, und doch ist es für sie keine Entschuldigung; denn wenn sie sich nicht äußerlich abtöten können, so können sie es innerlich tun und auf diese Weise das körperliche Fasten ersetzen.

Daß aber auch die äußerliche Abtötung notwendig sei, unterliegt keinem Zweifel. Wir könnten kurz sagen, sie ist notwendig, weil die Kirche sie befiehlt. Oder ist etwa das Fasten keine Abtötung für uns? Und doch befiehlt es die Kirche. Diese kann uns aber nicht mit etwas belästigen wollen, was unnütz ist. Und die Kirche ist in ihrem Gebote ungemein weise und zärtlich besorgt für unser leibliches und geistliches Wohl. Oder ist etwa unser Leib in der Kraft und Fülle des Lebens nicht der Zügelung bedürftig? „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist

aber wider das Fleisch." (Galat. 5, 17.) Wenn wir also den Leib nicht in unserer Gewalt halten, wird er uns in das Verderben ziehen. Deshalb schreibt der Apostel: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit." (1. Kor. 9, 27.)

Es steht somit außer Frage, daß die Abtötung, sowohl die äußere als die innere, uns notwendig sei. Die Zeit aber, die von jetzt bis Ostern vor uns liegt, soll ganz besonders der Uebung derselben gewidmet sein. Dazu fordert uns auf die Kirche, daran mahnt uns das Gewissen, daran erinnert uns das Leiden und der Tod des Heilandes, welche uns in dieser Zeit vor Augen gestellt werden. Ohne Abtötung werden wir nie wahre Christen sein; die Abtötung aber gibt uns Kraft; sie gibt dem Geiste volle Herrschaft über das Fleisch; sie ermahnt uns, an die künftige Ewigkeit zu denken. „Jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles." (2. Kor. 6, 2.)

Beispiel.

Ein protestantischer Fürst speiste auf einer Reise durch Frankreich bei einem vornehmen Herrn an einem Freitage. Das Mahl bestand aus lauter Fastenspeisen. Unter der großen Zahl von Gästen gab es einige, die ihr Befremden hierüber leise aussprachen. Da der Gastgeber dieses bemerkte, sprach er ohne alle Menschenfurcht, wie es sich für einen entschiedenen Katholiken geziemt, zu seinem Gaste: „Sie werden an den sonderbaren Gerichten meiner Tafel gütigst keinen Anstoß nehmen. Wir Katholiken sind durch ein Gebot unserer Kirche verpflichtet, an Freitagen nur Fastenspeisen zu genießen."

Der Fürst gab freundlich zur Antwort: „Ich sehe es mit Vergnügen, wenn alle Gesetze treu beobachtet werden; deshalb esse ich gern mit Ihnen Fastenspeisen. Glücklich der Fürst, der zur Stütze seiner Autorität Untertanen hat, die Gott und ihrer Kirche treu dienen. Sie werden nicht ermangeln, auch ihrem Monarchen in treuem Gehorsam ergeben zu sein."

Kirchengebet.

O Gott, der Du deine Kirche durch die alljährliche Beobachtung der vierzigtägigen Fasten reinigest; verleihe deiner Familie dasjenige, was sie durch Abbruch von Dir zu erlangen strebt, in guten Werken zu erfüllen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Zweiter Fastensonntag.

Epistel: 1. Thess. 4, 1—7.
Evangelium: Matth. 17, 1—9.

In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jakobus und Johannes, dessen Bruder, mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Da ward Er vor ihnen verklärt; und sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit Ihm. Petrus aber nahm das Wort und sprach zu Jesus: „Herr, hier ist gut sein für uns; willst Du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, Dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine.“ Als er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe; Diesen sollt ihr hören!“ Da die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat hinzu, berührte sie und sprach zu ihnen: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!“ Als sie aber die Augen erhoben, sahen sie niemanden als Jesum allein. Und da sie von dem Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus und sprach: „Saget niemanden dieses Gesicht, bis der Sohn des Menschen von den Toten auferstanden sein wird.“

Ein Lichtblick auf Tabor.

Es muß ein herrliches, entzückendes Schauspiel gewesen sein, welches den heiligen Petrus ausrufen

ließ: „Herr, hier ist gut sein!“ Ja, es möchte scheinen, als wenn die Betrachtung desselben viel besser in die freudenreiche Osterzeit, als in die Zeit des Ernstes, der Trauer und der Buße, in die Fasten hineinpasse. Sehen wir jedoch näher zu, so werden wir finden, daß sie recht wohl in die ernste Fastenzeit gehört, daß der Hauptzweck des Heilandes bei seiner Verklärung war, seine Jünger auf sein Leiden vorzubereiten. Dies bezweckt auch die Kirche, wenn sie uns alljährlich am zweiten Fastensonntage diese glorreiche Begebenheit beherzigen läßt.

Wir sollen bei der Betrachtung der Verklärung Jesu unsern Glauben, unsere Liebe, unsern Mut und unsere Anhänglichkeit an Ihn stärken, damit wir Ihn auch zum Oelberge und nach Kalvaria begleiten können. Der Anblick des verklärten Heilandes auf Tabor erfüllte Petrus mit höchster Begeisterung, und dennoch, als Jesus später im Begriffe stand, den Kalvarienberg zu besteigen, um daselbst sein Leiden im Tode zu besiegeln, verließ er den Heiland.

Das ist eben die menschliche Schwachheit; wir alle möchten beim Heilande sein und bleiben, so lange Er sich vor uns auf Tabor verklärt, solange wir mit Ihm und in seiner Nachfolge Freude und Wohlergehen genießen. Sobald aber der Kreuzweg beginnt, wenn Versuchungen und Widerwärtigkeiten sich erheben, wenn Armut und Mangel, Spott und Verachtung, Trübsal und Leiden zu ertragen sind, dann ergreifen wir die Flucht und verleugnen nicht selten den Herrn. Aber nicht über Tabor, sondern über Kalvaria führt der Weg zum Himmel, weil wir keinen Teil an der Verklärung Christi haben können, wenn wir nicht mit Ihm leiden, wie der heilige Paulus schreibt: „Wir sind Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir mit Ihm leiden, damit wir auch mitverherrlicht werden.“ (Röm. 8, 17.) Die Nachfolge Christi auf dem Kal-

varienberge des Leidens führt zur Verklärung auf dem Tabor der Ewigkeit.

Der Lichtblick auf Tabor war eine Ermunterung für die Jünger, damit sie auf dem Oelberge und auf Kalvaria im Glauben an den Heiland nicht erschüttert würden. Dieser Lichtblick soll auch uns ermuntern, ermutigen und stärken in allen Trübsalen des Lebens, indem er uns auf die tröstliche Wahrheit hinweist, die der heilige Paulus ausspricht mit den Worten: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird." (Röm. 8, 18.)

Beispiel.

Maurice de Sully, im zwölften Jahrhundert Bischof von Paris, erzählte einst in einer Predigt über den Himmel folgende Legende:

Es war einst ein heiligmäßiger Mönch, der in seinem Gebete oftmals zu Gott flehte, Er möge ihn die Schönheit und Wonne des Himmels sehen und verkosten lassen. Der Herr erhörte ihn. Eines Tages, als er ganz allein im Garten des Klosters saß, sandte ihm Gott einen Engel in Gestalt eines Vogels, der sich vor ihm niederließ. Dieser Vogel dünkte ihm schöner als alles, was er je vorher gekannt, und er stand auf, um ihn zu fangen. Dieser aber flog immer eine kurze Strecke fort, so oft ihm der Mönch nahe kam, und lockte auf diese Weise den guten Mann immer hinter sich her, bis jener bemerkte, daß er sich in einem Walde befand, weit vom Kloster entfernt. Der Vogel aber saß auf einem Baume und sang so bezaubernd, daß der Mönch wie verzückt aller irdischen Dinge vergaß.

Endlich kam dem frommen Bruder der Gedanke, es möge an der Zeit sein, in sein Kloster zurückzukehren. Er machte sich auf den Weg, konnte sich aber nur mühsam zurechtfinden; alles kam ihm fremd und verändert vor. „Wo bin ich denn?" fragte er sich, „das ist nicht mein Kloster dort, aus dem ich heute früh gekommen bin." Er läutete an der Pforte. Der Pförtner kam und öffnete. Da er

den fremden Bruder nicht kannte, sagte dieser: „Ich bin ein Mönch von hier.“ Der andere antwortete: „Wenn Ihr ein Mönch von hier seid, wann seid Ihr denn fortgegangen?“ Der Mönch entgegnete: „Heute morgen, und nun laß mich hinein.“ Da entgegnete der Pförtner: „Niemand ist heute morgen fortgegangen, und ich kenne Euch nicht als Mönch von hier.“ Der Bruder bat in großem Schrecken: „Laßt mir den Pförtner kommen,“ und er nannte jenen, den er meinte, mit Namen. Der Pförtner aber antwortete: „Hier ist niemand Pförtner als ich; mir scheint, Ihr seid eurer Sinne nicht mächtig.“ „Das bin ich wohl,“ sprach der Mönch und nannte den Namen des Klosters und fragte, ob es dasselbe sei. „Ja,“ sagte der Pförtner. „Nun wohl, dann bin ich ein Mönch von hier. Lasset mir den Abt und den Prior kommen, ich will mit ihnen sprechen.“ Der Pförtner holte sie, aber der Bruder kannte sie nicht, und sie ihn ebensowenig. „Was ist euer Begehr?“ fragten sie. „Ich möchte mit dem Abt und dem Prior reden.“ — „Aber das sind wir selbst.“ — „Nein, ihr seid es nicht; ich habe euch niemals gesehen.“ — Dem armen Bruder wurde es immer seltsamer zu Mute. — „Welchen Abt wollt Ihr sehen und welchen Prior, und wen kennt Ihr hier?“ fragte der Abt. Der Mönch nannte seinen Abt und einige seiner Mitbrüder. Als jene diese Namen hörten, erinnerten sie sich, sie in den Jahrbüchern des Klosters gelesen zu haben und sagten: „Guter Bruder, die Männer, die Ihr nennt, sind seit mehr als dreihundert Jahren tot. Ueberlegt doch, wo Ihr gewesen seid, woher Ihr kommt und was Ihr verlangt.“

Da verstand der Mönch das Wunder, das Gott an ihm getan; er verstand, daß es ein Engel gewesen, der ihn aus der Nähe des Klosters geführt und ihm durch seine Schönheit und die Lieblichkeit seines Gesanges eine Ahnung hatte geben wollen von dem Glücke, das die Freunde unseres Heilandes im Himmel erwartet. Alle, die dieses hörten, staunten sehr darüber, daß der Mönch dreihundert Jahre lang den Vogel betrachtet und angehört hatte, und daß sein Vergnügen daran so groß gewesen sei, daß er die Zeit, die verfloß, nicht bemerkte, sondern meinte, er sei nur einen Tag fort gewesen.

Zum Schlusse sprach der Bischof: „Meine Brüder,

betrachtet doch, wie groß die Schönheit Gottes sein muß, wenn schon der Anblick dieses Engels, der in Vogelsgestalt erschien, so schön und sein Gesang so süß war, daß der gute Bruder meinte, die dreihundert Jahre seien ein Tag gewesen. Um ein solches Glück zu erlangen, sollen wir alles tun; denn, wie der Apostel sagt, sind die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die einstens an uns offenbar werden wird."

Kirchengebet.

O Gott, der Du siehst, daß es uns an aller Kraft gebricht: beschütze uns nach innen und außen, damit wir vor allem Ungemach am Körper geschützt und von bösen Gedanken im Geiste gereinigt werden. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Dritter Fastensonntag.

Epistel: Epheſ. 5, 1—9.
Evangelium: Luk. 11, 14—28.

In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war. Und als Er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich. Einige aber von ihnen sagten: „Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt Er die Teufel aus." Andere versuchten Ihn und forderten von Ihm ein Zeichen vom Himmel. Als Er aber ihre Gedanken sah, sprach Er zu ihnen: „Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und ein Haus wird über das andere fallen. Wenn aber auch der Satan wider sich selbst uneins ist, wie wird denn sein Reich bestehen, daß ihr da saget, Ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus? Und wenn Ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben denn eure Kinder sie aus? Also werden sie selbst eure Richter sein. Wenn Ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes

zu euch gekommen. Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, so ist alles sicher, was er hat. Wenn aber ein Stärkerer, als er, über ihn kommt und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf welche er sich verließ, und verteilt seine Beute. Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich; und wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreut. Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte und sucht Ruhe; und weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin. Und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind als er; und sie gehen hinein und wohnen daselbst; und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger als die ersten." Es geschah aber, als Er dies redete, erhob ein Weib unter dem Volke ihre Stimme und sprach zu Ihm: „Selig ist der Leib, der Dich getragen, und die Brüste, die Du gesogen hast!" Er aber sprach: „Ja, freilich sind selig, welche das Wort Gottes hören und es beobachten."

Dasein und Einfluß des Teufels.

Das heutige Evangelium stellt uns Schatten und Licht vor Augen: einen vom bösen Geiste besessenen Menschen als Schattengestalt, und jene, welche Gottes Wort hören und beobachten als Lichtgruppe. Von Besessenen lesen wir an mehreren Stellen des Evangeliums. Bald treibt der Teufel sein Opfer hinaus in die Wüste, bald stürzt er es ins Wasser oder Feuer oder quält es auf andere Weise.

Die bösen Geister oder Teufel sind nämlich Feinde Gottes und der Menschen. Sie hassen Gott, der sie verstieß, weil sie Ihm gleich sein wollten; sie hassen die Menschen, weil sie Gottes Ebenbild in deren Seele erkennen. Sie hassen uns Menschen um so mehr, je-

mehr wir durch Tugend und Unschuld Gott ähnlich sind oder uns bemühen, Ihm ähnlich zu werden. Die Teufel beneiden uns auch, weil sie sehen, daß wir von der göttlichen Güte mit Wohlgefallen überhäuft werden, noch mehr aber deswegen, weil wir bestimmt sind, einst ihren Platz im Himmel einzunehmen. Dieser Haß und Neid treibt die bösen Geister an, beständig auf unser Verderben zu sinnen. Schon im Paradiese verführte der Teufel in Gestalt einer Schlange Eva zur Sünde und wagte sich später sogar an den Sohn Gottes selbst. Auch am Leibe, an der Gesundheit, den Glücksgütern, ja dem Leben des Menschen sucht er zu schaden, kann das aber nur mit Zulassung Gottes.

Der Teufel kann uns wohl zur Sünde versuchen; er kann uns böse Gedanken eingeben und durch reizende Vorspiegelungen zu deren Ausführung drängen, aber zur Sünde zwingen kann er uns nicht. Der heilige Augustinus sagt: „Der Teufel gleicht einem Kettenhunde. Wie dieser nur jenen beißen kann, der zu nahe zu ihm hingeht, so kann der Teufel nur jenen zur Sünde verführen, der sich ihm überläßt."

Erwägt man den Einfluß des Teufels auf die Menschen, so kann sich einem wohl die Frage aufdrängen: Wie konnte Gott seinem Erbfeinde solche Gewalt einräumen? — Die Antwort ist: Die Menschheit hatte sich durch die Sünde in die Knechtschaft Satans begeben; sie sollte mit Augen sehen und mit Händen greifen können, welch ein grausamer und verabscheuungswürdiger Tyrann der Teufel ist. Sie sollte andererseits sehen, wie mächtig und gütig derjenige ist, der da kam, die angemaßte Herrschaft Satans zu brechen und den Fürsten dieser Welt aus seinem Erdenreiche hinauszuwerfen. Endlich und vor allem sollten die bösen Geister selbst ein unwiderlegliches Zeugnis ablegen von der göttlichen Sendung Jesu Christi als Heiland und Erlöser der Welt.

Beispiel.

Die Legende hat uns folgenden Zug aus dem Leben der heiligen Justina aufbewahrt, aus dem wir ersehen können, wie ohnmächtig der böse Feind demjenigen gegenüber ist, welcher ihn mit der Waffe des Gebetes bekämpft. Justina hatte nach ihrer Bekehrung zum Christentum Gott die Jungfrauschaft gelobt. Ein heidnischer Jüngling namens Aglaides entbrannte aber in Liebe zu ihr und bot ihr seine Hand an. Sie schlug den Antrag aus. Der Jüngling wandte Schmeicheleien, Versprechungen und selbst Gewalt an, um ihre Standhaftigkeit zu erschüttern, aber umsonst. Da nahm er seine Zuflucht zu den bösen Geistern. Er ging zu einem Zauberer, namens Cyprian, und dieser versprach ihm sicheren Erfolg durch den Beistand der Mächte der Finsternis. Und wirklich gelang es ihm, durch sie heftige Versuchungen in der Jungfrau anzuregen. Aber um so eifriger betete und fastete sie, bezeichnete sich bei jeder Versuchung mit dem heiligen Kreuzzeichen und errang so den Sieg über die Macht des Teufels. Cyprian, der alle seine teuflischen Künste scheitern sah, nötigte endlich dem bösen Geiste das Geständnis ab: Justina sei eine Christin; gegen Christus aber vermöge die ganze Hölle nichts, und das Zeichen des Kreuzes, dessen sich die Christen bedienen, sei den höllischen Geistern unerträglich.

Kirchengebet.

Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, schaue auf die Bitten deiner demütigen Beter und strecke zu unserer Verteidigung die Hand deiner Herrlichkeit aus. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Vierter Fastensonntag.

Epistel: Galat. 4, 22—31.
Evangelium: Joh. 6, 1—15.

In jener Zeit fuhr Jesus über das galiläische Meer, an welchem die Stadt Tiberias liegt. Und es folgte Ihm eine große Menge Volkes nach, weil sie die

Wunder sahen, die Er an den Kranken wirkte. Da ging Jesus auf den Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern nieder. Es war aber das Osterfest der Juden sehr nahe. Als nun Jesus die Augen aufhob und sah, daß eine sehr große Menge Volkes zu Ihm gekommen sei, sprach Er zu Philippus: „Woher werden wir Brot kaufen, daß diese essen?" Das sagte Er aber, um ihn auf die Probe zu stellen; denn Er wußte wohl, was Er tun wollte. Philippus antwortete Ihm: „Brot für zweihundert Zehner ist nicht hinreichend für sie, daß jeder nur etwas Weniges bekomme." Da sprach einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat; allein was ist das unter so viele?" Jesus aber sprach: „Lasset die Leute sich setzen!" Es war aber viel Gras an dem Orte. Da setzten sich die Männer, gegen fünftausend an der Zahl. Jesus aber nahm die Brote, und nachdem Er gedankt hatte, teilte Er sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten; desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. Als sie aber satt waren, sprach Er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zugrunde gehen." Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Stücklein von den fünf Gerstenbroten, welche denen, die gegessen hatten, übrig geblieben waren. Da nun diese Menschen das Wunder sahen, welches Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll!" Als aber Jesus erkannte, daß sie kommen und Ihn mit Gewalt nehmen würden, um Ihn zum Könige zu machen, floh Er abermals auf den Berg, Er allein.

Die Ungleichheit unter den Menschen.

Fünftausend Menschen mit wenigen Broten und Fischen bis zur Sättigung zu speisen, vermag nur der

Allmächtige, dem alle Dinge untertan sind. — Da wir hier den Beweis haben, daß die Allmacht Gottes jedem Mangel, auch in leiblicher Beziehung, abhelfen kann — woher dann die große Ungleichheit unter den Menschen, woher der so auffallende Unterschied zwischen den Armen und Reichen?

Betreffs dieser Ungleichheit muß es bei einigem Nachdenken jedem klar werden, daß das allgemeine Wohl der Gesellschaft es so erfordere und es also im Plane der göttlichen Vorsehung liege. Aendern wir diese heilsame Einrichtung, stellen wir die Menschen in allen Dingen einander vollkommen gleich, geben wir jedem gleichviel wie dem andern, überhäufen wir alle Menschen mit den gleichen Ehren und Reichtümern — was wird die Folge sein? Die Auflösung der menschlichen Gesellschaft. Das allgemeine Wohl kann für die Dauer nicht anders aufrecht erhalten werden als durch Standesunterschiede. Unter den Ständen aber sind einige von höherem Range, wie Aemter und Ehrenstellen, andere von mittlerer Gattung, wie bürgerliche Stellungen, Kaufmannsgeschäfte usw., wieder andere der niedrigen Klasse angehörig, wie Handwerksleute, Landarbeiter und Knechte. Wären alle Menschen vom gleichen Range und Vermögen, wer würde die niedrigen Dienste verrichten? — Man würde alsdann allen geringen Arbeitsarten entsagen, ein weichlicher Müßiggang würde sich über alle Stände verbreiten, keiner würde dem andern Dienste leisten wollen und allgemeines Elend wäre die Folge. Deshalb schuf Gott Reiche und Arme. Er schuf Reiche, damit sie die Armen unterstützen und ihre Dienste lohnen; Er schuf Arme, damit sie durch ihre Arbeit und Dienstleistungen in wechselseitiger Beziehung mit den Reichen blieben. Andere setzte Er in ehrenvolle Stellen, damit sie die Wohlfahrt der Gesamtheit befördern. Er schuf Mächtige, damit durch sie der

Schwache gestützt und verteidigt würde, und so das gemeinschaftliche Wohl durch wechselseitige Ergänzungen aufrecht erhalten und befördert werde.

Es ist unleugbar, daß einzelne oft und lange durch bittere Schicksale geprüft werden, manche sogar denselben unterliegen. Dabei dürfen wir aber nicht außer acht lassen, daß dergleichen Ereignisse oft Wirkungen unserer Sünden sind und, schon von dieser Seite aus betrachtet, die Vorsehung Gottes rechtfertigen. Wie ein Richter nicht aufhört, weise zu sein, wenn er aus Gerechtigkeitsliebe die Bosheit ruchloser Verbrecher bestraft, sondern vielmehr Lob verdient, ebenso hört Gott nicht auf, gütig zu sein, wenn Er uns mit den Geißeln züchtigt, die unsere Sünden flochten, und die wir Ihm selbst in die Hand gedrückt haben. Bewundern wir vielmehr die Vorsehung Gottes; denn selbst die Strafen wollte Er uns noch zu Quellen der Verdienste werden lassen, indem Er uns Gelegenheit gibt, dadurch für unsere Sünden genugzutun.

So überlassen wir denn unser Los vertrauensvoll demjenigen, dessen Auge ohne Unterlaß über uns wacht. Der Herr hat alles wohlgeordnet — nach Zahl, Maß und Gewicht. Er sorgt besser und zärtlicher für uns, als wir es selbst zu tun fähig wären.

Beispiel.

Ein reicher Handelsherr im Orient war stolz darauf, ein Kleid zu tragen, welches mit den kostbarsten Edelsteinen besetzt war. Ein alter, armer, schlecht gekleideter Mann begegnete ihm einst auf der Straße, blieb vor ihm stehen, besah ihn von oben bis unten, neigte sich dann bis zur Erde vor ihm und dankte ihm in herzlichsten Ausdrücken für seine Edelsteine. „Mein Freund," sagte der Reiche, „ich habe dir nie Edelsteine gegeben." Der Arme entgegnete: „Gewiß nicht; aber du gibst mir Gelegenheit, sie zu sehen, und einen andern Genuß hast du auch nicht davon. Es ist also zwischen uns beiden kein weiterer Unterschied,

als daß du die Mühe hast, sie zu tragen, und die Sorge, sie zu bewahren, während ich dieser Last überhoben bin."

Kirchengebet.

Verleihe uns, wir bitten Dich, allmächtiger Gott, daß wir, die wir unter dem Drucke der Sünden nach Verdienst leiden, auch durch die Tröstung deiner Gnade Erleichterung finden. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Passionssonntag.

Epistel: Hebr. 9, 11—15.
Evangelium: Joh. 8, 46—59.

In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden: „Wer aus euch kann Mich einer Sünde beschuldigen? Wenn Ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr Mir nicht? Wer aus Gott ist, der hört auf Gottes Wort; darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid." Da antworteten die Juden und sprachen zu Ihm: „Sagen wir nicht recht, daß Du ein Samaritan bist und einen bösen Geist hast?" Jesus antwortete: „Ich habe keinen bösen Geist, sondern Ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret Mich. Doch ich suche meine Ehre nicht; es ist einer, der suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, sag' Ich euch, wenn jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen." Da sprachen die Juden: „Nun erkennen wir, daß Du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben, und Du sagst: Wenn jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen. Bist Du denn größer als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst Du aus Dir selbst?" Jesus antwortete: „Wenn Ich Mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts; mein Vater ist es, der Mich ehret, von welchem ihr saget,

daß Er euer Gott sei; doch ihr kennet Ihn nicht; Ich aber kenne Ihn, und wenn Ich sagen würde: Ich kenne Ihn nicht, so wäre Ich ein Lügner gleichwie ihr. Ich kenne Ihn und halte seine Worte. Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn und freute sich." Da sprachen die Juden zu Ihm: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen?" Jesus sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, sage Ich euch, ehedenn Abraham ward, bin Ich." Da hoben sie Steine auf, um auf Ihn zu werfen; Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus.

Betrachtung des Leidens Christi.

Der heutige Sonntag führt den Namen Passions- oder Leidenssonntag; denn immer näher rückt die Zeit, da uns die Kirche in ganz besonderer Weise das Leiden Christi vor Augen stellt und ihrer Trauer Ausdruck gibt. Schon verhüllt sie das Kruzifix mit dem Schleier und beginnt die Betrachtung der Schlußereignisse im großen Werke der Erlösung. Wir haben alle Ursache, in dieser heiligen Zeit, der Mahnung und dem Geiste der Kirche entsprechend, das Leiden und den Tod unseres Heilandes andächtig zu betrachten. Durch fleißige Erinnerung daran und Erwägung desselben werden wir die Schuld und Größe der Sünde immer mehr erkennen; denn um der Sünde willen mußte der Heiland sterben. Durch die Erinnerung an sein Leiden und seinen Tod werden wir zur Uebung jeglicher Tugend ermuntert und gestärkt, denn Er war deren lebendiges Beispiel.

Die Heiligen nannten das Leiden Christi eine Tugendschule. Da wir Christen sind, sollten wir in dieser Schule lernen. Wir sollten uns nicht mit zeitlichem Wissen begnügen, sondern die Wissenschaft des Heiles soll der erste und vorzüglichste Gegenstand un-

seres Studiums sein. Sehr schön schreibt hierüber der heilige Bernard: „Nicht daß du viel weißt, empfiehlt der heilige Paulus, sondern die rechte Wissenschaft zu wissen empfiehlt er. Was ist aber die rechte Weise des Wissens? Zuerst sollst du wissen, was zu deinem Heile notwendig ist. Nicht zur eitlen Ehre, nicht zur Befriedigung des Vorwitzes sollst du wissen, sondern zu deiner und deines Nächsten Erbauung und Wohlfahrt. Wissen wollen, um zu wissen, ist schädliche Neugierde; wissen wollen, um als Gelehrter zu gelten, ist verderbliche Eitelkeit; wissen wollen, um gut zu werden und Gutes zu tun, das allein ist wahre Weisheit."

Welche Kenntnis wäre uns nach diesem Ausspruche notwendiger und nützlicher als die Kenntnis Jesu Christi, des Gekreuzigten?" Deshalb ruft der heilige Paulus aus: „Ich habe mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum Christum, und diesen als den Gekreuzigten." (1. Kor. 2, 2.) Der heilige Augustinus sagt: „Das Kreuz ist nicht bloß die Stätte des sterbenden, sondern auch die Kanzel des lehrenden Christus," in welchem, wie der heilige Paulus sagt, „alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind." (Kol. 2, 3.) Somit ist der leidende und sterbende Christus der Lehrer, sein Kreuz die Kanzel der wahren Weisheit, der Wissenschaft des Heiles.

Beispiel.

Der heilige Bonaventura lehrte mit solcher Kraft, Klarheit und Weisheit, daß die größten Gelehrten darüber staunten. Sie fragten ihn nach seiner, wie sie meinten, reichen und auserlesenen Bibliothek, aus der er so hohes und reiches Wissen schöpfe. Der Heilige aber wies auf das Kruzifix hin und sprach: „Das ist die Quelle, aus der ich mein Wissen schöpfe." — So können auch wir in allen Verhältnissen des Lebens Weisheit schöpfen aus dem Buche des Kreuzes.

Kirchengebet.

Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, sieh gnädig herab auf deine Familie, damit ihr leibliches Wohl durch deine Gnade gefördert, und ihr geistiges Heil durch deinen Schutz bewahrt werde. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Palmsonntag.

Epistel: Philip. 2, 5—11.
Evangelium: Matth. 21, 1—9.

In jener Zeit, da Jesus sich der Stadt Jerusalem nahete und nach Bethphage am Oelberge kam, sandte Er zwei Jünger ab und sprach zu ihnen: „Gehet in den Flecken, der euch gegenüberliegt, und ihr werdet alsbald eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; machet sie los und führet sie zu Mir. Und wenn euch jemand etwas sagt, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer, und sogleich wird er sie euch überlassen." Dies alles aber ist geschehen, damit erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt sanftmütig zu dir und sitzet auf einer Eselin, auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttieres. Die Jünger gingen nun hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und sie brachten die Eselin mit dem Füllen, legten die Kleider auf dieselben und setzten Ihn darauf. Sehr viel Volk aber breitete seine Kleider auf den Weg, und andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Und die Scharen, die vorausgingen und nachfolgten, schrien und sprachen: „Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn."

Geweihte Palmen.

Zur Erinnerung an die Begebenheit, welche im heutigen Evangelium erzählt wird, hat die Kirche

die Palmenweihe und die feierliche Prozession mit den geweihten Palmen angeordnet. Die Palmenweihe ist eine der feierlichsten Handlungen im ganzen Kirchenjahre. Es ist ein rührender Anblick, wenn die ganze Gemeinde, Priester und Volk, während des Gottesdienstes die geweihten Palmen in den Händen hält.

Die Palmenzweige sind Zeichen des Sieges, welchen Christus über Sünde, Tod und Hölle errungen hat. Mit den Palmen werden auch Olivenzweige geweiht. Diese sind Zeichen des Friedens, den der Herr uns durch seinen Tod erworben hat. Eine Synode von Prag enthält hierüber folgende schöne Stelle: „Es ist eine ebenso heilige als alte Einrichtung in der Kirche Gottes, daß am Sonntage vor Ostern Palm- und Oelzweige feierlich geweiht und den Gläubigen ausgeteilt werden, welche sie bei der Prozession tragen und nachher zu Hause fromm aufbewahren. Die geistigen Früchte, welche die Kirche den Gläubigen von Gott erfleht, sind vornehmlich: daß sie Kraft für Leib und Seele empfangen, um Heil und Gnade von Gott zu erbitten; daß, wie die Zweige grüne Blätter haben, so unsere Werke heilige Blüten seien; daß, wie die Zweige aufbewahrt werden, so die Bewohner eines solchen Ortes den Segen Gottes erlangen und seines Schutzes teilhaftig werden. Die Gläubigen sollen mit frommem Sinne die geweihten Palmen in Empfang nehmen, gebrauchen und aufbewahren und dabei den Herrn bitten, Er möge durch sein Leiden und seinen Tod, wodurch Er den Teufel überwunden, und durch seine unendliche Erbarmung, in welcher Er sich hingegeben, sie nicht bloß am Leibe beschützen, sondern auch ihrer Seele seine himmlische Gnade eingießen, so daß sie, mit vielen Tugenden und guten Werken blühend, Christus dem Herrn folgen, alle Feinde überwinden und in die Freuden des himmlischen Jerusalem einziehen."

In diesen Worten ist sowohl der Sinn und die Bedeutung, als auch die Wirkung des richtigen Gebrauches der geweihten Palmen ausgesprochen.

Aus der Palmenweihe können wir ferner die Lehre entnehmen, daß die Kirche keine Gelegenheit unbenützt läßt, uns im Kampfe des Lebens mit wirksamen Schutzmitteln zu versehen. Alle geweihten Gegenstände sind Abwehrmittel gegen die Einwirkungen des bösen Feindes und Bewahrungsmittel des zeitlichen Wohles und ewigen Heiles. Die Wirkung aber hängt von der gläubigen Gesinnung des Einzelnen ab und wird um so sicherer und größer sein, je gläubiger sein Vertrauen ist. Und da geweihte Gegenstände durch die Segnung der Kirche geheiligt worden sind, soll man sie mit Ehrfurcht behandeln und sie nie zu unheiligen Zwecken mißbrauchen und entweihen.

Beispiel.

Eine uralte Legende erzählt, warum die Palme als Siegeszeichen gilt. — Während der Flucht nach Aegypten ruhte die heilige Familie unter einem mächtigen Palmbaume aus. Auf Geheiß des Jesuskindes neigte der Baum seine Krone, so daß Maria die reifen Früchte pflücken konnte. Sodann quoll am Fuße der Palme Wasser hervor, wovon Joseph schöpfen konnte, so viel er bedurfte. Dann sprach Jesus zu dem gastfreundlichen Baume: „Weil du mir deine Früchte geboten und das Wasser deiner Quelle gegeben hast, so will ich, daß einer deiner Zweige in die Gärten meines Vaters verpflanzt werde. Wer immer künftig in den Kämpfen des Heiles triumphiert haben wird, soll mit deinem edlen Grün sich schmücken." Und sogleich kam ein Engel, brach einen grünen Zweig vom Baume und trug ihn in den Himmel. Seitdem stehen die Sieger im Kampfe für den Glauben und die Unschuld „vor dem Throne und dem Lamme, angetan mit weißen Kleidern, mit Palmen in den Händen." (Offenbar. 7, 9.)

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der Du dem menschlichen Geschlechte zum Beispiele unsern Heiland als Vorbild der Demut Fleisch hast annehmen und den Kreuzestod erdulden ließest: verleihe gnädig, daß wir würdig werden, uns seine Geduld zum Vorbilde zu machen und an seiner Auferstehung Anteil zu nehmen. Durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen.

Ostersonntag.

Epistel: 1. Kor. 5, 7—8.
Evangelium: Mark. 16, 1—7.

In jener Zeit kauften Maria Magdalena, Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesum zu salben. Und sie kamen am ersten Tage der Woche in aller Frühe zum Grabe, da die Sonne eben aufgegangen war. Und sie sprachen zueinander: „Wer wird uns wohl den Stein vor der Türe des Grabes wegwälzen?" Als sie aber hinblickten, sahen sie, daß der Stein weggewälzt war; er war nämlich sehr groß. Und da sie in das Grab hineingingen, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, angetan mit einem weißen Kleide, und sie erschraken. Dieser aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; Er ist auferstanden, Er ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie Ihn hingelegt hatten. Gehet aber hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß Er euch vorangehe nach Galiläa; daselbst werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch gesagt hat."

Der Triumph Christi.

Nordwestlich von Jerusalem, zwischen Kalvaria und der Stadtmauer lag ein Garten. Dieser Garten war der Schauplatz einer Begebenheit, welche neun-

zehn Jahrhunderten ihr Gepräge gegeben und der Weltgeschichte tiefere Spuren eingedrückt hat als irgend eine andere. Der Garten ist längst verschwunden; er hat einer Riesenkirche Platz gemacht, welche alle christlichen Bekenntnisse als ihr Eigentum betrachten möchten. Diese heilige Stätte ist getränkt mit den Tränen vieler Millionen andächtiger Pilger und mit dem Blute vieler Tausende von Kreuzfahrern. Nach dieser Stätte gehen heute die Gedanken und Erinnerungen aller Christen der ganzen Welt. Dahin wenden auch wir unsere Blicke, nach der Stätte, wo der Erlöser der Welt triumphierte über Sünde und Satan, über Tod und Grab.

Unter allen Begebenheiten im Leben Jesu ist keine wichtiger als diejenige, welche wir am heutigen Tage feiern — seine Auferstehung. Diese hat Christus selbst für den Hauptbeweis seiner göttlichen Sendung und somit für das vorzüglichste Zeugnis der Wahrheit seiner Lehre erklärt. Denn als die Schriftgelehrten und Pharisäer einst ein Zeichen von Ihm begehrten, sprach Er zu ihnen: „Das böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen; aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden als das Zeichen Jonas', des Propheten. Denn gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein." (Matth. 12, 39.)

Die Auferstehung Jesu wird auch von den Aposteln als die Grundlage unseres Glaubens und unserer Hoffnung angesehen und bezeichnet. Mit klaren Worten schreibt der heilige Paulus: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so folgt, daß unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube." (1. Kor. 15, 14.)

Die Wichtigkeit der Auferstehung Jesu erkannten selbst seine Feinde. Sie gingen zu Pilatus und verlangten von ihm Siegel und Wächter für das Grab,

damit seine Jünger nicht etwa kämen, den Leichnam Jesu stählen und dann sagten, Er sei auferstanden. Dadurch gaben sie deutlich zu erkennen, daß sie sich an die Vorhersagung seiner Auferstehung erinnerten und dieselbe verhindern wollten, also daran glaubten. Zwar bewogen sie die wachehaltenden Soldaten durch Geld, zu sagen, sie hätten geschlafen und während des Schlafes seien die Jünger gekommen und hätten den Leichnam gestohlen. Abgesehen davon, daß es eine lächerliche Ausrede ist, daß schlafende Wächter etwas gesehen haben sollen, beweist schon deren erwiesene Bestechung die Unwahrheit ihrer Aussage.

Auch von aller Offenbarung abgesehen, steht die Auferstehung Jesu, als geschichtliche Tatsache betrachtet, so hoch über allem Zweifel, wie keine andere Begebenheit in der Weltgeschichte. Der Grabstein Christi, unter den Augen der Wächter ohne alles menschliche Zutun zurückgeschoben, ist ein fester Grundstein für unsere Ueberzeugung von der göttlichen Sendung und Gottheit Jesu. Mit voller Zuversicht können wir nun mit Job sagen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen."

Unter allen Begebenheiten im Leben Jesu ist also die wichtigste — seine Auferstehung. Sie ist der Schlußstein des Gebäudes des Glaubens. Ohne die Auferstehung wäre alles andere, was vorherging, ohne Kraft: seine Geburt, seine Lehre, seine Wunder, sein welterlösender Tod — alles wurde erst durch seine Auferstehung besiegelt. Darum ruft die Kirche auf dem ganzen Erdkreise heute jubelnd aus: „Alleluja, der Heiland ist erstanden!"

Beispiel.

Während der französischen Revolution gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, da die größte Zahl der Priester

so schöne Beispiele des Mutes und der Glaubenstreue gab, wurden einige derselben ihrer Pflicht untreu. Unter der Zahl derselben befand sich auch der Pfarrer von N. Unter der Schreckensherrschaft wurde seine Kirche geschlossen. Er selbst hatte sich in ein Privathaus entfernt von der Pfarrei zurückgezogen. Er hatte seine Priesterzeugnisse und seine Pfarranstellungsurkunde der Polizei übergeben und lebte als Weltmann. So vergingen sieben Jahre. Nach Abschluß des Konkordats, 1802, schickte die bischöfliche Behörde einen andern Pfarrer nach N., und am Osterfeste dieses Jahres ertönten zum erstenmale wieder die Glocken der Kirche zum Gottesdienste. Sie drangen auch bis zum unglücklichen früheren Pfarrer, süße Erinnerungen wachrufend, ihm Vorwürfe machend und ihn liebevoll zur Rückkehr einladend. Er konnte nicht länger widerstehen und lenkte seine Schritte zur Kirche, kniete unter deren Türe nieder und stimmte ein in den frommen Gesang seiner frühern Gemeindemitglieder.

Preis dem Todesüberwinder,
Der da starb auf Golgatha,
Dem Erlöser aller Sünder,
Preis sei Ihm: Alleluja!

Die Menge ist tief ergriffen; mit Tränen in den Augen betrachtet sie ihren früheren Pfarrer, aber es sind Tränen der Freude. Der Pfarrer wurde nach einigen Jahren aufrichtiger Buße seiner glücklichen Gemeinde wieder geschenkt und stimmte zu Ostern jedesmal den Jubelhymnus mit Gefühlen des lebhaftesten Dankes an.

Kirchengebet.

O Gott, der Du uns am heutigen Tage durch deinen Eingeborenen nach Besiegung des Todes den Zutritt zur Ewigkeit erschlossen hast: erfülle durch deine Hilfe das Verlangen, welches Du durch deine zuvorkommende Gnade in uns erweckt hast. Durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen.

Erster Sonntag nach Ostern.

Epistel: 1. Joh. 5, 4—10.
Evangelium: Joh. 20, 19—31.

In jener Zeit, als es an demselben Tage, am ersten nach dem Sabbate, Abend war, und die Türen (des Ortes), wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus, stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch!“ Und als Er dieses gesagt hatte, zeigte Er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Er sprach dann abermal zu ihnen: „Friede sei mit euch! Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich auch euch.“ Als Er dies gesagt hatte, hauchte Er sie an und sprach zu ihnen: „Empfanget den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ Thomas aber, einer von den Zwölfen, der Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sprachen die andern Jünger zu ihm: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Er aber sagte zu ihnen: „Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meinen Finger in den Ort der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht.“ Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder darin, und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, stand in ihrer Mitte und sprach: „Friede sei mit euch!“ Dann sagte Er zu Thomas: „Lege deinen Finger herein und sieh meine Hände und reiche her deine Hand und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Thomas antwortete und sprach zu Ihm: „Mein Herr und mein Gott!“ Jesus sprach zu ihm: „Weil du Mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig, die nicht sehen und doch glauben.“ Jesus hat zwar noch viele

andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger getan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind; diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

Christus bringt den Frieden.

Nachdem der Heiland auferstanden war, sprach Er bei seinem mehrmaligen Erscheinen inmitten seiner Jünger den bedeutungsvollen Gruß: „Friede sei mit euch!" Zu drei verschiedenen Malen erschien Er ihnen, und jedesmal sprach Er denselben Gruß. Und warum? Weil der Friede, den Er gebracht hat, ein dreifacher ist: Friede mit Gott, Friede mit den Menschen und Friede mit uns selbst.

Den Frieden mit Gott hat uns Christus dadurch gebracht, daß Er uns mit dem himmlischen Vater versöhnte, die Schuld und Strafe, welche auf uns lastete, auf sich nahm, die Schuld für uns bezahlte, die Strafe für uns büßte. Durch die Sünde wurde das Band zerrissen, welches den Schöpfer mit den Geschöpfen, Gott mit den Menschen verband; Christus hat dieses Band wieder geknüpft. Durch die Sünde entstand eine weite Kluft zwischen Himmel und Erde; Christus hat diese Kluft ausgefüllt. Durch die Sünde wurde eine Scheidewand aufgeführt zwischen Gott und den Menschen; Christus hat diese Scheidewand niedergerissen. Er hat am Kreuze Frieden gestiftet zwischen Gott und den Menschen. „Wir haben Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum." (Röm. 5, 1.)

Den Frieden mit den Menschen hat uns Christus durch seine Lehre gebracht. Nach der Lehre Christi sind alle Menschen Kinder eines und desselben Vaters; keiner hat einen Vorzug, keiner ist vergessen, alle Völker und Nationen sind zum Heile berufen. Nach der Lehre Christi sind wir alle Glieder einer großen Fa-

milie. Der äußere Stand macht keinen Unterschied, auch der Aermste ist Gottes Ebenbild, ein Erlöster, ein Kind des himmlischen Vaters. Nach der Lehre Christi ist die Liebe das Hauptgebot, welches wir zu erfüllen haben. Sie ist aber nicht zu beschränken auf jene, welche uns lieben, sondern ist auch auf jene auszudehnen, welche uns hassen. Wo die Menschen nach der Lehre Christi leben, da kann unmöglich Streit, Zank, Eifersucht, Feindschaft und Unversöhnlichkeit herrschen. „Der Friede sei mit euch!" Dies ist der Gruß, der Befehl Christi an alle.

Auch den Frieden mit uns selbst hat Christus uns gebracht. Der Mensch ist ein Doppelwesen; er besteht aus Geist und Leib, und die Ordnung verlangt, daß der Leib mit dem Geiste übereinstimme, daß der Leib dem Geiste unterworfen sei. Aber leider ist es nicht so. Der Mensch befindet sich im Zustande des Streites, wie der heilige Paulus von sich selbst bezeugt: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet." (Röm. 7, 23.) — Wer bringt hier den Frieden? Christus durch seine Gnade. Diese Gnade gibt uns hinreichende Kraft, das Gute, das wir wollen, auch zu tun. „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." (Philipp. 4, 13.) Dadurch allein gelangen wir zum wahren, inneren Herzensfrieden.

Alle äußeren Güter können den Menschen nicht glücklich machen, wenn ihm der innere Friede fehlt. Der heilige Augustinus bezeugt dies mit den Worten: „Unser Herz ist für Gott geschaffen, und es ist unruhig, bis es ruht in Gott." Deshalb ist ein gutes Gewissen das große Geheimnis der christlichen Glückseligkeitslehre. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen, wie ein alter Spruch sagt. Der liebliche Oelzweig des Friedens wächst und blüht nur in einem reinen oder wenigstens gereinigten Herzen.

Beispiel.

Ein frommer Mann, welcher von Natur aus leicht gereizt wurde, hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, bewahrte aber dabei einen bewunderungswürdigen Seelenfrieden und deshalb auch den Frieden mit anderen. Einst fragte ihn einer seiner Freunde: „Welches ist doch Ihr Geheimnis, welches Sie bei allem, was immer vorfällt, so ruhig erhält?" Der Gefragte entgegnete: „Mein Geheimnis ist sehr einfach. Ich mache nur einen guten Gebrauch von meinen Augen." — „Wieso?" fragte der andere. „Erklären Sie mir das." — „Ganz gern", war die Antwort „Erst erhebe ich meine Augen zum Himmel und erinnere mich, daß dort der Ort ist, wohin ich aus allen Kräften zu streben habe. Dann senke ich sie zu Boden und denke dabei an das kleine Plätzchen, welches ich eines Tages einnehmen werde. Dann werfe ich einen Blick auf die Welt und bemerke, daß es in ihr eine unermeßliche Zahl derer gibt, die es viel schlechter haben als ich. Sofort wird mir klar, daß ich zufrieden sein muß, und daß es unrecht wäre, wenn ich murren oder klagen wollte."

Kirchengebet.

Verleihe uns, wir bitten Dich, allmächtiger Gott, daß wir, die wir die Osterfeier vollendet haben, dieselbe mit deiner Gnade durch ein sittenreines Leben bewahren. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Zweiter Sonntag nach Ostern.

Epistel: 1. Petr. 2, 21—25.
Evangelium: Joh. 10, 11—16.

In jener Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirt ist, und dem die Schafe nicht zugehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht; und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Mietling flieht, eben weil er Mietling ist und ihm an den

Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen Mich, wie Mich der Vater kennt und Ich den Vater kenne; und Ich gebe mein Leben für meine Schafe. Und Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß Ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden."

Das Hirtenamt der Kirche.

Unter dem lieblichen Bilde eines guten Hirten gibt sich der Heiland den Seinigen kund und verheißt ihnen, daß sie, in einem Glauben an Ihn und in einer Liebe zu Ihm verbunden in seiner Kirche, Ihn als Gott und Erlöser anerkennen würden. Diese eine Herde Christi, diese eine Kirche wird von einem obersten Hirten, dem Statthalter Christi auf Erden, geleitet und regiert. Christus hat dem heiligen Apostel Petrus als dem obersten Hirten seine ganze Herde anvertraut. Unter der obersten Leitung des Petrus und seiner Nachfolger hat Christus die übrigen Apostel und deren Nachfolger zu Hirten seiner Herde eingesetzt, die ihrerseits die Priester im Auftrage Christi zur Teilnahme an der Hirtensorge bestellen. Diese von Gott gegründete Hirtenordnung nennt man die Hierarchie. Von den Mitgliedern dieser Hierarchie aber gilt das Wort Christi. „Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch." (Joh. 20, 21.) „Wer euch höret, höret Mich, und wer euch verachtet, der verachtet Mich; und wer Mich verachtet, verachtet Den, der Mich gesandt hat." (Luk. 10, 16.)

Ihnen hat Christus die Sendung und den Auftrag gegeben: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen." (Mark. 16, 15.) Er hat ihnen den Auftrag gegeben, sein Gesetz allen Menschen zu verkünden und dessen Beobachtung

von ihnen zu fordern mit den Worten: „Lehret sie alles halten, was Ich euch befohlen habe.“ (Matth. 28, 20.) Christus hat ihnen geboten und sie befähigt, über die Sünden zu richten und dieselben nachzulassen oder zu behalten, mit den Worten: „Nehmet hin den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ (Joh. 20, 22.) Christus hat sie mit dem Amte und der Vollmacht betraut, das göttliche Opfer darzubringen, mit den Worten: „Dies tuet zu meinem Andenken.“ (Luk. 22, 19.) Christus hat sie zu Ausspendern der heiligen Sakramente gemacht, wie der heilige Paulus schreibt: „So halte uns jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes.“ (1. Korr. 4, 1.) Christus hat sie gesendet und eingesetzt, seine ganze Kirche zu regieren, seine ganze Herde zu weiden, wie der heilige Petrus selbst ihnen die Mahnung gibt: „Weidet die euch anvertraute Herde Gottes und sorget für sie.“ (1. Petr. 5, 2.) Das ist nun das Amt und die Autorität der Hirten der Kirche.

Folgende Wahrheiten stehen also unumstößlich fest: Die Kirche ist von Gott gegründet, von Gott mit Gehorsam bedingender Autorität ausgestattet und wird von Christus als dem obersten Herrn und Richter regiert. Die geistliche Autorität ist von Gott geordnet und kann nicht zerstört werden, ohne die von Gott gewollte Ordnung zu zerstören.

Aus diesen Grundwahrheiten ergeben sich folgende Schlüsse: Wer immer gegen die Handlungen oder gegen die Autorität oder gegen den Gehorsam oder gegen den Zweck der Kirche sich auflehnt, der lehnt sich gegen Gott auf, der sie gegründet hat, und handelt gegen das natürliche und übernatürliche Wohl, gegen die zeitlichen und ewigen Interessen der Menschheit. Wer also die Kirche von der Menschheit, von der

menschlichen Gesellschaft trennen will; wer zwischen denselben Mißtrauen, Zwietracht, Kampf hervorzubringen sucht, der geht auf Zerstörung beider aus. Es ist im Grunde entweder unbegreifliche Verblendung oder unbegreifliche, dem Haß und der Wut der Hölle entstammende Bosheit, welche solche Menschen gegen Gott und gegen die gesamte Menschheit in den Kampf führt — ein Kampf, der nur über sie selbst zeitliches und ewiges Verderben bringen kann.

Beispiel.

Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts machte die Rückkehr der Königin Christina von Schweden zur katholischen Kirche großes Aufsehen. Die erste Veranlassung dazu gab der edlen hochgebildeten Fürstin die Uneinigkeit und innere Zerrissenheit des Protestantismus einerseits, und andererseits die Einheit der katholischen Kirche. Nachdem sie diese Beobachtung gemacht hatte, lag ihr nichts mehr am Herzen, als sich in der katholischen Lehre gründlich unterrichten zu lassen. Sie wurde bald von der Wahrheit derselben überzeugt und entschloß sich auch sogleich zum offenen Rücktritt in die katholische Kirche. Ungeachtet der größten Schwierigkeiten, die sich demselben entgegenstellten, blieb sie ihrer gewonnenen Ueberzeugung und ihrem heldenmütigen Entschlusse treu.

Um in einem katholischen Lande ihre Religion frei und ungehindert ausüben zu können, legte sie ihre Krone nieder, verließ in aller Stille den Hof, begab sich nach Belgien, kam nach Antwerpen und Brüssel, wo sie an Weihnachten 1654 in der Kapelle des Erzherzogs Leopold den Irrglauben abschwor. Von dort ging sie nach Frankreich und endlich nach Rom, wo sie ihren beständigen Wohnsitz aufschlug und im Jahre 1689 starb, dankbar bis zum letzten Augenblick, daß Gott sie vom Irrtum zur Wahrheit geführt hatte.

Kirchengebet.

O Gott, der Du in der Erniedrigung deines Sohnes die darniederliegende Welt aufgerichtet hast: ver-

leihe deinen Gläubigen ewige Freude, damit Du diejenigen, welche Du von der Niederlage des ewigen Todes errettet hast, unendlicher Seligkeit teilhaftig machest. Durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen.

Dritter Sonntag nach Ostern.

Epistel: 1. Petr. 2, 11—19.
Evangelium: Joh. 16, 16—22.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Noch eine kleine Weile, so werdet ihr Mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr Mich wieder sehen; denn Ich gehe zum Vater." Da sprachen einige von seinen Jüngern untereinander: „Was ist das, daß Er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr Mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr Mich wieder sehen, und: Denn ich geh' zum Vater?" Sie sprachen also: „Was ist das, daß Er spricht: Noch eine kleine Weile? wir wissen nicht, was Er redet." Jesus aber wußte, daß sie Ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: „Ihr fraget unter euch darüber, daß Ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr Mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr Mich wieder sehen. Wahrlich, wahrlich, sag' Ich euch, ihr werdet weinen und wehklagen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Das Weib, wenn es gebärt, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber das Kind geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Angst wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist. Auch ihr habt jetzt zwar Trauer, aber Ich werde euch wieder sehen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen."

Eine kleine Weile.

Die Worte im heutigen Evangelium: „Noch eine kleine Weile, so werdet ihr Mich nicht mehr sehen; und wiederum eine kleine Weile, und ihr werdet Mich wieder sehen", galten zunächst den Aposteln und Jüngern Jesu im Hinblick auf seinen Tod und seine Auferstehung. Sollte aber der göttliche Heiland nicht zugleich mit Bezug auf seine Kirche gesprochen haben? — Die Kirche ist zwar niemals von Christus verlassen worden, aber — gab es nicht oft Zeiten der Bedrängnis und Verfolgung, wo manche Kleingläubige den Mut sinken ließen? Solche Zeiten dauerten jedesmal „nur eine kleine Weile". Erforschen wir zum Beweise hiefür die Kirchengeschichte.

1) Die Kirche in den ersten drei Jahrhunderten. — Wie Petrus und Paulus, so waren auch die übrigen Apostel rastlos tätig, den christlichen Glauben zu verbreiten. Von Jakobus dem Aelteren an bis auf Barnabas starben alle Apostel des Martertodes, mit Ausnahme des heiligen Johannes. Dieser wurde in einen Kessel voll siedenden Oeles geworfen, ging aber unverletzt daraus hervor. Es begannen die grausamsten Verfolgungen. Es genüge, die Namen der Tyrannen zu nennen; sie heißen: Nero, Domitian, Trajan, Markus Aurelius, Septimius Severus, Maximinus, Decius, Valerian, Diokletian. Feuer und Wasser, Folter und Schwert wurden als Marterwerkzeuge angewandt. Drei Jahrhunderte hat diese „kleine Weile" der Verfolgung gedauert. Endlich sah Konstantin am Himmel das Zeichen des Kreuzes mit der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen!" und ward der Beschützer der Kirche.

2) Die Kirche vom 4. bis zum 16. Jahrhundert. — Nun tritt die „Weile des ketzerischen Wortes" auf den Kampfplatz. Arius leugnet die Gottheit Christi;

Macedonius leugnet nicht nur die Gottheit des Sohnes, sondern auch die des Heiligen Geistes; Pelagius leugnet die Notwendigkeit der Gnade; Nestorius leugnet die Gottesmutterschaft der seligsten Jungfrau Maria; Eutyches und Nestorius greifen das Geheimnis der Menschwerdung an. Es kommen dann die Bilderstürmer, die Waldenser, die Albigenser, die Hussiten und andere Abtrünnige. Es war eine peinliche „Weile", aber die Kirche trug den Sieg davon. Auf verschiedenen Konzilien wurden die Irrlehren verdammt, die reine Lehre klar dargestellt. Das Evangelium machte immer größere Eroberungen in Persien, in Arabien, in Indien und in China. Augustinus wirkte in England, Patrizius in Irland, Bonifazius in Deutschland, und ihre zahlreichen Schüler vollendeten das angefangene Werk. Hieraus folgt die Lehre: In den größten Nöten ist Christus mit seiner Kirche, und sogar die „Weile" des scheinbaren Verschwindens bleibt segensvoll.

3) Die Kirche in den letzten drei Jahrhunderten. — Es kommt die „Weile" der Spaltung, der Heuchelei, der politischen Verfolgung. Luther, Zwingli und Calvin stürmten mit größter Wut gegen die katholische Kirche; in Deutschland allein fielen fast zwei Dritteile vom katholischen Glauben ab. In Schweden gebrauchte Gustav Wasa Gewalt, um die lutherische Lehre zur Geltung zu bringen. In Dänemark wurden alle Bischöfe ins Gefängnis geworfen. In England verfolgte Heinrich VIII. mit Wut die Kirche. In Frankreich brach die große Revolution aus. — Was die Kirche im neunzehnten Jahrhundert zu erdulden hatte, ist noch im frischen Gedächtnisse aller. Und doch ist sie fest wie ein Fels stehen geblieben. Die vom Konzilium von Trient klargestellte Lehre wurde vom Vatikanischen Konzil bekräftigt. Eine Reihe von Heiligen verherrlichte die Kirche durch Lehre und

Beispiel, wie Karl Borromäus, Franziskus von Sales, Vinzentius von Paula, Ignatius von Loyola, Franziskus Xaverius, Alfonsus von Liguori. Die „Weile" der Verwirrung gereichte der Kirche zu größerer Verherrlichung.

Gegenwärtig leben wir in der „Weile" der ungebundenen Freiheit. Gottlosigkeit und Freimaurerei, Sozialismus und Anarchismus streben nach der Oberherrschaft. — Wer wird der Welt Hilfe bringen in dieser so gefahrdrohenden „Weile"? — Der Papst und die Kirche. Man gebe dem Heiligen Vater die ihm zustehende Freiheit; man gebe der Kirche die ihr zukommenden Rechte und Unabhängigkeit, und es wird bald sein die „Weile" des Friedens und der Gerechtigkeit.

Beispiel.

Die Christenverfolger in den drei ersten christlichen Jahrhunderten erfuhren alle die Macht der strafenden Hand Gottes.

Nero. Dieser Kaiser ist durch seine Grausamkeit sprichwörtlich geworden. Er nahm ein trauriges Ende. Sein Feldherr Galba ließ sich zum Kaiser ausrufen, und Nero, vom Senat abgesetzt und verurteilt, vom tarpejischen Felsen herabgestürzt zu werden, tötete sich selbst im Jahre 68.

Domitian. Dieser Kaiser haßte die Christen und ließ selbst seine nächsten Verwandten seine Wut fühlen, weil sie Christen waren. Die göttliche Strafe traf ihn bald. Von fürchterlichen Gewissensbissen gequält, lebte er in beständiger Todesangst. Er wurde von einem freigelassenen Sklaven ermordet, und sein Leichnam wurde auf Befehl des Senats öffentlich beschimpft.

Trajan. Er war ein tüchtiger Feldherr und ein geschickter Staatsmann, aber in seinem Privatleben ausschweifend, und deshalb waren ihm die Christen wegen ihres sittenreinen Wandels verhaßt. Durch seine Laster vor der Zeit erschöpft, starb er jämmerlich im Jahre 117.

Maximinus Thrax. Er richtete seine Verfolgung be-

sonders gegen die Bischöfe und Priester. Der römische Senat setzte ihn ab. Als Maximinus dies hörte, geriet er in solche Wut, daß er wie ein wildes Tier heulte und in seinem Grimme gegen die Wände seines Zimmers rannte. Er beschloß, Rom zu belagern, um an den Römern Rache zu nehmen, wurde aber von einem Soldaten ermordet — im Jahre 238.

Decius hatte es darauf abgesehen, das Christentum gänzlich zu vertilgen. Er ließ die Christen langsam und auf die grausamste Weise martern, um sie so zum Abfalle zu zwingen. Er wurde in einem Kriege getötet, blieb auf dem Schlachtfelde liegen und wurde von den wilden Tieren gefressen.

Valerian ließ den Gottesdienst der Christen verbieten und gab strenge Gesetze gegen die Diakonen, Priester und Bischöfe. Er wurde in einem Kriege gegen die Perser gefangen und mußte den Rest seines Lebens als Sklave zubringen. So oft Sapor, der König der Perser, seinen Wagen oder sein Pferd besteigen wollte, mußte Valerian ihm den Rücken darbieten, damit er aufsteigen konnte.

Diokletian mußte abdanken und sich ins Privatleben zurückziehen, wo er zuletzt durch Hunger und Seelenangst aufgerieben wurde.

Maximinian Galerius wurde von einem bösartigen Geschwür befallen und trotz aller Heilmittel bei lebendigem Leibe verzehrt.

Maximinian Herkulejus ward zuerst abgesetzt und später am Galgen aufgeknüpft.

Maximinus Daja hauchte unter Stöhnen und Aechzen seine verbrecherische Seele aus.

Maxentius, im Kriege gegen Konstantin geschlagen, wurde auf der Flucht in den Tiberstrom gedrängt und ertrank.

Julian der Abtrünnige suchte durch Schlauheit und List die Kirche zu unterdrücken. Er starb mit einem Fluche gegen Christus im Kriege gegen die Perser, 363.

Kirchengebet.

O Gott! der Du den Irrenden, damit sie auf den Weg der Gerechtigkeit zurückkehren können, das Licht

deiner Wahrheit zeigest, verleihe allen, welche zum christlichen Bekenntnisse gezählt werden, das zu verabscheuen, was diesem Namen feindlich ist, und das zu suchen, was ihm geneigt ist. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Vierter Sonntag nach Ostern.

Epistel: 1. Petr. 2, 11–19.
Evangelium: Joh. 16, 5–14.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Ich gehe nun zu dem hin, welcher Mich gesandt hat, und niemand von euch fragt Mich: Wo gehst Du hin? sondern weil Ich euch dieses gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß Ich hingehe; denn wenn Ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe Ich aber hin, so werde Ich Ihn zu euch senden. Und wenn dieser kommt, wird Er die Welt überzeugen von der Sünde und von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte; von der Sünde nämlich, weil sie nicht an Mich geglaubt haben; von der Gerechtigkeit aber, weil Ich zum Vater gehe, und ihr Mich nicht mehr sehen werdet; und von dem Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren; denn Er wird nicht von sich selbst reden, sondern, was Er hört, wird Er reden, und was zukünftig ist, euch verkünden. Derselbe wird Mich verherrlichen; denn Er wird von dem meinigen nehmen und es euch verkünden."

Wohin gehst du?

Auf diese Frage, von deren richtigen oder unrichtigen Lösung unser ganzes Heil oder Verderben ab-

hängt, hat die menschliche Vernunft keine Antwort, weil sie ganz außerhalb ihrer Erkenntniskraft liegt. Wir müssen uns also an die göttliche Offenbarung wenden, um die richtige Antwort zu erhalten. Diese aber sagt uns: Wir gehen durch Christus vermittelst seiner Erlösungsgnaden und unserer Mitwirkung mit denselben von Gott — durch Gott — zu Gott.

Stellen wir nun das Glaubensbekenntnis der heutigen Vernunftwissenschaft mit diesem Glaubensbekenntnisse des Christentums zusammen, so finden wir, daß die Antwort lautet: Vom Staube — durch Staub — zu Staub. So tief erniedrigt der Unglaube den Menschen, so hoch erhebt ihn der Glaube, so unermeßlich ist der Abstand zwischen dem natürlichen Wissen und dem übernatürlichen Glauben, zwischen dem Naturmenschen und dem Christen. — Nun stelle jeder die Frage: Wohin gehst du? redlich, aufrichtig und ernstlich an sich selbst, und er wird klar und sicher finden, wie es mit seinem Leben, mit seinem Heile für Zeit und Ewigkeit steht.

Wohin gehst du, Ungläubiger, Mensch ohne Gott, ohne Christus, ohne Kirche, ohne geoffenbarte Religion und deren Heilmittel? Du gehst offenbar nicht zu Gott. — Wohin gehst du, Irrgläubiger, Mensch ohne die volle Wahrheit, ohne das volle Gesetz, ohne die allein wahre Kirche? Du gehst offenbar nicht zu Gott. — Wohin gehst du, Sünder, der du den Glauben leugnest oder bezweifelst oder lästerst; der du die Kirche Gottes schmähest oder verachtest; der du die Gebote Gottes oder die Gesetze der Kirche oder die Pflichten deines Standes nicht achtest, verletzest; der du der Eitelkeit, der Selbstsucht, der Hoffart frönst; der du der Habsucht, der Ungerechtigkeit, dem Betruge oder dem Luxus, der Verschwendung, der Unmäßigkeit, der Sinnlichkeit, der Genußsucht dich hingibst? Du gehst offenbar nicht zu Gott.

Alle diese Menschen gehen offenbar nicht zu Gott; denn Christus sagt: „Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich.“ (Matth. 12, 30.) Wer aber gegen Christus ist, ist gegen Gott, und wer gegen Gott ist, kann nicht zu Gott gehen. Wer aber nicht zu Gott geht, wird auch nicht zu Gott kommen, und wer nicht zu Gott kommt, der kann nicht selig werden, und wer nicht selig wird, wird verdammt werden. Somit folgt der furchtbare Schluß, daß alle diese Menschen, wenn sie nicht anders werden, auch nicht selig werden können.

Wenn wir nun das Leben der Welt betrachten, wie es vor aller Augen darliegt, und fragen: Wohin gehst du? so lautet die Antwort nicht: Ich gehe zu Gott. Nein, die Welt gesteht es offen, sie bekennt durch Wort und Tat: Gegen Gott, gegen Christus, gegen den Glauben, gegen die Kirche, gegen die Tugend und Unschuld — mit Leib und Seele, mit Hab und Gut, mit Kunst und Wissenschaft, aus allen Kräften, mit allen Mitteln. Es ist daher auch klar und offenbar, wohin sie kommen muß, und wohin alle kommen müssen, die mit ihr gehen. So klar ist der Ausgang des Menschen, so klar sein Ziel, so klar der Weg durch die unfehlbaren Lehren der göttlichen Offenbarung festgestellt, daß jedes Kind die alles entscheidende Frage: Wohin gehst du? beantworten kann: Von Gott, durch Gott, zu Gott. Und dennoch gehen so wenige zu Gott. Möchte doch diese Frage in aller Herzen widerhallen, bis der Verstand, der Wille, das Gewissen, das ganze innere und äußere Leben in Wahrheit antworten kann: Von Gott — durch Gott — zu Gott!

Beispiel.

Zum heiligen Philipp Neri kam einst ein Student. Im Verlaufe des Gespräches fragte der Heilige den Jüngling, welchem Berufe er sich nach Beendigung seiner Studien widmen werde. „Ich gedenke ein Advokat zu wer-

den," entgegnete er. Der Heilige fragte weiter: „Und dann?" Der Student antwortete: „Dann werde ich mir eine große Praxis erwerben und reich werden." Der Heilige: „Und dann?" „Dann werde ich alt werden und ein bequemes Leben führen." — „Und dann?" — Da wurde der junge Mann ernst und sprach traurig: „Dann werde ich sterben." Und nochmals fragte der Heilige mit Nachdruck: „Und dann?" Diesmal antwortete der Jüngling nicht, sondern entfernte sich, in tiefes Nachdenken versunken. In Ohr und Herz erklang ihm der Widerhall dieses letzten: „Und dann?" So tiefen Eindruck machte dieses Wort auf ihn, daß er der Welt entsagte und in einem Kloster das Heil seiner Seele sicherzustellen suchte.

Kirchengebet.

O Gott, der Du die Gesinnungen der Gläubigen einträchtig machst, gib deinem Volke, daß es liebt, was Du gebietest, und verlangt, was Du verheißest, damit sich unter dem Wechsel der irdischen Dinge unsere Herzen dahin wenden, wo die wahren Freuden sind. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Fünfter Sonntag nach Ostern.

Epistel: Jak. 1, 22—27.
Evangelium: Joh. 16, 23—30.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wahrlich, wahrlich, sag' Ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird Er es euch geben. Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde. Dieses habe Ich in Gleichnissen zu euch geredet; es kommt aber die Stunde, da Ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde. An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und Ich sage euch nicht, daß Ich den

Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr Mich geliebt und geglaubt habet, daß Ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; Ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater." Da sprachen seine Jünger zu Ihm: „Siehe, nun redest Du offenbar und sprichst kein Gleichnis mehr. Jetzt wissen wir, daß Du alles weißt und nicht nötig hast, daß Dich jemand frage; darum glauben wir, daß Du von Gott ausgegangen bist."

Wirksamkeit und Pflicht des Gebetes.

In den Worten des Heilandes, welche uns das heutige Evangelium aus seiner Abschiedsrede an die Jünger erzählt, ist eine unschätzbare Verheißung und eine dringende Verpflichtung enthalten. Es liegt in diesen Worten die Verheißung, daß der himmlische Vater uns gewähren werde, um was wir Ihn im Namen Jesu bitten; es liegt darin aber auch die Verpflichtung, zu bitten, indem wir aufgefordert werden: „Bittet, und ihr werdet empfangen." Die Kirche nun mahnt uns besonders in diesen Tagen, welche die Bitttage genannt werden, höchst nachdrücklich an das Gebet und führt uns zu diesem Zwecke die Verheißungen des Heilandes bezüglich desselben vor Augen.

Vor allem hat das Gebet die untrügliche göttliche Verheißung der gewissen Erhörung: „Wahrlich sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird Er es euch geben." Daher schreibt der heilige Chrysostomus: „Es gibt nichts Mächtigeres als einen betenden Menschen. Die Kraft des Gebetes hat die Gewalt des Feuers ausgelöscht, die Wut des Löwen gebändigt, Kriegen ein Ende gemacht, Streitigkeiten geschlichtet, Ungewitter vertrieben, die Teufel in die Flucht geschlagen, die Tore des Himmels geöffnet, die Bande des Todes zerrissen,

Krankheiten geheilt, Städte vom Erdbeben befreit, die Strafen des Himmels, die Nachstellungen der Menschen und alle Uebel entfernt."

Damit aber das Gebet diese Kraft wirklich entfalte, muß es auf die rechte Weise verrichtet werden. „Das Gebet," sagt der heilige Johannes Damascenus, „ist die Erhebung des Geistes zu Gott", und der heilige Augustinus schreibt: „Das Gebet ist eine Unterredung mit Gott." Betet man mündlich, so muß der Mund vor Gott aussprechen, was der Geist denkt und das Herz fühlt. Betet man betrachtend, so schweigt der Mund, Geist und Herz aber gehen mit Gott um und erwägen Wahrheiten oder Geheimnisse des Glaubens. So oft man aber betet, und welche Art des Gebetes es auch sein möge, muß man vor allem mit reinem oder wenigstens mit reumütigem Herzen beten. „Ein reumütiges und gedemütigtes Herz wirst Du, o Gott, nicht verschmähen." (Ps. 50, 18.) Man muß mit Glauben und Vertrauen beten, wie der heilige Apostel Jakobus schreibt: „Er bitte aber im Glauben, ohne zu zweifeln; denn wer zweifelt, gleicht der Meereswelle, die vom Winde bewegt und umhergetrieben wird. Ein solcher Mensch glaube nicht, daß er etwas erhalten werde." (Jak. 1, 6.) Man muß in gehöriger Ordnung beten, zuerst um die Güter der Seele und dann erst um die Güter des Leibes und um diese letzteren nur bedingungsweise, insoferne sie nicht dem Heile der Seele entgegengesetzt sind, wie Christus uns befohlen hat: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dieses alles wird euch zugegeben werden." (Matth. 6, 33.) Man muß im Namen Jesu beten: „Wahrlich sage Ich euch, um was immer ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben." (Joh. 16, 23.) Man muß beharrlich beten, weil Gott oft, je länger Er uns beten läßt, unsere Bitten um so glänzender erhört. Da-

her ermahnt Christus: „Man muß allzeit beten und nicht aufhören.“ (Luk. 18, 1.) Man muß endlich mit Ergebung beten und überzeugt sein, daß Gott, wenn Er das Verlangte nicht gewährt, uns etwas anderes geben werde, was uns notwendiger oder nützlicher ist, wie der heilige Augustinus lehrt: „Wer gläubig den Herrn um die Bedürfnisse dieses Lebens bittet, der wird sowohl aus Barmherzigkeit erhört, als auch aus Barmherzigkeit nicht erhört; denn was dem Kranken nützlich ist, weiß der Arzt besser als der Kranke.“

Möchte die Erkenntnis der Notwendigkeit, Wirksamkeit und Pflicht des Gebetes uns veranlassen, daß wir uns mit allem Eifer dieser so heiligen Uebung widmen. Dann wird auch an uns in Erfüllung gehen das Wort des Heilandes: „Bittet, so werdet ihr empfangen.“

Beispiel.

Kardinal Gibbons, Erzbischof von Baltimore, erzählte einst in einer Predigt über die Wirksamkeit des Gebetes folgendes aus seinem Leben:

Ich wurde einst in einer Stadt des Südens an das Krankenbett eines Mannes gerufen, der ein vollständiger Ungläubiger war, dabei aber die feineren Umgangssitten pünktlich beobachtete. Ich fand ihn sehr belesen und einer Unterredung nicht abgeneigt. Im Laufe der Unterhaltung erklärte ich ihm die christlichen Glaubenswahrheiten; er aber hatte sich so in seine unchristlichen Ansichten hineingelebt, daß ich alle meine Mühe vergeblich fand. Ehe ich ihn verließ, ersuchte ich ihn, mir zu versprechen, täglich folgendes kurzes Gebet zu verrichten: „O Gott, erleuchte mich, damit ich die Wahrheit erkenne, und gib mir die Gnade, ihr zu folgen.“ Dies versprach der Kranke gern, und wie die Folge zeigte, erfüllte er auch sein Versprechen. Wenige Tage nachher besuchte ich ihn abermals. Zu meiner höchsten Ueberraschung fand ich den Kranken wie umgewandelt. Er sagte mir, er sei jetzt vollständig von der Wahrheit des katholischen Glaubens überzeugt, und bat

mich, ihn in die Kirche aufzunehmen, welchem Wunsche ich nach entsprechender Vorbereitung auch entsprach. Ein kleines, aber ernstes Gebet, aus aufrichtigem Herzen gesprochen, hatte hier ein Wunder gewirkt.

Kirchengebet.

O Gott, von dem alles Gute ausgeht, verleihe uns auf unsere Bitten, daß wir auf deine Einsprechung hin das Rechte denken und unter deiner Leitung dasselbe tun. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Sechster Sonntag nach Ostern.

Epistel: 1. Petr. 4, 7—11.
Evangelium: Joh. 15, 26—27; 16, 1—4

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn der Tröster kommen wird, den Ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von Mir Zeugnis geben. Und auch ihr werdet Zeugnis geben, weil ihr vom Anfange bei Mir seid. Dieses habe Ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen; ja es kommt die Stunde, daß jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun glauben wird. Und das werden sie euch tun, weil sie weder den Vater noch Mich kennen. Aber Ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß Ich es euch gesagt habe."

Verfolgung.

Im Evangelium des heutigen Sonntags hebt die Kirche jene Worte hervor, in welchen der Heiland den Seinigen die ihnen bevorstehenden Leiden ankündigt: „Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen; ja, es kommt die Stunde, daß jeder, der euch tötet, Gott

einen Dienst zu tun glauben wird." (Joh. 16, 2.) In diesen Worten liegt zugleich die Bedeutung, daß diese Leiden die bittersten sein werden, weil die Feinde, welche sie verursachen, vor der Welt den Schein der Wahrheit, des Rechtes, der Gerechtigkeit haben und durch diese Verfolgungen ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun scheinen werden. Der Herr gibt auch den Grund dieser Verfolgung an, nämlich den Unglauben und den Irrtum, mit den Worten: „Und das werden sie euch tun, weil sie weder den Vater noch Mich kennen." (Joh. 16, 3.)

Der Herr hat den Seinigen die Verfolgung vorausgesagt, damit sie, wenn die Stunde derselben wirklich kommt, nicht erschrecken, sich nicht irre machen, von ihrem Glauben und ihrer Treue sich nicht abwendig machen lassen. Der Herr hat ihnen dies vorausgesagt, damit sie in der Erfüllung dieser Voraussagung einen neuen Beweis von seiner Gottheit und somit einen neuen Grund ihres Glaubens und des Trostes finden möchten, wie Er selbst sagt: „Dieses habe Ich zu euch geredet, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß Ich es euch gesagt habe." (Joh. 16, 4.)

Das ist das Testament des Erlösers für seine Kirche und alle treuen Mitglieder derselben: Leiden aller Art durch Haß, Lüge und Verleumdung, durch Verfolgung, durch den Tod selbst. Jene aber, welche inmitten aller dieser Angriffe dennoch standhaft aushalten, sind Helden des Glaubens und der Tugend; und die Kirche, ihre treuen Diener und Kinder erscheinen niemals größer als in eben diesen Leiden. In Leiden hat die Kirche ihre schönsten Siege gefeiert; in der Verfolgung hat sie ihre höchste Kraft entwickelt; in der Beraubung, Bedrückung, in Kerkern und auf den Blutgerüsten hat sie ihre glänzendsten Kronen errungen. So war es von Anfang an, so ist es

heute noch und so wird es bleiben bis ans Ende der Zeiten, weil neben den göttlichen Wahrheiten ein ungeheurer Schutt von Lüge in der Welt, weil neben den göttlichen Gnadenmitteln in der Kirche ein unersättlicher Abgrund von Bosheit in der Welt, weil neben dem Reiche Gottes und der Gnade auch das Reich Satans und der Sünde fortbesteht.

Das alles nun hat Christus vorausgesehen und vorausgesagt und uns darauf vorbereitet: „Dieses habe Ich zu euch geredet, damit, wenn die Stunde kommt, Ihr euch daran erinnert, daß Ich es euch gesagt habe." Diese Stunde ist seit neunzehnhundert Jahren schon oft dagewesen, ist immer wieder gekommen und ist auch jetzt da — bald in dem einen, bald in dem anderen Lande. Darum erinnert uns die Kirche wieder an das Wort des Herrn, damit wir nicht irre werden, damit wir uns nicht verführen lassen, nicht erschrekken und uns nicht besiegen lassen. Kämpfen wir also gegen den Haß durch eine unüberwindliche Liebe; gegen die Lüge durch ein unerschütterliches Festhalten an der Wahrheit, gegen die Verfolgung nicht bloß durch Geduld, sondern durch ein entschieden und standhaft christliches Leben in der Gesinnung, in der Rede und in der Tat. Es kommt der Tag, da die Liebe über den Haß, die Wahrheit über die Lüge und das Christentum über das Heidentum siegen wird.

Beispiel.

Aus der Geschichte der französischen Revolution im achtzehnten Jahrhundert ist bekannt, daß die Schreckensmänner, nachdem sie die Regierung an sich gerissen, von allen Priestern des Landes einen Eid verlangten, den keiner schwören konnte, ohne ein Verräter der Kirche zu werden. Viele flohen in das Ausland, andere aber, insbesondere die Pfarrgeistlichen, boten der Todesgefahr Trotz und hielten sich verborgen, um während der Nacht den Gläubigen geistlichen Trost und die heiligen Sakramente

zu spenden. Zu diesen guten Hirten zählte auch der Pfarrverweser Gautier von Brutz, einem Dorfe unweit der Stadt Rennes. Ein braver Gutspächter hatte ihm ein Versteck hergerichtet, von wo aus er mit der notwendigen Vorsicht die Seelsorge übte. Die Gemeindemitglieder standen als glaubenstreue Katholiken zu ihrem opfermutigen Seelsorger, mit Ausnahme nur des Schullehrers und einiger weniger Gesinnungsgenossen. Zur Zeit der Verfolgung aber genügte ein einziger Verräter. Eines Tages rückte unvermutet Militär heran, umzingelte den Pachthof und forderte vom Pächter die Auslieferung des Priesters. Der treue Pächter, welcher die eindringenden Soldaten aufzuhalten suchte, wurde von einem Säbelhiebe getroffen und tödlich verwundet. Der Verwundete wurde dann mit dem nach langem Suchen gefundenen Priester auf einen Karren geladen, um gefangen fortgeführt zu werden. Auf diesem legte der Sterbende seine Beichte ab und empfing die heilige Oelung. Bald erlöste der Tod den Verwundeten von seinen Qualen, und der Zug ging weiter. In Rennes warf man die Leiche vom Karren und den Priester ins Gefängnis. Der Priester wurde am folgenden Tage hingerichtet. Vor seinem Tode richtete er noch an die Anwesenden die folgende Bitte: „Vergebet nach meinem Tode denjenigen, welche mich verraten haben, und betet für ihre Bekehrung."

Als die Schreckenstage vorüber waren, erhielt die Gemeinde Brutz einen neuen, eifrigen Pfarrer. Diesem fiel alsbald die Frömmigkeit und Dienstreue des Lehrers auf. Auf sein Befragen erfuhr er, daß dies derselbe Lehrer sei, der seinen Vorgänger dem Tode überliefert hatte. Die Bitte des sterbenden Priesters hatte ihn gerührt. Er war ein reumütiger Büßer geworden und erbaute die ganze Gemeinde durch seine aufrichtige Bekehrung.

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, verleihe, daß wir stets einen Dir ergebenen Willen haben und deiner Majestät mit aufrichtigem Herzen dienen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

— — — —

Pfingstsonntag.

Epistel; Apostelg. 2, 1—11.
Evangelium: Joh. 14, 23—31.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn Mich jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer Mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht; und das Wort, welches ihr gehört habt, ist nicht mein, sondern des Vaters, der Mich gesandt hat. Dieses habe Ich zu euch geredet, da Ich noch bei euch bin. Der Tröster aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was immer Ich euch gesagt habe. Den Frieden hinterlasse Ich euch, meinen Frieden gebe Ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe Ich ihn euch. Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht! Ihr habt gehört, daß Ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch; wenn ihr Mich liebet, so würdet ihr euch ja freuen, daß Ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als Ich. Und nun habe Ich es euch gesagt, ehedenn es geschieht, damit ihr glaubet, wann es geschehen sein wird. Ich werde nun nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt; aber er hat nichts an Mir, sondern damit die Welt erkenne, daß Ich den Vater liebe, und tue, wie Mir es der Vater befohlen hat."

Der Heilige Geist und der Weltgeist.

Die Sendung und Herabkunft des Heiligen Geistes am hohen Pfingstfeste ist die Krönung des Erlösungswerkes Christi. Dieser Geist sollte den Weltgeist verdrängen. Und wie Wasser und Feuer zischen und rauschen, wenn eines das andere berührt, so entstand Stur-

mesbrausen und Rauschen, als der Heilige Geist gegen den Weltgeist auf den Kampfplatz trat. Dieses Kampfgetöse der beiden mächtigen Geister ertönt heute noch. Der Heilige Geist kämpft mit dem Schwerte der Wahrheit, mit der Rüstung des Glaubens. Der Weltgeist sucht den Angriff abzuschlagen durch Unglaube, Lüge und Genußsucht.

Die beiden Geister bekämpfen einander mit der größten Heftigkeit auf dem Gebiete des einzelnen Menschen. „Es gibt keinen Gott," ruft der Weltgeist aus, „die Geburt Christi ist eine Legende, sein Erlösungswerk eine Fabel. Es gibt kein Gericht, keinen Himmel, keine Hölle. Lebe also, wie du willst, du hast nichts zu fürchten; mit dem Tode ist alles aus." Der Heilige Geist aber ruft uns zu: „Bedenke, o Mensch, daß Gott dich erschaffen, daß Christus dich erlöst hat und dein strenger Richter sein wird. Es gibt einen Himmel, eine Hölle, eine Ewigkeit, wo Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft."

Die beiden Geister bekämpfen sich auf dem Gebiete der Familie. Der Weltgeist sagt: „Die Ehe ist ein bloßer Kontrakt; schließe den Bund, mit wem und wie du willst. Die kirchlichen Zeremonien sind abergläubische Gebräuche." Der Weltgeist spricht ferner: „Die Religion gehört in die Kirche und auf die Kanzel, nicht in die Familie und Schule. Religion ist Privatsache." Der Heilige Geist aber ruft uns zu: „Die Ehe ist von Gott eingesetzt und von Christus zu einem Sakramente erhoben worden. Ein Mann, der in der Kirche als Christ und außerhalb derselben als Heide auftritt, ist ein Heuchler und Gottesleugner. Die Religion muß das Leben in seinem vollen Umfange durchdringen. Nach ihren Lehren muß der Vater seine Kinder, der Lehrer seine Schüler heranbilden. Familie und Schule müssen durch und durch katholisch sein." Nun begreifen wir, warum so viele Menschen

keine Grundsätze mehr haben: Familie und Schule sind dem Weltgeiste anheimgefallen.

Der Heilige Geist und der Weltgeist bekämpfen sich auf dem Gebiete der Gesellschaft. Das Christentum ist aus der Gesellschaft als solcher entwichen. Ein Blick auf sie wird diese Behauptung rechtfertigen. Der Weltgeist hat den Heiligen Geist verdrängt; darum sehen wir die einen das goldene Kalb anbeten, das heißt, Geld und Gut, dem sie nachstreben mit Hintansetzung von Pflicht und Gerechtigkeit. Andere streben nach Aemtern, Würden und Ehrenstellen ohne Rücksicht auf die Sache Gottes und auf den Glauben und seine Lehren. Wieder andere gehen ganz in der Genußsucht auf und geben sich ohne Maß und Ziel dem Vergnügen hin. Das alles verurteilt der Heilige Geist. Er lehrt, daß wir Gott mehr als alle irdischen Dinge lieben und eher sterben sollen, als Ihn vorsätzlich durch eine schwere Sünde zu beleidigen. Er lehrt uns die Eitelkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen im wahren Lichte betrachten und mahnt uns, ihnen die ewigen Güter vorzuziehen.

Lassen wir den Weltgeist lärmen, drohen und locken. Er kann uns nichts anhaben, wenn wir den Heiligen Geist besitzen: den Geist der Wahrheit und der Stärke, der Weisheit und der Wissenschaft, den Geist der Furcht des Herrn. Bitten wir um Ihn mit den Worten der Kirche: „Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe!“

Beispiel.

Ein Seelsorger fragte einst eine Frau, welche am Pfingstfeste in einer benachbarten Pfarrei dem Gottesdienste beigewohnt hatte, über was gepredigt worden sei. Sie antwortete: „Von den Zeichen, an denen man erkennt, ob der Heilige Geist in unserem Herzen wohne, oder der

Höllengeist, indem das Herz des Menschen entweder eine Werkstätte des Heiligen Geistes oder des Satans sei, welcher letztere, wie der Prediger sagte, in den Ungläubigen wirkt. Die Werke, die der Teufel wirkt, sagte er, sind Hoffart, Geiz, Neid, Unzucht, Trunkenheit, Zorn und Müßiggang. Die Wirkungen des Heiligen Geistes sind Freude in Gedanken an Gott, am Gebete, am Lesen und Betrachten göttlicher Wahrheiten, am oftmaligen Empfange der heiligen Sakramente, Demut, Sanftmut, Keuschheit, Mäßigkeit, Liebe, und Geduld. Der Prediger sagte ferner: „Wenn du erkennen willst, ob der Heilige Geist oder der Satan in dir wirke, so denke nur nach, ob du auf dem Wege zum Himmel oder zur Hölle bist, denke nur nach, ob du mehr Freude hast an schönen Kleidern, am guten Essen und Trinken, an Geld und Gut, Vergnügen und weltlichen Freuden, oder am Anhören des göttlichen Wortes, am Gebete, am Lesen geistlicher Bücher."

„Voll Freude über diese schöne Predigt," erzählte die Frau weiter, „sagte ich dies alles, als ich nach Hause kam, meiner Tochter, die mir aber zur Antwort gab: „Wenn ich immer an Gott, an die Predigt und solche Dinge denken und in geistlichen Büchern lesen müßte, hätte ich ja gar keine Freude mehr." — „So sind die Kinder heute," schloß die gute Frau. „Helfen Sie mir beten, Hochwürden, daß der Heilige Geist in das Herz meiner Tochter einziehe und es umändere."

Kirchengebet.

O Gott, der Du am heutigen Tage die Herzen deiner Gläubigen durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes belehrt hast: gib, daß wir in demselben Geiste das, was recht ist, erkennen und uns dessen Tröstungen immer erfreuen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Erster Sonntag nach Pfingsten.

Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Epistel: Röm. 11, 33—36.
Evangelium: Matth. 28, 18—20.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie alles halten, was Ich euch befohlen habe; und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt."

Bekenntnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Die Kirche führt uns im Laufe des Jahres durch das heilige Evangelium von einer Glaubenswahrheit zur andern, von einem Geheimnisse zum andern, bis sie uns heute, auf dem Höhepunkte des Kirchenjahres angelangt, emporschauen heißt zum Urquell aller Wahrheit selbst, zum Mittelpunkte aller Geheimnisse, zur allerheiligsten Dreifaltigkeit selbst, dem einen lebendigen Gott in drei Personen, mit dem feierlichen Bekenntnisse: „Aus Ihm, durch Ihn und in Ihm ist alles; Ihm sei Ehre in Ewigkeit." (Röm. 9, 36.) Dieses Bekenntnis ist der kurze Inbegriff der ganzen Religion. Denn wir bekennen mit diesen Worten den Glauben, daß alles von Gott ist, und daß somit auch alle Ehre Gott gebührt; und da in Gott drei Personen sind, und da alle drei göttlichen Personen in allem tätig sind, so muß dieses Bekenntnis des Glaubens und die daraus hervorgehende Ehre auch allen drei göttlichen Personen gelten. Es muß dieses Bekenntnis den Mittelpunkt unseres ganzen Lebens bilden, wenn wir zur göttlichen Dreieinigkeit im wahren und rechten Verhältnisse stehen und unsere wahre und wirkliche Lebensaufgabe erfüllen sollen.

Dieses Bekenntnis müssen wir stets im Herzen tragen, entschieden und offen mit dem Munde aussprechen und im Werke betätigen, indem wir alles von dem dreieinen Gott erwarten, alles auf Ihn beziehen und nach seinem Willen leben; nicht nur in der Kirche, sondern auch im Staate, nicht nur in der menschlichen Gesellschaft, sondern auch in der Kunst und Wissenschaft, damit nicht ein neues Heidentum Platz greife, damit nicht nur alles außer uns, sondern auch wir selbst Ihm zur Ehre gereichen. Dieses Bekenntnis sind wir der göttlichen Dreieinigkeit schuldig wegen unseres ganzen Daseins, denn es ist der erste Grund und das letzte Ziel unseres Lebens und wird uns von allen Geschöpfen in Erinnerung gerufen. Der Stein in der Erde und der Baum im Walde und das Tier auf dem Felde ehren ihren Schöpfer durch ihr Dasein, durch ihr Leben, durch ihr Fühlen und Empfinden, so wie sie es vermögen. Nur Menschen gibt es, und unter diesen Gebildete, Aufgeklärte, starke Geister, wie sie sich selbst prahlend nennen, welche diese erste Grundwahrheit nicht kennen, oder vielmehr verkennen, welche den Lauf der Gestirne berechnen und die Tiefe der Erde erforschen und jedes Gräslein und jedes Würmchen bei seinem Namen nennen, die das Alter der Welt entziffern, — aber den göttlichen Werkmeister von allem dem kennen oder bekennen sie nicht. Von Ihm schweigen sie, Ihn verleugnen sie, den dreieinigen Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist, ihren Schöpfer, Erhalter und unermüdlichen Wohltäter. — Lieber als Gott die Ehre von allem zu geben, wollen sie die Materie vergöttern, sie an Gottes Stelle setzen und sich selbst als Erzeugnisse derselben anerkennen. Sie schreiben tiefsinnige Bücher über die Grundlagen und Entwicklungen der materiellen Schöpfung, aber in tausend solchen Bänden finden wir nicht eine Silbe vom Schöpfer; selbst sein Name wird vermieden und alles

so erklärt, daß es den Anschein gewinnt, als wäre der dreipersönliche Gott beim ganzen Schöpfungsprozesse überflüssig. Man weiß von allem und jedem, nur nicht vom dreieinigen Gott; man achtet jedes Bekenntnis, auch das des gottlosesten Irrtums, nur nicht das Bekenntnis der göttlichen Dreieinigkeit. Dies nennt man in unsern Tagen Wissenschaft, Bildung und Fortschritt; und wo alles in der Natur dem Glauben gemäß auf Gott zurückgeführt, von Ihm abgeleitet und mit Ihm in Verbindung gebracht wird — da lästert man über Unwissenheit, Finsternis und Rückschritt.

Lassen wir uns von dem trügerischen Schimmer dieser falschen Wissenschaft nicht täuschen; halten wir fest an dem Bekenntnisse des dreieinigen Gottes; denn: „Aus Ihm, und durch Ihn, und in Ihm ist alles: Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“

Beispiel.

Der Indianermissionär P. De Smet, S. J. erzählte folgende Begebenheit, welche sich während seines Aufenthaltes in Oregon zutrug:

Ich hatte einige junge Männer eines dortigen Stammes bekehrt, die nun voll Eifer waren, ihren Stammesgenossen meine Ankunft zu verkünden. Darunter war ein junger Mann, welcher besonders eifrig war und sich vorzugsweise die Bekehrung alter Männer angelegen sein ließ, da er mit Recht glaubte, sie möchten bald sterben.

Unter den alten Männern seines Stammes befand sich einer, um dessen Bekehrung er sich besonders bemühte. Da derselbe sich geneigt zeigte, sich unterrichten zu lassen, begann der Indianerjüngling, ihm die Anfangsgründe der christlichen Lehre zu erklären. Als er von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, von einem Gott in drei Personen erzählte, rief der alte Mann aus: „Das glaube ich nicht! Wie können drei Dinge zugleich ein Ding, und ein Ding zugleich drei Dinge sein?“

Der junge Indianer antwortete hierauf: „Als es Winter war, warst du am großen See. Was fandest du

da?" Der Alte antwortete: „Schnee." — „Du scharrtest den Schnee hinweg; was fandest du dann?" — „Eis." — „In das Eis schnittest du ein Loch; was sahst du dann?" — „Wasser." — „Sind das nicht drei Dinge?" — „Ja." — „Wenn die Sonne auf das Eis und den Schnee des großen Sees scheint, was wird daraus?" „Wasser." — „Kannst du dann Eis und Schnee unterscheiden?" — „Nein!" — „Nun merk auf! Der See ist gleich Gott dem Vater. Das Eis ist gleich Gott dem Sohne; es kommt und vermischt sich mit dem Vater und du siehst den Vater durch den Sohn. Dann kommt der Schnee gleich dem Heiligen Geiste. Er kommt so sanft, so leicht, daß du sein Gewicht nicht fühlst. Er fällt auf den See und alles andere und bedeckt alles mit seiner weißen Decke. Die Hitze der Sonne kommt gleich der göttlichen Liebe und macht Eis, Schnee und Wasser eins."

So erklärte der junge Indianer die göttliche Dreieinigkeit durch ein Sinnbild, und seine Erklärung befriedigte den alten Mann.

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der Du deinen Dienern verliehen, in dem Lichte des wahren Glaubens die Glorie der ewigen Dreifaltigkeit zu erkennen und die Einheit anzubeten: verleihe, daß wir durch die Festigkeit dieses Glaubens stets von allem Uebel befreit werden. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Zweiter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: 1. Joh. 3, 13—18.
Evangelium: Luk. 14, 16—24.

In jener Zeit trug Jesus den Pharisäern folgendes Gleichnis vor: Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein. Und er sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahls, um den Geladenen zu sagen, daß sie kämen, weil schon alles bereit wäre. Und sie fingen alle einstimmig an, sich

zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: „Ich habe einen Meierhof gekauft und muß hingehen, ihn zu sehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.“ Und ein anderer sprach: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe nun hin, sie zu versuchen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.“ Und ein anderer sprach: „Ich habe eine Frau genommen, und darum kann ich nicht kommen.“ Und der Knecht kam zurück und berichtete dieses seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig und sprach zu seinem Knechte: „Geh schnell hinaus auf die Gassen und Straßen der Stadt und führe die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hier herein.“ Und der Knecht sprach: „Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast; aber es ist noch Platz übrig.“ Und der Herr sprach zu seinem Knechte: „Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmahl verkosten soll.“

Drei Menschenklassen.

Der heilige Cyrillus bezieht das Gleichnis des heutigen Evangeliums auf das allerheiligste Sakrament des Altars, und in diesem Sinne läßt es die Kirche am heutigen Sonntage vortragen und erklären. Die drei Männer, welche sich vom Gastmahle entschuldigen, bedeuten drei Klassen von Menschen, welche sich weigern, zum Tische des Herrn zu gehen.

Der erste sprach: „Ich habe einen Meierhof gekauft und muß hingehen, ihn zu besichtigen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.“ Ueber diesen Mann schreibt der heilige Gregor: „Was anders wird durch den Meierhof angedeutet, als der irdische Besitz?“ Dieser Mann bezeichnet somit jene Klasse von Menschen, welche, im Materialismus versunken, nur für

irdisches Hab und Gut leben und darüber alles Ueberirdische vernachlässigen. Sie leben für ihre Arbeit, ihr Geschäft, ihr Gewerbe, ihren Handel, ihre Güter, ihr Amt, ihre Familie, nicht, wie es Recht und Pflicht ist, um dadurch nach Stand und Stellung für jetzt und für die Zukunft die zeitlichen Bedürfnisse zu befriedigen, um dadurch die geistigen, übernatürlichen und ewigen Interessen für sich und die ihnen Anvertrauten sicherzustellen sondern um in dem Irdischen ihr Glück und ihre Seligkeit, das letzte und höchste Ziel und Ende ihres Daseins zu finden. Sie beten nicht, sie lesen kein geistliches Buch, sie hören nicht die heilige Messe, sie arbeiten an Sonn- und Festtagen wie an Werktagen, sie halten kein Fastengebot, sie beichten nicht — und die notwendige Folge von allem diesem ist, daß sie auch nicht zum Tische des Herrn, zum göttlichen Gastmahle kommen.

Vom zweiten Manne, der zum Gastmahle geladen war, spricht der Herr im Gleichnisse, daß er gesagt habe: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe nun hin, sie zu versuchen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.“ Die fünf Joch Ochsen bedeuten nach den Schriftauslegern die fünf Sinne, wie der heilige Gregor schreibt: „Was sollen wir unter den fünf Joch Ochsen anderes verstehen, als die fünf Sinne des Leibes? Diese leiblichen Sinne erkennen nur äußere Gegenstände und vermögen die inneren nicht zu begreifen.“ Der Heiland bezeichnet also hier jene Menschen, welche immer nur mit solchen Dingen beschäftigt sind, die in die äußeren Sinne fallen, und die deshalb das Innere, Geistige, Ewige vernachlässigen. Diese Sinnenmenschen lieben über alles Vergnügungen, Schauspiele, Ausflüge, Theater, ausgesuchte Speisen, kostbare Getränke, heitere Gesellschaften, Tänze, Kleiderpracht und Hoffart. Dem allem aber kann man sich nicht hingeben, ohne daß alle Leidenschaften aufge-

regt werden. Daher denn auch Sünden, Laster und Aergernis und Verführung durch alle fünf Sinne. Wie sollen nun solche Menschen Hunger und Durst nach der göttlichen Speise, nach dem Tische des Herrn haben?

Vom dritten Manne, der zum Gastmahle geladen war, spricht der Herr: Ein anderer sprach: „Ich habe ein Weib genommen und kann nicht kommen." Damit tadelt der Herr nicht die Ehe als ein Hindernis des Heiles, sondern die unmäßigen Familiensorgen und Familiensünden, welche die Menschen vom göttlichen Gastmahle fern halten. Wie viele, die eine Familie gründen, denken weder an die Pflichten, die sie auf sich nehmen, noch an die Verantwortung, die ihnen dadurch auferlegt wird. Die Sorgen für die Nahrung, für die Erziehung und Versorgung der Kinder, für das Hauswesen, lassen ihnen keine Zeit mehr übrig für die Erfüllung ihrer Christenpflichten. Dann ist freilich auch nicht zu erwarten, daß sie sich dem Tische des Herrn nahen.

Das sind die drei Klassen von Menschen, welche von Christus als solche bezeichnet werden, die nicht zu seinem Gastmahle kommen. Und sie zählen nach tausenden. Tausende, die geladen werden zum Glauben, zur Kirche, zur Wahrheit, entschuldigen sich und bleiben im Unglauben und Irrtum. Tausende, die geladen werden zur Aussöhnung mit Gott, zur Buße und Bekehrung, entschuldigen sich und bleiben in ihren Sünden. Tausende, welche zu einem wahrhaft christlichen Leben geladen sind, weigern sich und bleiben in einem modernen Heidentume. — „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht." (Ps. 24, 8.)

Beispiel.

Der berühmte geistliche Schriftsteller Abbé Ségur schreibt:

Es ist ein kluger Rat, seine österliche Kommunion nicht aufs nächste Jahr zu verschieben; denn wir wissen nicht, ob es für uns ein solches Jahr geben werde. Ich kannte einen jungen Mann, Tischler von Profession, der, von seinem Seelsorger angehalten, an seine Ostern zu denken, ihm antwortete: „Dieses Jahr nicht; nächstes Jahr aber.“ Am folgenden Tage früh morgens starb er unversehens ohne die heiligen Sakramente. — Keiner ist des folgenden Tages gewiß, viel weniger des folgenden Jahres. Wirken wir also, solange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann.

Kirchengebet.

Laß uns, o Herr, ebenso die Furcht wie die Liebe deines Namens immerdar bewahren, weil Du nie deine Leitung denen entziehest, welche Du in der Beständigkeit deiner Liebe stärkest. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Dritter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: 1. Petr. 5, 6—11.
Evangelium: Luk. 15, 1—10.

In jener Zeit nahten sich zu Jesus Zöllner und Sünder, um Ihn zu hören. Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: „Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen.“ Er sagte zu ihnen dieses Gleichnis, und sprach: „Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlornen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so legt er es mit Freude auf seine Schultern, und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden das verloren war. Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über

neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Oder welche Frau, die zehn Drachmen hat, wenn sie eine Drachme verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus aus und sucht genau nach, bis sie dieselbe findet? Und wenn sie dieselbe gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Ebenso sage ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße tut."

Christus und die Sünder.

Das heutige Evangelium zeigt uns, mit welcher Liebe und Herablassung Christus die Sünder aufnimmt. Es war nicht die Absicht oder der Zweck des Erlösers, seine Gerechtigkeit vor den Menschen zu zeigen, sondern Er wollte seine Erbarmung und Liebe in ihrer ganzen Fülle walten lassen. Daher erschien Er unter den Menschen in unendlicher Liebenswürdigkeit, die allen Mut und Vertrauen einflößte, aller Herzen an sich zog, alle für Ihn begeisterte. Nur boshafte und verstockte Gemüter zogen sich scheu zurück; nur der Neid und die Mißgunst erglühten in Haß; nur öffentliche Verführer des Volkes, welche der Herr durch ebenso öffentliche und strenge Verweise tadelte, sannen auf Rache und Verderben. Und diese verachteten die Sünder, stießen diejenigen von sich, welche der liebevolle Heiland gegen ihre Verfolgungen in Schutz nahm. Ist es da zu verwundern, daß demütige Sünder sich voll Hoffnung dem Herrn nahten, bei Ihm Belehrung und Versöhnung suchten? Deshalb sagt das heutige Evangelium: „Es nahten sich Ihm die Zöllner und Sünder, um Ihn zu hören."

Darüber aber ärgerten sich die hochmütigen Pharisäer und Schriftgelehrten in ihrer eingebildeten Selbstrechtfertigung. Sie fürchteten sich zu verunrei-

nigen, wenn sie mit Sündern auch nur in äußere Berührung kämen. Sie ließen sich nicht herab, mit Sündern auch nur zu sprechen oder zu speisen. Und doch wäre es ihr Amt und ihre Pflicht gewesen, diese verirrten und gefährdeten Schäflein aufzusuchen, zurückzuführen und zu retten. Doch sie waren keine Hirten, sondern Mietlinge. Deshalb machte ihnen Christus den Vorwurf: „Der Mietling, der kein Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht, und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Mietling flieht eben, weil er ein Mietling und ihm an den Schafen nichts gelegen ist." (Joh. 10, 12—13.) Dies war der stolze und eigennützige Geist des Pharisäismus. Ihm entgegengesetzt war der demütige, alles in Liebe und Erbarmung umfassende Geist Christi, dessen Lebensaufgabe es war, die Sünder zu retten, zu heiligen und selig zu machen. Deshalb suchte Er den Umgang mit ihnen, ließ sich von ihnen zu Tische laden und erschien auch ungebeten bei ihnen als Gast. Das aber machten Ihm die Pharisäer zum Vorwurfe. Sie murrten und sprachen: „Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen."

Auf diesen Vorwurf antwortet der Heiland mit den Gleichnissen von dem verlorenen Schafe und der verlorenen Drachme. Beide haben die Bedeutung und den Zweck, die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder recht anschaulich zu machen. Es kann also niemand an der Erbarmung und Liebe seines göttlichen Herzens zweifeln. Er ist der gute Hirt, der das verlorene Schäflein sucht und zur Herde zurückbringt. Seine Sorgfalt für die Rettung der Sünder wird durch die Bemühungen jenes Weibes bezeichnet, welches sich alle Mühe gibt, die verlorene Drachme wieder zu finden. Lassen wir uns mit jenem Schäflein auf seine barmherzigen Schultern nehmen und zur Herde zurück-

bringen; lassen wir uns mit jener Drachme in Gnaden finden von Ihm, der gekommen ist, zu suchen und zu retten, was verloren war.

Beispiel.

Ein Missionär, der zur Aushülfe in ein Dorf Belgiens geschickt worden war, hörte von einem verhärteten alten Sünder, der geschworen hatte, als Ungläubiger zu sterben, und nun dem Tode nahe war. Bisher hatte er jeden geistlichen Beistand abgelehnt. „Ich will ihn besuchen," sprach der Missionär zum Pfarrer des Ortes; „vielleicht gelingt es mir, ihn zu bekehren."

„Versuchen Sie es immerhin," entgegnete der Pfarrer; „aber es wird Ihnen gehen wie mir und andern. Wir wurden mit Flüchen und Verwünschungen hinweggejagt."

Auf dem Wege zum Kranken betete der Priester mit festem Vertrauen zum heiligsten Herzen Jesu um die Bekehrung dieses Mannes. Er kommt zum Hause; die Hausgenossen erzählen ihm, ganz erstaunt ob seines Erscheinens, wie der Kranke ausdrücklich verboten habe, einen Priester zu ihm zu lassen, und mehrere wütend fortgejagt habe. Er bestand jedoch darauf, zu ihm gelassen zu werden. Man zeigte ihm endlich das Zimmer. Kaum sah der dem Tode nahe Sünder den Priester, da rief dieser bisher so verstockte Greis: „Gut, daß Sie gekommen sind. Ich will beichten und mich bekehren." Und dem Worte folgte die Tat; er beichtete mit allen Zeichen aufrichtiger Reue. Der gute Hirte hatte das verlorene Schäflein gefunden.

Kirchengebet.

O Gott, Du Beschützer aller, die auf Dich hoffen, ohne welchen nichts Bestand hat und heilig ist: vermehre deine Barmherzigkeit gegen uns, so daß wir von Dir geleitet und geführt so durch die zeitlichen Güter hindurchgehen, daß wir die ewigen nicht verlieren. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Vierter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Röm. 8, 18—23.
Evangelium: Luk. 5, 1—11.

In jener Zeit, als das Volk Jesum drängte, um das Wort Gottes zu hören, und Er am See von Genesareth stand, sah Er zwei Schiffe am See stehen; die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da trat Er in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren. Und Er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Als Er aber zu reden aufgehört hatte, sprach Er zu Simon: „Fahret hinaus in die Tiefe und werfet eure Netze zum Fange aus." Da antwortete Simon und sprach zu Ihm: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich das Netz auswerfen." Als sie dies getan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Genossen, die im andern Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten, und sie kamen und füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe versunken wären. Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füßen und sprach: „Herr, gehe weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch!" Denn Staunen hatte ihn ergriffen und alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gemacht hatten; desgleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, welche Simons Gefährten waren. Und Jesus sprach zu Simon: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen!" Und sie führten ihre Schiffe ans Land, verließen alles und folgten Ihm nach.

Gehorsam.

Was uns das heutige Evangelium erzählt, ist auf dem See Genesareth und an dessen Ufer geschehen.

Der See Genesareth kann uns als Bild der heutigen Weltlage gelten, denn die Umgegend des Sees gleicht einem Blumental; der See selbst aber ist Wasser, das keinen sichern Tritt gestattet, das leicht beweglich und unruhig allen Winden und Stürmen ausgesetzt ist. — So ist es in dieser Welt. Rings um das Leben die farbigen Blumen des Glückes, durch Familienfreuden, durch Ruhm und Ehre, durch Hab und Gut, durch Genuß und Vergnügen ein blühendes Tal. Allein es sind nur Blumen, welche heute blühen und morgen abfallen und verdorren; Freuden, die sich in Trauer verwandeln; Ruhm und Ehre, die mit dem Augenblicke verschwinden; Reichtümer, welche vergänglich sind und den Menschen so arm lassen, daß er selbst in deren Fülle verschmachten muß. Inmitten dieses Blumentales aber liegt der See, liegt das Leben, flüchtig wie die Zeit, unstet wie die Ereignisse und Geschicke, unruhig durch Kummer und Sorgen, durch Arbeit und Leiden, durch Hoffnung und Täuschung, allen Winden der Versuchungen, Leidenschaften und Gefahren jeglicher Art für Leib und Seele ausgesetzt. Das ist das Bild des menschlichen Lebens.

Das heutige Evangelium erzählt uns, daß Christus am See Genesareth weilte und die Volksmenge sich an Ihn herandrängte, um das Wort Gottes zu hören. Da trat Er in das eine Schiff, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, etwas vom Lande abzufahren. Und Er setzte sich und lehrte vom Schiffe aus die Volksscharen. — Christus ist nirgends zu finden als in seiner Kirche, welche von dem Nachfolger des heiligen Petrus regiert wird, und in dieser Kirche hat Er seinen bleibenden Sitz aufgeschlagen bis ans Ende der Zeiten, und von dieser Kirche aus lehrt Er alle Völker.

Das Evangelium erzählt weiter: Als Er aber zu reden aufgehört hatte, sprach Er zu Simon: „Fahret

hinaus in die Tiefe und werfet das Netz zum Fange aus." Mit Christus und auf seinen Befehl können wir vertrauensvoll auf die hohe See hinausfahren, alle Versuchungen, Trübsale und Leiden mutvoll bestehen und in allen Kämpfen siegen. In diesem Sinne antwortete Petrus dem Herrn: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Petrus vertraut nicht mehr auf sich und sein Bemühen, sondern einzig und allein auf den Herrn. Er gehorcht und siehe da den Segen des Gehorsams: Sie fingen eine so große Menge Fische, daß sogar das Netz zerriß. Also auf das Wort des Herrn, im Glauben und Vertrauen auf Ihn und seine Vorsehung sollen wir arbeiten, leiden, kämpfen und beten; dann wird der Herr helfen und um so glänzender helfen, je verzweifelter unsere Lage war.

Im Gehorsam, in der Beobachtung seiner Gebote, in der Vollziehung seines Willens hat uns Gott unsere Lebensaufgabe gestellt, und es liegt darin unsere ganze Gerechtigkeit und unser einziger Anspruch auf die ewige Seligkeit. — Hätte Petrus den reichen Fischfang gemacht, wenn er dem Gebote des Herrn nicht gehorcht hätte? Durch den Ungehorsam der Stammeltern ist die Sünde und der Tod in die Welt gekommen; durch den Gehorsam Christi erhielten wir die Gnade der Erlösung des Heiles. Den Gehorsam gegen seine Kirche hat Christus zur Bedingung unserer ewigen Seligkeit gemacht. „Wer die Kirche nicht hört, sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder." Diese aber werden das Himmelreich nicht besitzen.

Beispiel.

Ein Vater schalt seinen Sohn wegen seines Ungehorsams und sagte zu ihm: „Bube, was tust du? Das vierte Gebot verbietet dir solches. Gott sieht und straft dich."

Und was antwortete der ungezogene Sohn? „Ei, Vater, sieht Gott nicht auch dich, wenn du am Sonntage, anstatt in die Kirche zu gehen, arbeitest und dich fast täglich betrinkst, fluchst und mit der Mutter haderst? Sind denn das dritte und fünfte und die andern Gebote nicht ebenso wichtig wie das vierte?"

Das war freilich ein ungeratener Sohn, was bei einem solchen Vater übrigens nicht zu verwundern war; aber in diesem Falle sagte er doch die volle Wahrheit, und die Eltern können aus seinen Worten lernen, daß sie, wenn ihre guten Ermahnungen und Lehren bei den Kindern Erfolg haben sollen, zuerst darauf bedacht sein müssen, selbst zu tun, was sie von den Kindern verlangen. Das erkannten schon die alten Heiden, wie deren Fabel von der Krebsmutter zeigt, die selbst immer rückwärts ging, ihre Jungen aber ermahnte, stets vorwärts zu gehen, und der die Jungen sagten: „Mutter, mache es uns erst vor."

Kirchengebet.

Wir bitten Dich, o Herr, verleihe uns, daß der Lauf der Welt nach deiner Anordnung für uns in Frieden geleitet werde, und deine Kirche sich in Ruhe der Andacht erfreue. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Fünfter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: 1. Petr. 3, 8—15.
Evangelium: Matth. 5, 20—24.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch, daß ein jeder, der über seinen Bruder zürnet, des Gerichtes schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raca! wird des Rates schuldig sein; und wer sagt: Du Narr!

wird des höllischen Feuers schuldig sein. Wenn du daher deine Gabe zu dem Altare bringest und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe."

Indifferentismus.

Eine der traurigsten Erscheinungen unserer Zeit ist ohne Zweifel der religiöse Indifferentismus oder die Ansicht, daß es gleichgültig sei, welchen Glauben man bekenne, wenn man nur rechtschaffen lebe. „Gebt uns folgsame Kinder, treue Dienstboten, freundliche Nachbarn, gewissenhafte Obrigkeiten, und es ist uns gleichgültig, ob jemand getauft ist oder nicht, ob er Christ oder Heide, Katholik oder Ungläubiger, Protestant oder Jude ist. Tugend wollen wir, Fleiß, Redlichkeit, Treue, Nächstenliebe; am Glauben liegt uns nichts."

Leute, die so reden, sind mit einem Gärtner zu vergleichen, der im Herbste Früchte von einem bestimmten Baume sammeln möchte, aber im Frühling diesen Baum aus der Erde herausreißt und in die Luft hängt. Braucht denn die Tugend keine Grundlage, gedeiht sie auf jedem Boden? Keineswegs! Denn zwischen Glaube und Tugend ist ein enger Zusammenhang. Der Glaube ist die Grundlage der Tugend; der Glaube ist der Boden, auf welchem der Baum der Tugend sich einwurzeln, in welchem er feststehen, von dem er nährenden Saft beziehen muß, wenn er blühen und Früchte bringen soll.

Das ist von der wahren Tugend zu verstehen, nicht von jener, welche der Heiland verurteilt mit den Worten: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht ein-

gehen." Die wahre Tugend oder diejenige Gerechtigkeit, welche Gott gefällt und uns den Himmel öffnet, ist nicht vorhanden, wenn wir einzelne gute und lobenswerte Werke verrichten, uns dabei aber auch Ueberschreitungen des Gesetzes erlauben. Jener ist nicht tugendhaft, der zwar die Armen unterstützt, aber jene heiligen Schwüre verletzt, die er am Fuße des Altares seiner Gattin gelobte. Jene Mutter ist nicht tugendhaft, die fleißig dem Gottesdienste beiwohnt und andre Andachten hält, aber die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigt oder ihren Dienstboten durch ihr launenhaftes Wesen das Leben verbittert. Die wahre Tugend besteht im beharrlichen und unausgesetzten Bestreben, allen Pflichten Genüge zu leisten, alle Gebote treu zu erfüllen. Auf diese wahre Tugend hat der Glaube den größten Einfluß.

Der Glaube ist es, der uns mit dem Willen Gottes bekannt macht, der uns alle jene Gebote klar und deutlich vor Augen hält, welche wir erfüllen müssen, um nicht nur tugendhaft zu heißen, sondern auch zu sein. Der Glaube ist es ferner, der anregend auf die Erfüllung der Gebote einwirkt, und zwar deshalb, weil er sie als den Willen Gottes darstellt. Es ist nicht gleichgültig, ob wir die Pflicht als bloßes Gebot der sogenannten praktischen Vernunft betrachten oder als den erklärten Willen Gottes. Der Glaube ist es endlich, der uns die kräftigsten Beweggründe zum Guten darbietet. Er stellt uns Lohn oder Strafe in Aussicht; er versichert uns des Beistandes Gottes in der Versuchung; er eröffnet uns in den heiligen Sakramenten ebensoviele Gnadenquellen zu unserer Erleuchtung und Kräftigung.

Weil Glaube und Tugend in so engem Zusammenhange stehen, bemüht sich der Teufel, die Ansicht zu verbreiten, es sei einerlei, was man glaube, wenn man nur rechtschaffen lebe; denn er weiß nur zu

gut, daß ohne den wahren Glauben wahre Tugend unmöglich ist. Der Glaube stützt, der Glaube nährt, der Glaube fördert die Tugend.

Beispiel.

Ein General der amerikanischen Bundesarmee war zwar sehr tüchtig in der Kriegskunst, hatte aber für die Religion nur Spott und Hohn. Einen vollständigen Gegensatz zu ihm bildete seine religiös gesinnte, frommgläubige katholische Gattin, deren freundliche Zusprüche indessen den Sinn ihres verirrten Gatten nicht zu ändern vermochten. Sie hatten eine Tochter, an welcher sie mit ganzer Seele hingen. Die Mutter suchte dem Kinde früh Liebe zu Gott und zur Religion einzuflößen, während der Vater dann oft genug ihre guten Ermahnungen durch gottlose Reden vereitelte. Da erkrankte das Mädchen. Alle Kunst der Aerzte war vergeblich, das Kind eilte dem Tode entgegen. Eines Tages stand der Vater an seinem Sterbelager und blickte bekümmert auf sein Töchterchen. Da sprach dieses mit matter Stimme: „Vater, in wenigen Stunden muß ich sterben. Sage mir doch, ob ich jetzt glauben soll, was du mir immer gesagt hast, oder was die Mutter mich über den lieben Gott und den Himmel gelehrt hat."

Durch diese Frage seines Kindes tief erschüttert, antwortete der General: „Mein Kind, glaube nur, was dir deine Mutter immer gesagt hat." Da sprach das Kind bittend: „Vater, dann mußt auch du an den lieben Gott glauben. Wenn ich in den Himmel komme, will ich Ihn bitten, daß du und die Mutter auch hineinkommt." Bald darauf starb es. Aber der Vater vergaß nie die letzte Bitte seines Kindes; er schloß sich der katholischen Kirche an und ward ein musterhaftes Mitglied derselben.

Kirchengebet.

O Gott, der Du denen, welche Dich lieben, unsichtbare Güter bereitet hast: gieße in unsere Herzen wirksame Liebe zu Dir, damit wir Dich in allen Dingen über alles lieben und deiner Verheißungen, die alles

Verlangen übertreffen, teilhaftig werden. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Sechster Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Röm. 6, 3—11.
Evangelium: Mark. 8, 1—9.

In jener Zeit, als viel Volk beisammen war und es nichts zu essen hatte, rief Jesus seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: „Mich erbarmet das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei Mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn Ich sie ungespeiset nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige aus ihnen sind weit hergekommen.“ Da antwortete Ihm seine Jünger: „Woher wird jemand hier in der Wüste Brot bekommen können, um sie zu sättigen!“ Und Er fragte sie: „Wie viele Brote habt ihr?“ Sie sprachen: „Sieben.“ Und Er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm Er die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten, und sie legten dem Volke vor. Sie hatten auch einige Fischlein; Er segnete auch diese und ließ sie vorlegen. Und sie aßen und wurden satt; und von den Stücklein, die übrig geblieben waren, hob man noch sieben Körbe voll auf. Es waren aber deren, die gegessen hatten, bei viertausend, und Er entließ sie.

Die göttliche Vorsehung.

Eine Volksmenge von viertausend Menschen war dem Heilande in die Wüste nachgezogen. Wenn wir uns die Hindernisse und Beschwerden des Weges vorstellen, wenn wir der Entbehrungen und der Ausdauer dieser Menschen gedenken, so müssen wir zum Schlusse kommen: Das waren echte Nachfolger Christi, die in ihrem Verlangen nach dem Worte Gottes ihres

Hungers nach irdischer Speise vergaßen. Deshalb wurden sie auch gewürdigt, von den wunderbar vermehrten Broten und Fischen zu essen; denn wer Gott dient, wird in irdischer Not nicht verlassen. Wer ernstlich nach der Nahrung der Seele verlangt, wer mit Eifer dorthin geht, wo die Gaben des Heiles gespendet werden, macht sich eben dadurch würdig, daß es auch seinem Leibe nicht an Brot mangle. Gott ist treu seinem Worte; Er erfüllt im Werke, was Er in Worten verheißen hat. Sein Versprechen aber lautet: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden." Wir aber suchen zuerst nicht das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, sondern das Reich dieser Erde, und denken, das Ewige wird sich schon von selbst geben.

Wir mögen denken und sagen, was wir wollen, die Vorsehung Gottes muß immer ihrer Ordnung folgen; sie muß uns die zeitlichen Güter aus den Händen nehmen, sobald wir Gefahr laufen, die Güter der Seele zu verlieren. Hieraus folgen dann jene Schicksale, welche die Welt an den Führungen der göttlichen Vorsehung irre macht, nämlich die Trübsale der frommen Christen und das Glück der Gottlosen. Im Grunde aber ist nirgends eine bessere Ordnung als in dieser scheinbaren Unordnung; denn was ist nach den Regeln des Glaubens notwendig, wenn die Gerechten vor der Sünde bewahrt, in der Tugend befestigt und der ihnen verheißenen Krone würdig werden sollen? — Kämpfe, Erniedrigung, Verfolgung. Dazu bedient sich Gott der Sünder; Er macht sie zu Werkzeugen seiner Vorsehung, seiner Gerechtigkeit; Er bekleidet sie dazu mit Macht und Ansehen, gibt ihnen Reichtum. Der heilige Augustinus sagt: „Aus dem Sünder macht sich Gott eine Geißel." Warum? Um durch sie seine Gerechten in den Himmel zu führen.

Mit dieser Ordnung der göttlichen Vorsehung darf sich aber der Sünder nicht trösten und sagen: „Ich habe gesündigt, und was ist mir Uebles widerfahren?“ (Eccli. 5, 4.) Gerade diese irdische Straflosigkeit, dieses irdische Glück ist des Sünders größte Strafe, sein größtes Unglück. Die Rute, mit der Gott die Seinigen züchtigt, ist zu ihrem Heile, wird aber einst ins Feuer geworfen werden.

Beklagen wir uns also nicht über die göttliche Vorsehung! Sehen wir nicht auf das, was Gott jetzt den Gerechten geschehen läßt, sondern auf das, was Er ihnen jenseits geben wird. Beneiden wir nicht die Sünder in ihrem zeitlichen Glücke; das ist der Taglohn, den Er ihnen gibt als seinen Werkzeugen. Wenn alles, was Gott uns geben kann, in zeitlichen Dingen bestände; wenn es außer den irdischen keine andern Güter gäbe, dann dürften wir uns über die Vorsehung Gottes beklagen. Da Er uns aber den Himmel und die ewige Glückseligkeit gibt, so soll es uns nie als ein Unglück erscheinen, daß wir durch vergängliche Trübsale zu einem unvergänglichen Glücke geführt werden.

Beispiel.

„Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und feine Leinwand und hielt alle Tage herrliche Mahlzeit. Er war auch ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor dessen Türe voll Geschwüre, und er hätte sich gerne mit den Brosamen gesättigt, die von des Reichen Tisch fielen, aber niemand gab sie ihm; ja auch die Hunde kamen und beleckten seine Geschwüre. Es geschah aber, daß der Arme starb und von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen wurde. Und es starb auch der Reiche und wurde in die Hölle begraben. Als er nun in der Qual war und seine Augen erhob, sah er Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoße; und er rief: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende den Lazarus, daß er seine

Fingerspitze ins Wasser tauche und meine Zunge abkühle; denn ich leide große Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach zu ihm: Gedenke, Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus hingegen Uebles; nun aber wird dieser getröstet und du wirst gepeinigt. Und über dieses alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft gesetzt, daß die, welche von hier zu euch hinübergehen wollen, nicht können, und die, welche von dort herüber wollen, auch nicht können. Und er sprach: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn in das Haus meines Vaters sendest; denn ich habe fünf Brüder, damit er ihnen zum Zeugnisse sei, daß nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen. Und Abraham sprach zu ihm: Sie haben Moses und die Propheten, diese sollen sie hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen käme, so würden sie Buße tun. Aber er sagte zu ihm: Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so würden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten auferstände." (Luk. 16, 19—31.)

Kirchengebet.

O Gott der Stärke, dem alles eigen ist, was vollkommen ist, entzünde in unseren Herzen die Liebe deines Namens und verleihe Wachstum der Gottesfurcht in uns, auf daß Du, was gut ist, pflegest und was gepflegt wird, im Eifer der Andacht erhaltest. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Siebenter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Röm. 6, 19—23.
Evangelium: Matth. 7, 15—21.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln? So bringt jeglicher

gute Baum gute Früchte; der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden. Darum sollet ihr sie an ihren Früchten erkennen. Nicht ein jeder, der zu Mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen."

Falsche Propheten.

Die Warnung des göttlichen Heilandes im heutigen Evangelium: „Hütet euch vor den falschen Propheten", ist ein Ausfluß seiner Liebe zu uns. Diese Warnung gilt besonders dann, wenn das Böse nicht als solches erscheint, sondern im Gewande der Tugend sich darstellt. Wenn die Naturforscher Giftpflanzen beschreiben, so geben sie sich besondere Mühe, die Kennzeichen derselben genau anzugeben. Ebenso ist es auch hinsichtlich der Menschen nötig, besonders vor denjenigen zu warnen, welche ihre giftige Natur sorgfältig verbergen, in der Kunst der Heuchelei eine große Meisterschaft besitzen, „in Schafspelzen kommen, aber inwendig reißende Wölfe sind".

Es gibt glaubenslose Menschen. Ihre ganze Weisheit besteht im sinnlichen Genusse. Es ist eine betrübende Erscheinung, wenn der Mensch, dieses edle Geschöpf, diese Krone der sichtbaren Welt, dieses Ebenbild Gottes, sein ganzes Sinnen und Trachten auf nichts anderes richtet als auf gemeinen, rohen, tierischen Genuß. Und bei den Glaubenslosen ist dies der Fall. Bewahren wir also den Glauben und, damit uns dieser kostbare Besitz nicht verloren gehe, meiden wir den Umgang mit Menschen, welche kei-

nen Glauben haben, eingedenk des Wortes des Heilandes: „Hütet euch vor den falschen Propheten!“

Falsche Propheten sind auch diejenigen, welche nicht den rechten Glauben haben. Schon die Apostel warnten und ermahnten, daß die Christen sich von jenen zurückziehen sollten, welche eine andere Lehre als sie verkündeten. Der heilige Paulus schreibt: „Ich bitte euch, Brüder, daß ihr euch in acht nehmet vor denen, welche Trennung und Aergernisse anrichten wider die Lehre, die ihr gelernt habt, und meidet sie.“ (Röm. 16, 17.) Und der heilige Apostel Johannes, bekannt wegen seiner häufigen Mahnung zur Liebe, schreibt: „Wenn jemand zu euch kommt, und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht ins Haus auf und grüßet ihn auch nicht.“ (2. Joh. 10.) Das heißt doch so viel, als man solle die Gemeinschaft mit denjenigen meiden, welche eine andere Lehre haben. — Das ist freilich ein Wort, welches vielen nicht gefällt. Sie meinen, heutzutage sei es gegen die Toleranz, wenn man vor Andersgläubigen warnt. Das ist, recht verstanden, nicht der Fall. Die Kirche verlangt nicht, daß man Andersgläubige anfeinde, in der Not verlasse oder ihnen ihre Rechte verkürze; aber sie warnt vor und verbietet die Teilnahme an ihren religiösen Uebungen, Zeremonien und Predigten und hält die Vertraulichkeit mit ihnen für gefährlich, weil der Irrtum leichter Eingang findet als die Wahrheit. Deshalb sagt sie mit dem göttlichen Heilande: „Hütet euch vor den falschen Propheten!“

Dieses Wort gilt endlich auch den jungen und unerfahrenen Personen, die der Gefahr der Verführung ausgesetzt sind. Manches Kind verläßt seine Eltern mit den besten Anlagen und schönsten Hoffnungen; es ist gläubig, folgsam, gesund an Leib und Seele; auf seinem Gesichte thront die Unschuld, die Bescheidenheit, in seinem Innern herrscht der Friede. Nach Jahren

kommt es zurück — aber ach, wie ausgelassen, wie frech, wie gottlos! Wie ist das gekommen? Es hat auf falsche Propheten — schlechte Menschen — gehört. Es ist notwendig, ganz besonders vor denjenigen zu warnen, welche ihre schlimmen Pläne listig verhüllen und ihre Zähne und Krallen erst dann aus dem Schafspelze herausstrecken, wenn das arme Opfer nicht mehr entfliehen kann. Darum beobachte und prüfe man sie genau. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen;" teils an den Früchten, die ihr eigener Lebensbaum trägt, teils aus jenen, die unausbleiblich aus der giftigen Saat der falschen Lehren und Grundsätze hervorwachsen müssen, welche sie so angelegentlich ausbreiten. „Hütet euch vor den falschen Propheten." — „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

Beispiel.

Ein zehnjähriger Knabe war todkrank. Der ungläubige Vater und die leichtsinnige Mutter hatten niemals von Gott mit ihm geredet; in der Staatsschule, in die sie ihn sandten, hatte er ebenfalls nichts von Ihm gehört. Und nun war er todkrank. Der Arzt hatte dem Vater bereits erklärt, daß sein Sohn höchstens bis morgen leben könne. Vater und Mutter stehen am Bette und weinen, wie solche, die keine Hoffnung haben.

Als die Mutter den Zustand des Kindes immer schlimmer werden sah, erwachte plötzlich in ihrer Seele die Erinnerung an ihren alten Glauben, an die Lehren ihrer eigenen frommen Mutter. Und leise, errötend sprach sie zu ihrem Manne: „Wie wäre es, wenn wir einen Priester riefen?" Der Mann will davon nichts hören. Da wird das Weib plötzlich durch Gottes Gnade gestärkt. Im Anblick des Todes erkennt die arme Mutter die ganze Größe ihrer Schuld. Sie faßt ihres Gatten Arm und spricht: „So stürze du dich in die Verdammnis, wenn du willst. Ich will nicht mit dir auf ewig zugrunde gehen. Ich will suchen, mein Kind zu retten, und nicht haben, daß es ohne Priester sterbe."

Jetzt war auch der Mann erschüttert; er fühlte, daß die Frau recht habe. Er fühlte etwas wie Gewissensbisse, meinte aber: „Denke doch an unsere Freunde; wir machen uns ja lächerlich.“ Die Frau aber eilte, einen Priester zu holen. Nun ging der Mann ans Bett seines Kindes und begann zögernd: „Mein Kind, hast du keine Furcht? Vielleicht gibt es doch nach diesem Leben noch ein anderes. Bete — zu Gott!“ Der Knabe schwieg einen Augenblick und sah den Vater mit weitgeöffneten Augen an. Dann fragte er: „Was ist beten? — Ihr habt mir immer gesagt, das sei eine Dummheit, und jetzt soll ich es auf einmal tun?“ Nun fühlte der Vater erst recht die Größe seines Verbrechens und wünschte recht sehr, daß seine Frau recht bald mit einem Priester zurückkehre. Da geht die Tür auf, die Mutter tritt mit dem Priester ein. Dieser geht auf das sterbende Kind zu. Der Knabe aber ruft mit dem Aufgebot seiner letzten Kräfte: „Hinweg, hinweg! Da ist der Rabe, der mich fressen will.“ Und er sank tot in die Kissen zurück.

Kirchengebet.

O Gott, dessen Vorsehung in ihren Fügungen unfehlbar ist, wir bitten Dich demütigst, Du wollest alles Schädliche von uns fernhalten und alles, was uns nützlich ist, verleihen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Achter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Röm. 8, 12—17.
Evangelium: Luk. 16, 1—9.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichnis: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter und dieser kam in übeln Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet. Er rief ihn also und sprach zu ihm: „Warum höre ich das von dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht mehr Verwalter sein.“ Der Verwalter aber sprach bei sich: „Was soll ich tun, da mein Herr

die Verwaltung mir abnimmt? Graben kann ich nicht und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit, wenn ich von der Verwaltung entfernt sein werde, sie mich in ihre Häuser aufnehmen." Er rief nun alle Schuldner seines Herrn zusammen und sprach zu dem ersten: „Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?" Dieser aber sprach: „Hundert Tonnen Oel." Und er sprach: „Nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind und schreib fünfzig." Dann sprach er zu dem andern: „Wie viel aber bist du schuldig?" Er sprach: „Hundert Malter Weizen." Und er sagte zu ihm: „Nimm deine Handschrift und schreibe achtzig." Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe; denn die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichtes. Auch Ich sage euch: Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichtumes, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Unsere Stellung zu den irdischen Gütern.

Im heutigen Evangelium gibt uns Christus eine inhaltsreiche Lehre. Der reiche Mann in der Parabel bezeichnet Gott, welcher der oberste und unumschränkte und eigentlich alleinige Herr und Eigentümer aller Wesen und Güter im Reiche der Natur, der Gnade und der Ewigkeit ist. Der Verwalter ist jeder Mensch ohne Ausnahme, weil Gott jedem Menschen verschiedene natürliche und übernatürliche Güter anvertraut, aber nichts als unabhängiges Eigentum, sondern alles nur zur Verwaltung übergeben hat. Leib und Seele haben wir mit ihren Fähigkeiten vom Schöpfer ohne unser Zutun und ohne unser Verdienst erhalten; sie sind also Gottes Eigentum. Das Leben selbst kann sich keinen Augenblick erhalten, wenn es nicht von der fürsorglichen Allmacht und Liebe Gottes getragen

wird: „In Ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir." (Apg. 17, 28.) Somit ist auch jede Bewegung und Betätigung dieses Lebens, jede Tätigkeit des Geistes und des Leibes, die Wohnung, Kleidung und Nahrung, die Erziehung, Bildung und Wissenschaft, Hab und Gut, Ehre und Ruhm, der Gewinn, Besitz und Genuß Eigentum desjenigen, der das Leben erhält; und in demselben Augenblicke, da Gott seine erhaltende Hand vom Leben zurückzieht, ist auch dasselbe mit der ganzen sichtbaren Welt für uns auf immer verschwunden. Es ist also das Leben selbst und alles im Leben Eigentum Gottes, und deshalb ist es eine falsche Auffassung, wenn wir es als unser Eigentum betrachten. Es ist uns nur zur Verwaltung übergeben und unsere Verantwortung darüber ist jene eines Verwalters.

Aber auch die Verwaltung ist nicht der Willkür des Menschen überlassen, sondern von Gott nach gewissen Gesetzen und Vorschriften bestimmt, wie sie schon in der Natur der Sache liegen, wie das Gewissen sie angibt, wie sie eines jeden Stand und Charakter fordert, wie das gesellschaftliche Leben sie verlangt. In der Beobachtung dieser Gesetze und Vorschriften liegt die ganze Aufgabe, das ganze Verdienst des Menschen, wie geschrieben steht: „Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das ist der ganze Mensch." (Eccl. 12, 13.) Auch hierin gleichen wir einem Verwalter, der die ihm anvertrauten Güter nicht nach eigenem Gutdünken behandeln darf, sondern nach dem Willen des Eigentümers besorgen muß. Eben diese Gesetze und Vorschriften, in welchen der Wille Gottes ausgesprochen ist und welche die Richtschnur unseres Lebens sein sollen, bilden die Norm, nach welcher Gott uns richten und unsern Lohn oder unsere Strafe in der Ewigkeit bestimmen wird.

Das nun ist die wahre und richtige Auffassung unserer Stellung zu den Gütern, die Gott uns anver-

traut hat und somit auch die einzig wahre und richtige Auffassung unseres Lebens, nach welcher sich die soziale Frage von selbst lösen wird, wenn ein jeder die Anwendung dieser Grundwahrheiten auf sein Leben macht. — Leider gibt es in unseren Tagen unzählige Menschen, welche diese Grundsätze gänzlich vergessen haben. Das Gegenteil wird als Grundsatz aufgestellt und darnach gehandelt. Es werden nach falscher Auffassung die Güter des Geistes, des Leibes, des Glückes, der Gnade entweder als freies Eigentum oder als Dinge betrachtet, die keiner Rechenschaft unterliegen, und also ganz nach Willkür und Leidenschaft behandelt. Daher die soziale Frage, welche im Grunde und nach ihrem wahren Wesen nichts anderes ist als eine falsche Auffassung der menschlichen Stellung zu den irdischen Gütern.

Beispiel.

In schöner Lage auf einem Hügel am Ausgange eines Tales hatte ein reicher Mann einen Palast gebaut und in demselben alles angehäuft, was man mit Geld erkaufen kann. Ein Park voll Zierpflanzen und schattigen Laubgängen, Weinberge, Wiesen und Felder bildeten die Umgebung; kurz, alles war da beisammen, was das Herz begehrt und die Lust sich wünscht. Eines Tages, als der Eigentümer vor dem Palaste stand und denselben mit Stolz und Behagen betrachtete, kam ein Arbeiter vorbei. Der Herr redete ihn an und fragte voll Uebermut: „Was halten Sie von meinem Palaste? Nicht wahr, da läßt sich gut wohnen?“

Der Mann war ein guter Christ. Er sagte: „Der Palast ist herrlich; nur hat er einen Fehler.“ — „Einen Fehler?“ fragte der Reiche; „welchen Fehler?“ — „Er hat eine Türe zuviel.“ — „Wieso?“ — „Er hat eine Türe, aus welcher Sie einst herausgetragen werden, nachdem Sie gestorben sind.“

Der Reiche schwieg nachdenklich. Es dauerte kein Jahr und er wurde krank. Nach langem Leiden wurde er als Toter aus der Türe seines schönen Palastes getragen.

Kirchengebet.

Verleihe uns, o Herr, wir bitten Dich, den Geist stets das Rechte zu denken und zu tun, damit wir, die wir ohne Dich nicht sein können, so leben mögen, wie Du es verlangst. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Neunter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: 1. Kor. 10, 6—13.
Evangelium: Luk. 19, 41—47.

In jener Zeit, da Jesus Jerusalem näher kam und die Stadt sah, weinte Er über sie und sprach: „Wenn doch auch du es erkenntest und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“ Und als Er in den Tempel kam, fing Er an, die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinauszutreiben, und Er sprach zu ihnen: „Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ Und Er lehrte täglich im Tempel.

Gnadenheimsuchung.

Das Bild, welches uns das heutige Evangelium vor Augen stellt, ist eines der rührendsten, bedeutungsvollsten und lehrreichsten aus dem ganzen öffentlichen Leben Christi. Es zeigt uns den Heiland auf dem Triumphzuge nach Jerusalem, wie Er von dem Jubel des Volkes begleitet einherzieht und auf dem Oelberge

Halt macht, von wo aus Er die ganze Stadt übersehen kann. Er senkt seinen Blick auf dieselbe, schaut das ungeheure Verderben in ihr, sieht das bevorstehende große Verbrechen, den Gottesmord voraus, und erblickt in der nahen Zukunft ihre gänzliche Zerstörung als furchtbare Strafe für ihren himmelschreienden Frevel. Diesen Untergang der Stadt voraussagend, weinte Er über sie und gab auch die Ursache seiner Tränen an: „Weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast."

Christus hat auch uns heimgesucht und zwar in Gnaden. Das Reich Gottes und die Gerechtigkeit, welche die Menschheit durch die Sünde verloren hatte, hat sie durch seinen Tod wieder erhalten, und wenn sie jetzt von der Erde verschwunden scheinen, sind sie durch Ihn allein wieder zu erlangen. Zu Christus also müssen wir fliehen, wenn wir Hilfe finden wollen und zwar auf dem Wege, den Er selbst uns bezeichnet hat, durch die von Ihm gestiftete Kirche. Vergebens suchen jene den Weg, welche die Kirche nicht hören. „Wer der Kirche Christi nicht angehört und ihr nicht gehorsam ist," schreibt der heilige Chrysostomus, „der mag sich zwar schmeicheln, zu Christo zu gehören, gehört Ihm aber nur dem Namen nach an." Durch die Kirche haben wir Zutritt zu Christus, durch sie empfangen wir von Ihm Gnade auf Gnade.

Betrachten wir den kurzen Zeitraum des jüngst verflossenen neunzehnten Jahrhunderts. In jener Zeit sind zahlreiche kirchliche Vereine von Männern und Frauen, religiöse Genossenschaften unter Beobachtung der evangelischen Räte entstanden, welche die christliche Erziehung der Kinder, die sittliche Besserung der Verirrten, die liebevolle Pflege der Kranken oder die Sorge für das hilflose Alter sich zur Aufgabe gemacht haben. In jener Zeit wurde dem katholischen Volke zu wiederholten Malen die Gnade eines Jubiläums zuteil. In

jener Zeit sind in der ganzen Welt Missionen gehalten worden, um die gesamte Christenheit zur Buße und zu guten Werken aufzufordern, die Sünder mit Gott zu versöhnen und christliches Leben wieder herzustellen. In jener Zeit wurde die Hauptquelle aller Gnaden, die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu, nach allen Seiten hin verbreitet und hat Gnaden ohne Maß bewirkt.

Aber es ist und bleibt doch eine höchst traurige Wahrheit, daß der größte Teil der Menschen diese außerordentlichen Gnadenheimsuchungen Gottes nicht erkannt und nicht benützt hat. Den christlichen Vereinen beizutreten, um in geistlicher und weltlicher Beziehung Nächstenliebe zu üben, schämt man sich aus Furcht, als übereifriger Katholik zu gelten. Was ein Jubiläum oder Ablaß ist, weiß man nicht mehr oder achtet nicht darauf. Die Wirkungen der Missionen verschwinden wie ein Tröpflein in dem ungeheuren Strome des allgemeinen Verderbens. Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, für unsere Zeit als das Heils- und Rettungsmittel gegeben, hält man für eine Ausgeburt der Frömmelei.

Dieses Nichterkennen und Nichtbeachten der Gnadenheimsuchungen Gottes war die Ursache, daß wir im erwähnten Zeitraume auch mit Strafen heimgesucht wurden. Trotz aller Industrie und Spekulation hat Unglück im Geschäfte viele Tausende für immer zu Grunde gerichtet. Trotz aller Erfindungen herrschte Geldnot und Arbeitsmangel. Trotz aller Natur- und Kunstmittel zur Stärkung der Gesundheit hat ein beinahe allgemeines Siechtum die Menschheit ergriffen. Trotz aller Weisheit und Klugheit, trotz allem Fortschritt und aller Aufklärung hat die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts beständige Unruhen, Kriege, Empörungen und Aufstände mit ihrem Gefolge von Jammer, Elend und Not zu berichten.

Haben nun die Menschen diese Heimsuchungen Gottes als solche erkannt? — An den meisten sind sie fruchtlos vorübergezogen. Man sieht alle diese Strafen als Naturereignisse an, als notwendige Folge der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft oder als Wirkung der Torheit oder Bosheit der Menschen. Deshalb gilt auch uns der Schmerzensruf des Heilandes: „Wenn doch auch du es erkenntest und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient. Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen."

Beispiel.

Mit einem Freidenker kam es zum Sterben. Der Mann war von dem größten Hasse gegen Religion und Priester erfüllt. Einigemale versuchten es Gutgesinnte, mit ihm über Religion zu reden, er aber fluchte und gebärdete sich wie besessen. Als man bei zunehmender Krankheit dennoch einen Priester zu ihm rief, gab er ihm mit letzter Kraft einen Faustschlag ins Gesicht. Der Priester blieb ruhig. Der Freidenker, der sich vor Wut nicht zu fassen wußte, schlug ihm zum zweiten Mal ins Gesicht. Da sagte der Priester gelassen: „So, jetzt ist's genug. Bleiben Sie ruhig, sonst werden Sie müde." Diese Gelassenheit beschämte den Kranken, und er fragte: „Was wollen Sie denn eigentlich?" — „Ihre Seele retten, Freund!" Der Freidenker antwortete nicht. Er begann still nachzudenken und entschloß sich, dem Rufe der Gnade zu folgen. Er legte eine reumütige Beicht ab und starb dann versöhnt mit Gott, der ihn in der letzten Stunde in Gnaden heimgesucht hatte.

Kirchengebet.

Laß, o Herr, die Ohren deiner Barmherzigkeit den Bitten der Flehenden offen stehen, und damit wir sicher erhalten, was wir verlangen, leite Du unser Flehen, auf daß wir nur das verlangen, was Dir wohlgefällig ist. Durch Christum, unsern Herrn. A.

Zehnter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: 1. Kor. 12, 2—11.
Evangelium: Luk. 18, 9—14.

In jener Zeit sprach Jesus zu einigen, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien und die übrigen verachteten, dieses Gleichnis: Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich selbst also: „Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich besitze.“ Der Zöllner aber stand von ferne und wollte nicht einmal die Augen zum Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Ich sage euch: dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht; denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Folgen des Stolzes.

Obschon Gott alle Sünden haßt und jede Tugend liebt, so ist Ihm dennoch keine Sünde mehr zuwider als Stolz und Hochmut, aber auch keine Tugend lieber als Demut. Beweis dafür ist uns der Sturz der hochmütigen Engel aus dem Himmel und die Erhebung der guten Engel in den Stand ewiger Beseligung. Ueberzeugt von dieser Wahrheit rief Maria nach ihrer Erwählung zur Mutter Gottes aus: „Er hat die Hoffärtigen vom Throne gestürzt und die Demütigen erhöht.“ (Luk. 1, 52.) Und der heilige Jakobus schreibt: „Den Hoffärtigen widersteht Gott, den Demütigen aber gibt Er Gnade.“ (Jak. 4, 6.) Diese Wahrheit stellt uns auch das heutige Evangelium vor Augen.

Was lehrt uns der Pharisäer? — Erstens, daß der Stolz verblendet. Der Pharisäer dachte in seiner Selbstgefälligkeit und Eigenliebe nur an sich und sah an sich selbst nur Gutes, an andern nur Schlimmes. Daher der heuchlerische Selbstruhm: „Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen.“ Welch eine Verblendung des Geistes, hervorgewachsen aus dem Stolze, den der heilige Anselm mit einer Geschwulst vergleicht, die sich im Geiste über alles Denken, Wünschen, Reden und Tun eines Menschen ausbreitet. Dadurch entsteht die falsche Einbildung, alles, was man selbst denkt, redet oder tut, sei recht und gut. Aber von solchen Stolzen gilt das Wort des Apostels: „Sie gaben sich für Weise aus, waren aber Toren.“ (Röm. 1, 22.)

Der Pharisäer lehrt uns zweitens, daß der Stolz den Willen verkehrt. Wer von sich selbst eingenommen ist, schreibt sich Verdienste zu, die er gar nicht hat, und beansprucht Ehren und Vorzüge, die ihm gar nicht zukommen. Dieser Ehrgeiz verleitete die stolzen Engel zum Bestreben, Gott gleich gestellt zu werden. Diese Ehrsucht, Gott gleich zu werden, verführte Adam und Eva zum Ungehorsam und zur Auflehnung gegen Gott und verführt heute noch die Menschen zur sündhaften Sucht nach Ruhm und Ehre. Wird diese Sucht nicht befriedigt, so entsteht im Herzen Unzufriedenheit, Haß und Uebelwollen gegen die, von denen sie meinen, sie stehen ihren Bestrebungen hinderlich im Wege; und wenn sie die Macht haben, gehen sie sogar auf deren Vernichtung aus. Daher die Verachtung des Pharisäers gegen die übrigen Menschen, insbesondere gegen den demütigen Zöllner.

Wie ein Bach, der einer unreinen Quelle entspringt, nur schlammiges, ungesundes Wasser mit sich führt, so vergiftet der Stolz das Herz, so daß durch ihn alles mögliche Sündhafte aus demselben hervor-

geht. Der Stolze führt vor allem eine prahlerische Sprache. Wie hochfahrend zählt der Pharisäer in seinem großsprecherischen, sogenannten Gebete die Laster auf, die er nicht habe, und das Gute, welches er übe. Statt Gott die Ehre zu geben, raubt er sie Ihm und schreibt das Gute sich selber zu, um von den Menschen als gerecht angesehen und geehrt zu werden. Das ist aber kein Gebet, sondern Selbstrühmerei, und daher sündhaft.

Wollen wir, daß unser Gebet die Wolken durchdringe und Erhörung bei Gott finde, so müssen wir allen Stolz ablegen und mit der Demut des Zöllners aus aufrichtigem Herzen sprechen: „Gott sei mir Sünder gnädig."

Beispiel.

Der heilige Augustinus antwortete seinem Freund Dioscurus, der ihn fragte, welches der sicherste Weg zu Gott und die erste, notwendigste Tugend sei: „Die Demut!" Und wieder fragte ihn Dioscurus, und abermals antwortete Augustinus: „Die Demut!" Zum dritten Male fragte der Freund und wieder erhielt er die Antwort: „Die Demut!" Und Augustinus setzte bei: „So oft du mich fragen wirst, werde ich allzeit antworten: Die Demut!" Durch diese oftmalige Wiederholung wollte der Heilige seinem Freunde zu erkennen geben, daß die Demut die Grundwurzel aller Tugenden sei, und daß, wo diese fehlt, alle übrigen Tugenden weichen.

Der demütige und durch seine Demut so große Diener Gottes, der heilige Franziskus von Assisi, der in erhabenen Tugenden wie ein Licht in der Finsternis leuchtete, nannte sich einstens in Gegenwart einiger seiner Ordensbrüder den größten Sünder. Ueber diese Rede verwunderten sich die Mitbrüder und hielten sie für eine Uebertreibung. Franziskus aber, der ihre Zweifel erkannte, sprach zu ihnen: „Wundert euch nicht, meine Brüder, über diese Rede; denn ich bin der Ueberzeugung, hätte Gott dem größten Sünder alle die großen Gnaden gegeben, die Er mir gab,

so würde er Ihm treuer dienen, als ich Ihm diene; und wenn Gott seine Hand von mir abziehen sollte, so würde ich in die nämlichen Sünden fallen wie andere Menschen."

Kirchengebet.

O Gott, der Du deine Allmacht am meisten durch Verschonen und Erbarmen offenbarst: vermehre deine Barmherzigkeit gegen uns, daß wir durch Erstrebung dessen, was Du versprochen hast, der himmlischen Güter durch Dich teilhaftig gemacht werden. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Elfter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: 1. Kor. 15, 1—10.
Evangelium: Mark. 7, 31—37.

In jener Zeit ging Jesus weg von den Grenzen von Tyrus und kam durch Sidon an das galiläische Meer, mitten ins Gebiet der zehn Städte. Da brachten sie einen Taubstummen zu Ihm und baten Ihn, daß Er ihm die Hand auflegen möchte. Und Er nahm ihn von dem Volke abseits, legte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel, sah zum Himmel auf, seufzte und sprach zu Ihm: „Ephpheta, das ist: Tu dich auf!" Und sogleich öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete recht. Da gebot Er ihnen, sie sollten sie es niemanden sagen. Aber je mehr Er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus; und desto mehr verwunderten sie sich, und sprachen: „Er macht alles wohl; die Tauben macht Er hörend und die Stummen redend."

Zeremonien.

Zu der im heutigen Evangelium erzählten wunderbaren Heilung des Taubstummen hat Christus der

Herr viele und verschiedene Zeremonien angewendet, welche eine tiefe Bedeutung haben. Auf Christi Anordnung und seinem Beispiele folgend, hat die Kirche den Gebrauch der Zeremonien bei ihrem Gottesdienste und bei Spendung der heiligen Sakramente beibehalten. Die Gründe dafür sind hauptsächlich die folgenden:

Die Zeremonien der Kirche erheben das Gemüt zur Verehrung heiliger Dinge; denn die äußeren Handlungen der Ehrfurcht erwecken auch Ehrfurcht in der Seele, und was das Auge Erhabenes sieht und das Ohr Erhabenes hört, das erweckt auch entsprechende Gefühle, wie wir dies gewiß schon oft an uns selbst erfahren haben.

Die Zeremonien vermehren die Andacht und stärken die Frömmigkeit. Denn wer ihren Sinn kennt und über ihre Bedeutung nachdenkt, wird mit seinen Gedanken und Empfindungen in die Wahrheiten des Glaubens eingeführt. Sie wirken belehrend, erbend und tröstend auf die Seele.

Die Zeremonien fördern und stärken den Glauben. Sie erleuchten den Verstand zur leichtern und tieferen Betrachtung der religiösen Wahrheiten und Geheimnisse, wie der heilige Thomas von Aquin schreibt: „Einfältige Menschen, die in der Wissenschaft nicht unterrichtet sind, müssen durch gewisse äußere Zeichen belehrt werden. Dadurch werden sie entweder unterrichtet oder doch angeregt, über das zu fragen, was durch solche sinnbildliche Zeichen angedeutet wird."

Die Zeremonien dienen zur Erhaltung der Religion. Durch sie wird uns nämlich das Uebernatürliche gleichsam in der Natur, das Geistige gleichsam in der Verkörperung, das Göttliche gleichsam in dem Geschaffenen dargestellt und durch die Sinne der Seele mächtig und unauslöschlich eingeprägt. Ohne die Zeremonien würden selbst die größten Geheimnisse

unserer heiligen Religion bald vergessen werden, wie der ehrwürdige Kardinal Bellarmin schreibt: „Wenn nicht alljährlich durch verschiedene Zeremonien die Geburt, die Erscheinung des Herrn und andere Geheimnisse der Erlösung dargestellt würden, würden diese herrlichen Wohltaten leicht in Vergessenheit geraten." Das ist denn auch tatsächlich bei denjenigen der Fall, die sich der Feier der kirchlichen Feste entzogen haben.

Die Zeremonien sind auch ein Unterscheidungszeichen zwischen den Katholiken und den Andersgläubigen, und schon der heilige Epiphanius zählt gewisse Zeremonien auf, durch welche sich die wahre Kirche von allen falschen unterscheidet.

Endlich erhält die ganze Religion, die ganze Gottesverehrung des Menschen erst durch die Zeremonien ihre letzte Vollendung. Der ganze Mensch schuldet Gott die religiöse Verehrung. Somit ist es seine Pflicht, nicht bloß mit der Seele, sondern auch mit dem Leibe Gott seinen Dienst, Anbetung, Lob, Preis und Verherrlichung darzubringen, mit Leib und Seele Religion zu üben. Dies geschieht vollständig durch Zeremonien, in welchen der Geist durch innere Tugendakte und der Körper durch entsprechende äußere Handlungen Gott verherrlicht. Auf gleiche Weise ist der Mensch verpflichtet, die ganze äußere Schöpfung zur Ehre und Verherrlichung Gottes zu verwenden, denn das ist der erste und höchste Zweck der Schöpfung. Nun aber geschieht dies durch nichts anderes auf eine so unmittelbare, erhabene und würdige Weise, als eben durch die Zeremonien, wie wir dies in der katholischen Kirche zu beobachten Gelegenheit haben.

Wenn wir nun diesen Einfluß der Zeremonien auf das religiöse Leben der Menschen bedenken, so müssen wir zugestehen, daß sie jedem Christen heilig und jedem vernünftigen Menschen ehrwürdig sein müssen.

Beispiel.

Es war auf einem Ozeandampfer, auf der Reise von Marseille nach New York. Eines Mittags kam bei Tisch eine Fischsuppe als Vorgericht, die von allen gelobt wurde. Im Verlaufe der Mahlzeit brachte ein französischer Ungläubiger die Rede auf die Religion und sprach laut und frech gegen die katholische Kirche, besonders gegen ihre äußerlichen Kultushandlungen, die er ein leeres Zeremonienwesen nannte. Besonders spottete er über das Kreuzzeichen, die Kniebeugungen usw. Nichts war ihm heilig. Die Tischgesellschaft schien verstimmt, denn der Maulheld machte jede andere Unterhaltung unmöglich.

Plötzlich unterbrach Herr N. den Schwätzer mit der Bemerkung: „Die Fischsuppe war köstlich; aber kein Wunder, denn sie wird aus Entenleber, Froschschenkeln, Fasaneneiern und Spargelspitzen, alles gut gewürzt und zusammengekocht, bereitet." Dieser Behauptung widersprach der Franzose heftig: „Das muß ich besser wissen; ich bin aus Marseille gebürtig und sage Ihnen, man hat Ihnen was aufgebunden. Die Fischsuppe wird einfach aus Fischen bereitet. Es gibt aber viele Leute, die von etwas sprechen, wovon sie nichts verstehen."

„So?" versetzte nun Herr N.; „jetzt habe ich Sie, wo ich Sie haben wollte. Wenn Sie als Franzose von Marseiller Fischsuppe sprechen, mögen Sie recht haben; aber wenn Sie von den Zeremonien und Gebräuchen der katholischen Kirche reden, so verstehen Sie davon so viel als ich von der Fischsuppe, deren Bestandteile ich mir während Ihrer dummen Reden ausgedacht habe. Lassen Sie künftig die Kirche und ihre Zeremonien in Ruhe und bleiben Sie bei Ihrer Fischsuppe." Der Maulheld verstummte und ging aufs Verdeck, um frische Luft zu schöpfen.

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der Du in der Fülle deiner Barmherzigkeit die Verdienste und Wünsche der Bittenden überbietest: ergieße deine Erbarmung über uns, damit Du erlassest, was das Gewissen beängstigt,

und uns zukommen lassest, was unser Gebet zu verlangen nicht wagt. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: 2. Kor. 3, 4—9.
Evangelium: Luk. 10, 23—37.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! Denn Ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört.“ Und siehe, ein Gesetzgelehrter trat auf, Ihn zu versuchen, und sprach: „Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erwerben?“ Er aber sprach zu ihm: „Was steht geschrieben im Gesetze? Wie lieset du?“ Jener antwortete und sprach: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und von deinem ganzen Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Da sprach Er zu ihm: „Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben!“ Jener aber wollte sich als gerecht zeigen und sprach: zu Jesus: „Wer ist denn mein Nächster?“ Da nahm Jesus das Wort und sprach: „Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtot liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog; er sah ihn und ging vorüber. Desgleichen auch ein Levit; er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, verband seine Wunden und goß Oel und Wein hinein; dann hob er ihn auf sein Lasttier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn.

Des andern Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirte und sprach: Trag Sorge für ihn und was du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Welcher nun von diesen dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war?" Jener aber sprach: „Der, welcher Barmherzigkeit an ihm getan hat." Und Jesus sprach zu ihm: „Gehe hin und tue desgleichen!"

Nächstenliebe.

Es ereignet sich nicht selten, daß diejenigen, welche besondere Gründe hätten, friedlich und freundlich nebeneinander zu leben, ganz und gar nicht in Liebe verbunden sind. Menschen, die zur nämlichen Familie gehören, unter demselben Dache wohnen, Glieder und Genossen eines und desselben Standes sind, werden oft gleichgültig gegeneinander, lassen sich durch Mißverständnisse entzweien oder geraten wohl gar in offene Feindschaft Es geschieht oft, daß „die Hausgenossen des Menschen seine Feinde" werden, daß gerade die Nächstgestellten keine Teilnahme, keine Mitfreude und kein Mitleid fühlen.

Das zeigt sich wohl klar auch in der Begebenheit, die wir im heutigen Evangelium lesen. Der Mensch, der von Jerusalem nach Jericho ging und unter die Räuber fiel, von wem hätte er sicherer Mitleid und Hilfe erwarten sollen, als von seinen Stammesgenossen, den Juden, und unter diesen besonders von den Priestern und Leviten? — Aber nicht ein Jude, ein Stammesgenosse ist es, der von Mitleid gegen den Hilflosen, halbtot am Wege Daliegenden ergriffen wird und ihm beispringt, sondern ein Samaritan, der von den Juden verhaßt und verachtet zu werden pflegte, erbarmt sich des Unglücklichen und sorgt für ihn. Der Samariter scheut weder Zeitverlust noch Kosten, um den nicht zu seinem Volke gehörenden Fremdling vom

Tode zu retten. Darum stellt Christus ihn uns als Beispiel und Vorbild der christlichen Nächstenliebe vor, und sagt: „Gehe hin und tue desgleichen."

Diese Nächstenliebe aber zeigt sich hauptsächlich durch die Werke: durch Hilfeleistung, durch Unterstützung, durch Wohltaten, welche wir notleidenden Mitmenschen erweisen. Der heilige Apostel Jakobus schreibt: „Wenn ein Bruder oder eine Schwester von Kleidung entblößt wären und Mangel litten am täglichen Unterhalte, jemand aber aus euch zu ihnen spräche: Gehet in Frieden, wärmet euch und sättiget euch: ihr gebet ihnen aber nicht, was zur Leibes Notdurft gehört, was würde das helfen?" (Jak. 2, 15 bis 16.) Und er fügt hinzu: „Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt; die Barmherzigkeit aber ist erhaben über das Gericht." (Jak. 2, 13.) Und wer weiß nicht, daß Christus die ewige Seligkeit am letzten Gerichtstage geradezu als Lohn der Werke der Barmherzigkeit hinstellen, die ewige Verdammnis aber als Strafe für die Unbarmherzigkeit verkünden wird? (Matth. 25, 34—46.) Nach dem Berichte des Evangeliums werden alle andern Tugenden und guten Werke vom ewigen Richter gar nicht genannt, die Werke der Barmherzigkeit aber als die Ursache der ewigen Belohnung, die Unterlassung derselben als Grund der ewigen Verdammnis angegeben.

Also hilf den Bedrängten! Das ist die Mahnung des Evangeliums; das ist der Posaunenruf der christlichen Religion; das ist auch die immerwährende Aufforderung der Kirche und aller Heiligen. Möge dieses Hauptgebot des Christentums mit mehr Sorgfalt und größerem Eifer erfüllt werden! Nie soll des Unglücklichen Ruf vergeblich an unser Ohr dringen! Wir wollen raten, trösten, unterstützen, wenn es auch Beschwerden verursacht und Opfer kostet. Denn: „Selig sind

die Barmherzigen; sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7.)

Beispiel.

Der ehrwürdige Kardinal Bellarmin hatte eine große Liebe zu den Armen. Selbst arm, gab er doch mit unerschöpflicher Großmut Almosen. Wenn er kein Geld hatte, verschenkte er seine Möbel. Einmal verkaufte er seinen Wagen; ein anderes Mal gab er einem Armen sein Bett, damit er es verkaufe. Ein Diener seines Hauses kaufte es schnell für sein eigenes Geld zurück.

Eines Tages, als er sich auf dem Wege zu einer Kirche befand, fiel in der Nähe seines Wagens ein Schuß. Der Kardinal ließ halten, stieg aus und fand einen blutüberströmten Mann daliegen, dessen Kopf von einem heftig weinenden jungen Mädchen gehalten wurde. Dieses war des Verwundeten erste Sorge. „Gnädiger Herr," sprach er, „das ist meine Tochter. Ich sterbe, sorgen Sie für sie." Der Kardinal ließ den Sterbenden in das Haus eines befreundeten Edelmannes bringen und sprach zu dessen Gemahlin: „Gnädige Frau, ich bringe Ihnen hier ein armes Mädchen, das bald keinen Vater mehr haben wird. Wollen Sie seine Mutter sein?" Er ließ es sich nicht nehmen, das Kostgeld für die Waise zu zahlen und für ihre Erziehung zu sorgen.

Dies nur einige Züge aus dem an Werken der Nächstenliebe so reichen Leben des gottseligen Kardinals. „Gehe hin und tue desgleichen."

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, von dessen Gnade es kommt, daß Dir von deinen Gläubigen würdig und wohlgefällig gedient wird, verleihe uns, wir bitten Dich, daß wir ohne Anstoß zu deinen Verheißungen gelangen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Galat. 3, 16—22.
Evangelium: Luk. 17, 11—19.

In jener Zeit, als Jesus nach Jerusalem reiste, ging Er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als Er zu einem Flecken kam, begegneten Ihm zehn aussätzige Männer, die von ferne stehen blieben. Und sie erhoben ihre Stimme und sprachen: „Jesus, Meister, erbarme Dich unser!" Und da Er sie sah, sprach Er: „Gehet hin, zeiget euch den Priestern!" Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein. Als aber einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte Ihm; und dieser war ein Samaritan. Da antwortete Jesus und sprach: „Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer." Und Er sprach zu ihm: „Stehe auf und gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen."

Geistiger Aussatz.

Wie es einen körperlichen Aussatz gibt, der sich auf der Oberfläche des Leibes zeigt, die Haut angreift und sich in das Fleisch einfrißt, wodurch der Mensch schon im Leben der Fäulnis anheimfällt, so gibt es auch einen Aussatz der Seele, eine Sündengattung, welche auf ähnliche Weise äußerlich hervortritt, am Leibe erscheint, auf der Oberfläche der menschlichen Gesellschaft sich zeigt, die auch den äußerlichen Menschen, die äußere Gesellschaft verunreinigt. Es sind dies die Sünden, welche mit den fünf Sinnen des Leibes begangen werden; die Sünden, welche so recht eigentlich die Sünden des Fleisches genannt werden.

Dieser Aussatz zeigt sich in den offenkundigen Ehe-

brüchen, welche den Mann entehren, die Würde des Weibes vernichten, die Kinder unglücklich machen, zu den so häufigen Ehescheidungen führen. Dieser Aussatz zeigt sich in der großen Anzahl jener bedauernswürdigen Geschöpfe, welche ihr Dasein dem Verbrechen verdanken, größtenteils später die alten Verbrechen erneuern und ganze Geschlechter von Verbrechern bilden. Dieser Aussatz zeigt sich in den sündhaften Verhältnissen junger und alter Leute, welche ungestraft und ungehindert unterhalten werden, und die schönste Blüte der Tugend, die jungfräuliche Reinigkeit an unzähligen Jünglingen und Jungfrauen zugrunde richten. Dieser Aussatz zeigt sich in den glaubensfeindlichen und unsittlichen Büchern und Schriften, die mit glühendem Eifer gelesen werden, Geist und Herz verderben und den Menschen in ein unreines Phantasiegebilde verwandeln. Dieser Aussatz zeigt sich durch freche Tänze und schamlose Schauspiele, in welchen das Laster durch alle fünf Sinne in die Seele Eingang findet, und an denen Eltern und Kinder, Vorgesetzte und Untergebene Wohlgefallen finden und sich zahlreich beteiligen. Dieser Aussatz zeigt sich in der ganzen unsittlichen äußeren Erscheinung so vieler Menschen und verwandelt ihr übernatürliches und selbst ihr natürliches Leben in ein Siechtum, welches nur durch ein Wunder Gottes geheilt werden kann.

Es wäre nun gewiß auch die heiligste Pflicht, daß die mit diesem Aussatze behafteten Menschen sich wie die leiblichen Aussätzigen von der Gesellschaft zurückziehen und verbergen sollten, um nicht ihre Mitmenschen anzustecken und ebenfalls unglücklich zu machen. Da sie aber gerade das Gegenteil tun und durch List und Heuchelei, als wären sie geistig gesund und rein, oder offen, in frecher Schaustellung ihres Aussatzes sich überall eindrängen und vordrängen und deshalb für die Tugend und Unschuld kaum irgendwo

noch Schutz und Sicherheit zu finden ist, so ist es jedermanns Pflicht der Selbsterhaltung, diese Aussätzigen von sich fernzuhalten und, wenn dies nicht möglich ist, alle Schutzmittel gegen die Ansteckung zu ergreifen, wie es die Umstände erfordern. Besonders aber ist es Pflicht der Eltern und Vorgesetzten, ihre Kinder und Untergebenen vor dieser Pest mit aller Umsicht und Kraft zu bewahren.

Diese Aussätzigen müssen mit dem bestimmten und offenen Ausdrucke des Abscheues gekennzeichnet und von dem Umgange, aus den Familien, aus der Gesellschaft der noch Reinen entfernt und ferngehalten werden, wenn nicht die ganze menschliche Gesellschaft von diesem Aussatze befallen werden soll. Die Nichtanwendung dieser Schutzmittel und Vorsichtsmaßregeln ist die Ursache, daß dieser Aussatz unaufhaltsam um sich greift und unermeßliche Verheerungen anrichtet, zum ewigen Untergange unzähliger Seelen und zur furchtbaren Verantwortung derjenigen, die zu wachen und zu schützen das Recht, die Macht und die Pflicht haben.

Beispiel.

In China ereignete sich folgendes: Bei einer Christenverfolgung im Distrikte Dai-Pfin verschonten die Verfolger lange Zeit ein Mädchen von fünfzehn Jahren, ein Waisenkind, das noch ein Schwesterchen von drei Jahren hatte, und beim Großvater, einem Arzte, wohnte. Ein reicher heidnischer Jüngling, von der Schönheit der Jungfrau angezogen, wollte sie nach seinem Hause bringen und machte ihr die schönsten Versprechungen, die sie aber standhaft ausschlug. Um sie zu erschrecken, ließ er ein Grab machen und sprach: „Da wirst du und dein Schwesterchen lebendig begraben, wenn du mir nicht folgst.“ — „Das ist gerade, was wir wünschen,“ entgegnete die Jungfrau; „dann gehen wir beide in den Himmel.“ Und wirklich führte man die Drohung aus: sie und ihr Schwesterchen wurden in die Grube gestoßen, mit einem Leintuche

bedeckt und das Grab wieder zugeschaufelt. Sie war eine Märtyrin der jungfräulichen Reinigkeit.

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott! Laß uns an Glaube, Hoffnung und Liebe stets zunehmen, und damit wir befähigt werden das zu erlangen, was Du verheißest, laß uns lieben, was Du gebietest. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Galat. 5, 16—24.
Evangelium: Matth. 6, 24—33.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Niemand kann zwei Herren dienen: denn entweder wird er den einen hassen und den andern lieben; oder er wird sich dem einen unterwerfen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage Ich euch: Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernähret sie. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer unter euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge eine Elle zusetzen? Und warum sorget ihr ängstlich für die Kleidung? Betrachtet die Lilie auf dem Felde wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und doch sag' Ich euch, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, welches heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläu-

bigen! Sorget also nicht ängstlich und saget nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach allem diesem trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden."

Sorgen.

Die bei weitem größere Zahl der Menschen ist mit Glücksgütern so wenig bedacht, daß kein Tag vorübergeht, an welchem sich nicht die Worte des heutigen Evangeliums ihnen auf die Lippen drängen: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns bekleiden?" Die Mehrzahl der Menschen ist arm und muß im Schweiße des Angesichtes sich von Tag zu Tag den Lebensunterhalt erringen. Es gibt viele Familien, viele einzelne Menschen, die heute nicht wissen, wovon sie morgen leben werden; vor denen die Zukunft sich nur in Gestalt düsterer Wolken enthüllt: Wolken der Not, Armut und Dürftigkeit. Da leuchtet nun das heutige Evangelium in dieses Dunkel der Sorge hinein mit dem Sonnenglanze seiner Lehre: „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Denn euer Vater im Himmel weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Sorget also zuerst für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden."

Die alten heidnischen Völker kannten diese trostreiche Wahrheit nicht. Sie glaubten aus dem unermeßlichen Elende der Menschen den Schluß ziehen zu müssen, daß sich kein höheres Wesen ihrer annehme, daß der Mensch hilflos den bösen Mächten gegenüberstehe. Daher ihr Jammer, ihre Klagen, ihre Verzweiflung in den Tagen des Unglücks, der Not und

der Leiden. Christus aber hat uns versichert, daß nichts geschehe ohne den Willen seines Vaters; daß Gott, der für die Vögel des Himmels sorgt und für die Blumen des Feldes, umsomehr uns beistehen und helfen werde in unseren geistigen und leiblichen Bedürfnissen. Wie erhebend, wie trostreich ist diese Lehre, wie freudig dringt sie herein in unsere Zeit, wo durch verschiedene Umstände bei allem Reichtume einzelner die Armut und die Not ihren Gipfelpunkt erreicht haben!

Es gibt aber immer noch Leute, welche wegen ihrer harten und traurigen Lage ihr ganzes Leben in Unruhe, Sorgen, Zorn, Kummer und Mißvergnügen zubringen. Wird dadurch ihr Zustand besser? — Sie mögen reden und tun, was sie wollen, ihr Zustand bleibt doch immer derselbe. Und wenn sie auch in die bittersten Klagen ausbrechen, so werden sie dennoch weder reicher noch zufriedener. Sie bleiben immer in derselben Dürftigkeit, in derselben Zurücksetzung, in derselben Vergessenheit; sie sind demselben Unglück ausgesetzt und denselben Schwachheiten unterworfen; nur mit dem Unterschiede, daß sie selbst ihre Qual vermehren; daß sie zu den Uebeln, denen sie nicht entrinnen können, Niedergeschlagenheit, Kummer und Schwermut hinzufügen.

Wählen wir also den vernünftigeren, den christlichen Weg! Ueberlassen wir uns willig der göttlichen Vorsehung! Machen wir aus der Notwendigkeit eine Tugend. Ist es nicht besser, seine Lebenslage durch christliche Geduld zu heiligen als sie durch Ungeduld noch zu verschlimmern? Gott hat das Recht, mit seinen Geschöpfen nach Belieben zu verfahren; seinen Anordnungen sollen wir uns unterwerfen. Das kommt zwar der Natur bitter vor, dient uns aber zum Heile, während Reichtum und Wohlleben uns vielleicht zum Verderben führen würde.

Beispiel.

Im südlichen Deutschland war's, wo ein Bauersmann Sonntags nach der heiligen Messe vor der Kirche auf den Pfarrer wartete und dann mit ihm des Weges ging. Der Pfarrer hatte in der Predigt das Uebermaß zeitlicher Sorge gerügt und diejenigen als Toren bezeichnet, welche sich durch unnötige Sorgen das Leben verbittern. Das hatte den Bauern getroffen und er meinte dem Pfarrer gegenüber, die Predigt habe ihm wohl gefallen, aber unter Umständen, wie den seinen könne man sich schwerlich der Sorgen erwehren. Während der Bauer redete, hatte der Pfarrer unvermerkt den Weg nach dem Gottesacker genommen und ging nun mit dem Bauern hinein. Am ersten Grabe liest er die Inschrift und schüttelt dann den Kopf. Ebenso macht er es bei den zwei nächsten und geht weiter.

„Was suchen Sie denn, Herr Pfarrer?" fragte jetzt der Bauer, den es schon fast ärgerte, daß der Geistliche ihn so wenig beachtete. Der Pfarrer gab zur Antwort: „Ich suche jemandens Grab und die Jahreszahl seines Todes." Der Bauer bot sich an, ihm zu helfen, ihm sei jedes Grab bekannt, und fragte: „Welches Grab suchen Sie denn?" Der Geistliche antwortete: „Ich suche, wo sie unsern Herrgott begraben haben." Da mußte der Bauer lachen und sagte: „Da können Sie lang suchen, Herr Pfarrer! Bis der stirbt, ist schon längst Ihr Grabstein und der meinige vermodert." — „So," sprach nun der Geistliche, „unser Herrgott lebt noch? Da wollen wir gleich etwas zu Ihm beten."

Sie knieten nieder und begannen das Vater unser zu beten. Kaum hatte der Bauer die ersten Worte „Vater unser" gesagt, da fiel ihm der Pfarrer ins Wort und fragte: „Was hast du eben gesagt? Das möchte ich noch einmal hören." Der Bauer fing schon an, etwas zu merken, und antwortete mürrisch: „Nun, „Vater unser" habe ich gesagt." Nun aber sprach der Geistliche voll Ernst: „Also du weißt, daß Gott noch lebt; du weißt, daß Er dein Vater ist und du sein Kind, und doch bist du so verzagt, als hätte man Ihn längst begraben. Schämst du dich nicht? Hast du denn kein Vertrauen auf Ihn, den du deinen Vater nennst?"

Da gingen dem Bauern die Augen auf. Er erkannte, wie töricht er gewesen, und arbeitete, betete und sorgte von nun an mit mehr Vertrauen auf Gott.

Kirchengebet.

Beschütze gnädig, o Herr, deine Kirche mit deiner Gnade, und weil ohne Dich die menschliche Hinfälligkeit erliegt, so befreie sie durch deine Hilfe immerdar von Unheil und geleite sie zum Heile. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Galat. 5, 25—26; 6
Evangelium: Luk. 7, 11—16.

In jener Zeit kam Jesus in eine Stadt, welche Naim hieß, und es gingen mit Ihm seine Jünger und viel Volk. Als Er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Witwe war; und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr. Da nun der Herr sie sah, ward Er von Mitleiden über sie gerührt und sprach zu ihr: „Weine nicht!" Und Er trat hinzu und rührte die Bahre an (die Träger aber standen still). Und Er sprach: „Jüngling, Ich sage dir, stehe auf!" Da richtete sich der Tote auf und fing zu reden an. Und Er gab ihn seiner Mutter. Es ergriff sie aber alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht."

Verhalten bei Todesfällen.

Der Tod des Jünglings von Naim bringt uns die alte Wahrheit in Erinnerung, daß kein Alter vor dem Tode sicher ist, daß auch junge Leute sterben müssen, weil eben allen Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben.

Wir wissen nur nicht wann, wie und wo. Der Heiland begegnete dem Leichenzuge nicht aus Zufall, sondern in der Absicht, ein gutes Werk zu tun, nämlich die Witwe zu trösten und den Leuten von Naim zu zeigen, daß es ein gutes Werk sei, den Verstorbenen das Geleite zum Grabe zu geben.

Der Heilige Geist sagt: „Wohltätigkeit ist allen Lebenden angenehm, aber versage sie auch einem Toten nicht." (Eccli. 7, 37.) Der Leib des Verstorbenen ist die Hülle der Seele gewesen und ein durch das heilige Sakrament der Taufe geheiligter Tempel des Heiligen Geistes. Schon dies erfordert, daß er stets mit Ehrfurcht behandelt werde. Gott selbst ließ dem alten Tobias bezeugen, daß Er es als gutes Werk ansehe, wie er die Toten ehrenvoll bestattete. Bei den Israeliten begleitete gewöhnlich eine Menge Volkes den Toten zu Grabe, wie wir aus dem heutigen Evangelium ersehen. Wir wissen auch, mit welcher Ehrfurcht Joseph von Arimathäa, Nikodemus, Magdalena und die übrigen heiligen Frauen den Leichnam des Heilandes zum Begräbnisse bereiteten. Daher schreibt der heilige Augustinus: „Man soll die Leiber der Verstorbenen, insbesondere der Rechtgläubigen und Frommen, ja nicht verachten, da sie der Seele des Verstorbenen zu allem Guten als Werkzeug dienten." Die katholische Kirche rechnet deshalb das Begraben der Toten zu den leiblichen Werken christlicher Barmherzigkeit.

Der Tod eines Familienmitgliedes berührt die Hinterlassenen allzeit schmerzlich. Stirbt eine Mutter vom Gatten oder den Kindern hinweg, oder ein Vater, ein Bruder, eine Schwester, ein Verwandter, Freund oder Bekannter, so geht ein solcher Todesfall den Ueberlebenden immer tief zu Herzen. Diesen soll man christliche Teilnahme bezeigen. Dies ist gleichsam ein Almosen, gereicht aus christlicher Barmherzigkeit und Nächstenliebe. Als Sara starb, betrauerte Abraham sie. Wie

schmerzlich betrauerten Joseph, seine Brüder und ganz Aegypten den Tod des Vaters Jakob! Jesus weinte am Grabe des Lazarus, die ersten Christen bei der Leiche des heiligen Stephanus. Dieses Mitleid gereicht den Hinterlassenen zum Troste.

Man soll aber nicht übermäßig trauern, sondern vielmehr für den Verstorbenen beten. Wie man abreisende Freunde noch ein Stück Weges begleitet, so soll man den Verstorbenen zum Grabe begleiten, nicht aus menschlichen Rücksichten, sondern aus Nächstenliebe, und den Verstorbenen Gebete nachsenden, damit seine abgeschiedene Seele bald zur Anschauung Gottes gelange. Dazu ermahnt uns die Kirche durch ihre Gebete und Beerdigungs-Zeremonien. Wie gottgefällig dieses Werk des Begrabens der Toten sei, hat der Heiland ausgesprochen, als Er von Magdalena sagte: „Sie hat ein gutes Werk an Mir getan. Denn daß sie die Salbe über meinen Leib ausgoß, das hat sie zu meinem Begräbnis getan." (Matth. 26, 10—12.) Ehren wir also die Toten und beten wir für sie in christlicher Erbarmung, damit auch wir Barmherzigkeit erlangen!

Beispiel.

Aus dem Leben Hermann von Mallinckrodts, des großen Führers der deutschen Katholiken zur Zeit der preußischen Katholikenverfolgung in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wird folgendes erzählt:

„Als dem Herrn von Mallinckrodt die erste Gemahlin durch den Tod entrissen ward," berichtet einer seiner Nachbarn, „wurde nach einigen Tagen auch meinen Eltern die einzige Tochter durch den Tod genommen. Am nächsten Tage erschien Herr von Mallinckrodt in meinem elterlichen Hause, ließ sich in das Zimmer führen, wo die Leiche lag, kniete nieder und betete. Nachdem er sein Gebet beendet hatte, verweilte er noch kurze Zeit bei uns. Während des sich entspinnenden Gespräches kam die Rede natürlich auf die beiden Dahingeschiedenen, und Mallinckrodt tat einen

Ausspruch, wodurch er unbewußt seinem unerschütterlichen Glauben Ausdruck verlieh. Um nämlich meine Eltern über den Verlust ihrer einzigen Tochter zu trösten, äußerte er in Hinsicht auf den Tod seiner eigenen, eben verstorbenen Gemahlin, daß er im Leben schon manches durchgemacht, Bitteres und Schweres erfahren habe, dessen Nutzen er oft nicht gleich eingesehen habe, aber nachher habe er stets erkannt, daß Gott es zu seinem Besten geordnet habe."

Mit einer solchen Ergebung in den Willen Gottes ertrug Herr von Mallinckrodt den herben Verlust seiner Gattin, die er wegen ihrer seltenen Gaben des Geistes und Herzens innig liebte, und die zugleich die Mutter seiner fünf Kinder war. Und woher schöpfte er diesen christlichen Starkmut? — Am Morgen nach dem Tode seiner Gemahlin empfing er die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, ebenso am Begräbnistage, um die heilige Kommunion für sie aufzuopfern.

Kirchengebet.

Reinige und schütze, o Herr, deine Kirche durch unablässiges Erbarmen; und weil sie ohne Dich nicht in Wohlfahrt bestehen kann, so regiere Du sie immerdar durch deine Gnade. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Sechzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Ephes. 3, 13--21.
Evangelium: Luk. 14, 1—11.

In jener Zeit, als Jesus in das Haus eines Obersten von den Pharisäern am Sabbate ging, um da zu speisen, beobachteten auch sie Ihn genau. Und siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor Ihm. Und Jesus nahm das Wort und sprach zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: „Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?" Sie aber schwiegen. Da faßte Er ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen. Und Er redete sie an, und sprach zu ihnen: „Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich

herauszuziehen am Tage des Sabbates?" Und sie konnten Ihm darauf nicht antworten. Er sagte aber zu den Geladenen ein Gleichnis, als Er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswählten, und sprach zu ihnen: „Wenn du zu einem Gastmahle geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als du vor ihm geladen wäre, derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme und zu dir sage: Mache diesem Platz! und du alsdann mit Schande untenan sitzen müßtest. Sondern wenn du geladen bist, so gehe hin und setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit zu Tische sitzen. Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden."

Sonntagsfeier.

An die Stelle des Sabbats des Alten Bundes hat die Kirche den Sonntag gesetzt und als Tag des Herrn bestimmt. Wie nämlich der Sabbat des Alten Bundes den Schluß des Schöpfungswerkes bildete, ebenso bildet der Sonntag im Neuen Bunde den Schluß des Erlösungswerkes. Am Sabbat ruhte der Schöpfer und heiligte ihn. Am Sonntage erstand der Erlöser aus dem Grabe, Leiden und Tod waren vorüber, die Erlösung der Menschheit vollbracht; und wiederum am Sonntage sandte Er den Heiligen Geist über die Apostel und Jünger zur Bekräftigung des Werkes der Erlösung. Der Sonntag im Neuen Bunde schließt also nicht nur die volle Bedeutung des Tages des Herrn im Alten Bunde, sondern noch überdies die volle Bedeutung der Erlösungsfeier und der Stiftung der Kirche in sich. Aus den angeführten Gründen wurde von den Aposteln die Feier des Sonntages angeordnet.

Für den Menschen ist die Sonntagsfeier für Leib und Seele notwendig. Der Leib kann nicht unausgesetzt arbeiten, ohne zu erliegen, und wenn er sechs Tage sich angestrengt hat, so ist die Ruhe am siebenten Tage ein Bedürfnis. Die Seele braucht ihre geistliche Pflege ebenso notwendig; und zu dieser Pflege bedarf sie des Gebetes, des göttlichen Wortes, der heiligen Sakramente, des göttlichen Opfers, der Uebungen der Religion, des Beispieles anderer. Wären nur Werktage, so könnten wir diese wichtigen Heilsbedürfnisse der Seele nicht befriedigen.

Die Ruhe von der knechtlichen Arbeit und die Teilnahme am heiligen Meßopfer bilden die zwei Hauptpflichten des Menschen am Sonntage, und ihre Verletzung ohne einen wahrhaft wichtigen Grund ist ein schweres Vergehen. Wenn man diese zwei Hauptpflichten erfüllt, so hat man den Tag des Herrn zwar insoweit gefeiert, daß man keine schwere Sünde begeht; aber man hat noch nicht dem Gebote Gottes und seiner Kirche vollends Genüge geleistet. Denn das Gesetz befiehlt, daß man den Tag des Herrn heilige. Wenn man aber bloß einer heiligen Messe beiwohnt, so hat man erst eine halbe Stunde, nicht aber den Tag geheiligt. Daher war im Alten Bunde gebräuchlich, an den Tagen des Herrn das Gesetz vorzulesen und zu erklären und dem Gebete obzuliegen. Dem entspricht im Neuen Bunde die Predigt und Christenlehre, welche diejenigen anzuhören verpflichtet sind, welche in der Religion nicht genügend unterrichtet sind, und welche alle anhören sollten, damit sie das Gelernte nicht vergessen und zur Uebung desselben angeeifert werden. Vom Gebete aber schreibt der heilige Papst Gregor der Große: „Wir sind verpflichtet, am Tage des Herrn von allen gewöhnlichen Arbeiten abzulassen und uns gänzlich der Uebung des Gebetes hinzugeben.“ Dazu gehört vor allem der Empfang der heiligen Sakra-

mente, das mündliche und betrachtende Gebet, die geistliche Lesung u. s. w. Hierher gehören auch alle geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Wer immer also einen guten Willen hat, der wird sich nicht beklagen können, daß er am Sonntag lange Weile habe und deshalb zur Arbeit greife.

Wenn man aber die heutige Welt betrachtet, so muß man sich gestehen, daß der Begriff der Sonntagsfeier vielfach verloren gegangen ist. Auf der einen Seite sehen wir das Verlangen und Bestreben, eine Strenge einzuführen, welche der pharisäischen im heutigen Evangelium gleichkommt und von der die Kirche nichts weiß; auf der andern Seite sehen wir eine bedauernswerte und sträfliche Uebertretung des göttlichen und kirchlichen Gebotes und dazu noch sündhafte Ausschweifung.

Wollen wir den Segen Gottes für Leib und Seele, für Hab und Gut, so feiern wir den Tag des Herrn in Ruhe und Heiligkeit, wie es Gott befohlen hat, und in der Art und Weise, wie die Kirche es vorschreibt.

Beispiel.

In einer gewissen Stadt wohnten zwei Schuhmacher, die hinsichtlich ihres Handwerkes gleich geschickt, aber in betreff der Frömmigkeit sehr verschieden waren. Der eine lag an Sonn- und Feiertagen mit allem Eifer den Werken der Frömmigkeit ob; er sah seine Familie in gutem Stande und sein Geschäft von Tag zu Tag besser gehen. Der andere hingegen arbeitete beständig, auch an Sonn- und Feiertagen. Er war verheiratet, hatte aber keine Kinder. Obgleich er weniger Ausgaben zu machen hatte, herrschte bei ihm immer Geldnot. Eines Tages dachte er über seine und seines Nachbars Lage nach, ging dann zu diesem und fragte ihn, wie er es mache, daß er so gut durchkomme. „Du arbeitest nicht mehr als ich," sagte er, „denn nicht bloß die ganze Woche bin ich fleißig, sondern arbeite sogar an Sonn- und Feiertagen."

Der andere versprach ihm hierüber Aufschluß zu geben und ersuchte ihn, am nächsten Sonntage zu ihm zu kommen. Er kam denn auch wirklich früh morgens schon. „Wir wollen zuerst in die heilige Messe gehen," sagte der fromme Schuhmacher; „alsdann werde ich dich befriedigen." Sie gingen in die Kirche und wohnten dem Gottesdienste bei. Dann speisten sie zu Mittag. Nach dem Mittagessen lud er seinen Gast abermals ein, mit ihm in die Kirche zu gehen. Dieser aber entschuldigte sich und sprach: „Ich weiß selber, wo die Kirche ist; ich werde ein anderes Mal hineingehen, für heute war ich lange genug drin. Jetzt aber möchte ich wissen, wie du es machst, daß dein Geschäft gut geht." Der tugendhafte Schuhmacher antwortete ihm: „Durch Heiligung der Sonn- und Feiertage; durch fleißige Beiwohnung des vor- und nachmittägigen Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen ziehe ich den Segen Gottes über mein Geschäft und meine Familie herab." Der andere ging nachdenklich nach Hause.

Kirchengebet.

Wir bitten Dich, o Herr, daß deine Gnade uns immer zuvorkomme und uns begleite, damit wir dadurch stets nach guten Werken streben. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Epheſ. 4, 1—6.
Evangelium: Matth. 22, 34—46.

In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus und einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte Ihn, um Ihn zu versuchen: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?" Jesus sprach zu ihm: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüte. Dies ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten." Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus und sprach: „Was glaubet ihr von Christus? Wessen Sohn ist Er?" Sie sprachen zu Ihm: „Davids." Da sprach Er zu ihnen: „Wie nennt Ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe. Wenn nun David Ihn einen Herrn nennt, wie ist Er denn sein Sohn?" Und niemand konnte Ihm ein Wort antworten; und niemand wagte es von diesem Tage an, Ihn noch etwas zu fragen.

Gottesliebe.

Gott selbst ist der beste Erklärer seiner Gebote. Er hat uns nicht allein geboten, Ihn zu lieben, sondern auch gesagt wie: nämlich aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüte; das heißt, mit unserm ganzen Wesen, in Gedanken, Worten und Werken. Es ist also nicht unserm Belieben anheimgestellt, wie wir Gott lieben sollen, sondern wir müssen Gott mehr lieben, als alles auf der Welt.

Gott hat also verboten, erstens, daß unsere Wünsche geteilte seien. Der Glaube lehrt uns, daß Gott in sich selbst eins ist und von Ewigkeit her alles in sich begreift. Er ist nur ein Verstand, der alles denkt; ein Wille, der alles leitet; eine Macht, die alles wirkt. Er hat nur einen Glauben gestiftet, eine Taufe eingesetzt und den Menschen nur einen Geist verliehen. Man darf sich also nicht wundern, wenn Gott von seinem so ausgestatteten Geschöpfe nur den einen Gedanken an Ihn und eine ungeteilte Liebe zu Ihm verlangt. Der Mensch hat von Gott nur ein Herz erhalten; er kann sich also nicht teilen, sondern nur einen Gott lieben, das heißt, all sein Denken und

Wünschen in dieser Liebe vereinigen und auf Gott richten. Gott muß also das alleinige Ziel all unseres Denkens und Verlangens sein. Von diesem Ziele zieht uns ab die Liebe zu den Geschöpfen. So denkt der Habsüchtige nur an Geld und Gut und gibt für dasselbe Gott auf; der Sinnliche denkt nur an Lust und Genuß und sucht darin seine Seligkeit; der Ehrgeizige strebt nach Lob und Gunst der Menschen und sucht daher nur diesen zu gefallen. Darüber wird Gott vergessen, und daher schwindet auch die Liebe zu Ihm. Wer also die Geschöpfe zu sehr liebt, entzieht Gott die Ihm schuldige Liebe; seine Liebe ist eine geteilte. Das aber ist gegen Gottes Willen.

Ebenso ist es gegen Gottes Willen, daß zweitens, unser Tun und Lassen ein geteiltes sei. Im Herzen hat unser ganzes Tun und Lassen seinen Ursprung. Wir zeigen Gott unsere volle Liebe nicht etwa dadurch, daß wir häufig an Ihn denken, sondern indem wir seine heiligen Gebote fleißig und treu beobachten. Ein Sohn liebt seinen Vater, ein Knecht seinen Herrn dann, wenn er dessen Willen erfüllt; und zwar hat das Gott gegenüber zu geschehen ohne Zwang, ohne Furcht vor Strafe, und in dem Maße, als uns Gott geliebt hat. Gott hat nämlich von Ewigkeit her an uns gedacht, wie der heilige Paulus sagt: „Er hat uns erwählt vor der Grundlegung der Welt, daß wir heilig und untadelhaft seien vor Ihm in Liebe." (Epheſ. 1, 4.) Zudem ist Er ein „eifersüchtiger Gott", der keine fremden Götter neben sich duldet; das heißt, Er will der einzige Zielpunkt unserer Wünsche und Gedanken sein. Wir dürfen also weder etwas tun, noch unterlassen, was seiner Majestät, Hoheit und Liebe zuwider ist; wir dürfen also nicht der Welt anhangen oder deren Güter, Ehren und Lüste lieben, sondern müssen unser ganzes Tun und Lassen so einrichten, wie Gott es will, und zwar

aus Liebe zu Ihm, und zwar aus Liebe zu Ihm allein. Wer die Welt liebt, wird mit ihr zu Grunde gehen; wer aber Gott liebt aus ganzem Herzen, mit innerer Kraft und äußerer Tat, der wird in, mit und durch Gott verherrlicht durch alle Ewigkeit.

Beispiel.

Der heilige Aegidius, ein Schüler des heiligen Franziskus und wie dieser ein sehr heiliger und demütiger Mann, fragte eines Tages den heiligen Bonaventura: „Ihr Gelehrte seid von Gott bevorzugt, denn ihr wisset, wie man Gott am besten lieben und dienen kann: aber was sollen wir arme und unwissende Laienbrüder tun, damit auch wir Gott gefallen?" Darauf sprach der heilige Bonaventura: „Wenn der Herr einem Menschen auch keine andere Gnade erteilte, als die Macht, Ihn zu lieben, so muß ihm diese vollkommen genügen." Da fragte Aegidius weiter: „Kann denn ein ungelehrter Mensch Gott auch so vollkommen lieben, wie ein Gottesgelehrter?" Und der Heilige antwortete: „Ein einfältiges altes Weib kann Gott den Herrn inniger lieben, als der hochgelehrteste Meister in der Heiligen Schrift." Da stand der fromme Bruder in großer Eile auf, lief in den Garten, stellte sich an einen der Stadt zugekehrten Ort und rief mit lauter Stimme: „Ihr armen, einfältigen Weiblein, liebet Gott! Ihr könnt Ihn ebenso lieben wie der gelehrte Bruder Bonaventura." Und Aegidius geriet, wie öfters, in Entzückung und verharrte am selben Orte drei Stunden lang im Gebete.

Kirchengebet.

Verleihe gnädig, o Herr, deinem Volke, den Nachstellungen des Satans zu entgehen und Dir, dem alleinigen Gott, mit reinem Herzen zu folgen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: 1. Kor. 1, 4—8.
Evangelium: Matth. 9, 1—8.

In jener Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, fuhr über und kam in seine Stadt (Kapharnaum). Und siehe, sie brachten zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: „Dieser lästert Gott!" Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach Er: „Warum denket ihr Böses in euern Herzen? Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle umher? Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden, so (sprach Er zu dem Gichtbrüchigen,) steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus!" Und er stand auf und ging in sein Haus. Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Sündenvergebung.

Aus dem heutigen Evangelium ersehen wir, daß Jesus vor allem die Seelenkrankheit des Gichtbrüchigen heilte, ehe Er ihn von seinen körperlichen Leiden befreite. — Warum? — Um der Welt anzuzeigen, daß Er gekommen sei, vor allem die Seelen zu retten; dann aber auch, um uns zu erinnern, daß das Heil und die Heiligung unserer Seele uns weit mehr beschäftigen müsse als das Wohlsein des Leibes. Diese weise und wichtige Lehre des Heilandes begreifen wir. Handeln wir auch immer darnach?

Noch eine Lehre gibt uns der Heiland im heutigen Evangelium. Er fragte seine Gegner nicht, was leich-

ter auszuführen, sondern was leichter zu sagen sei: „Deine Sünden sind dir vergeben," oder: „Steh auf und wandle." Die Antwort hätte lauten müssen: Es ist leichter zu sagen: „Deine Sünden sind dir vergeben"; denn kein Mensch kann wahrnehmen, ob diese Worte wirksam sind oder nicht. Schwerer zu sagen aber ist: „Steh auf und wandle!" denn es wird sich sogleich zeigen, ob diese Worte den Kranken gesund machen und mithin Worte göttlicher Allmacht sind, oder nicht. — Der Heiland liefert nun sofort den tatsächlichen Beweis, daß Er auszuführen vermag, was schwerer zu sagen ist, indem Er den Gichtbrüchigen augenblicklich heilt, und nötigt so seine Gegner, falls sie ihren Verstand gebrauchen wollen, den folgerichtigen Schluß zu ziehen, Er vermöge auch, was leichter zu sagen ist, nämlich die Sünden zu erlassen. An und für sich aber ist die Vergebung der Sünden erhabener als die plötzliche und vollkommene Heilung eines Kranken, obschon beides das Werk göttlicher Allmacht ist. Die Gegner Jesu hielten, wenngleich irrtümlich, die Sündenvergebung für das leichtere, die Heilung des Gelähmten aber für das schwerere, weil das Sinnenfällige größeren Eindruck auf den Menschen zu machen und höher geschätzt zu werden pflegt, als das Uebersinnliche. Deshalb fordert sie Jesus auf, aus der Tatsache, daß Er zu tun vermöge, was nach ihrer Ansicht schwerer sei, den Schluß zu ziehen, daß Er auch die Macht habe, zu tun, was sie für leichter halten: „Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden, (sprach Er zu dem Gichtbrüchigen:) Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus!"

Christus besitzt die Macht der Sündenvergebung nicht bloß als Gott, sondern auch als Mensch, kraft der Verdienste seines sühnenden Leidens. Als Mensch hat Er die Gewalt der Sündenvergebung von seinem

himmlischen Vater empfangen, zugleich mit der Vollmacht, sie seinen Stellvertretern zu übertragen. — — Die Gegner des Heilandes meinten, nur Gott im Himmel könne die Sünden vergeben; Christus dagegen behauptete und bewies ihnen, daß Er auf Erden als Menschensohn diese göttliche Macht habe. Daraus ergab sich der Schluß: also muß der Menschensohn auf Erden Gott im Himmel gleich sein.

Die Pharisäer verharrten in ihrem Unglauben; ihr böser Wille ließ sich selbst durch die größten Machtbeweise nicht beugen. Das Volk aber staunte über eine solche Offenbarung göttlicher Allmacht und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. — Bleiben wir nicht bei dem Staunen über dieses Wunder stehen, sondern preisen auch wir Gott, daß Er uns seinen eingebornen Sohn als Erlöser von der Sünde gesendet, und danken wir dem Heilande, daß Er den Priestern seiner heiligen Kirche die Vollmacht gegeben hat, uns an seiner Statt und in seiner Machtvollkommenheit die Sünden zu vergeben.

Beispiel.

Die Seelenruhe, welche die Vergebung der Sünden durch den würdigen Empfang des heiligen Bußsakramentes verschafft, wirkt nicht selten auch vorteilhaft und wohltätig auf die leibliche Gesundheit. Beweis dafür ist folgende Begebenheit:

Eine junge Dame war in Lausanne erkrankt. Trotzdem der (protestantische) Arzt seine ganze Kunst anwandte, nahm die Krankheit eine sehr gefahrdrohende Wendung. Als die Dame ihren gefährlichen Zustand erfuhr, ward sie vom größten Schrecken befallen und überließ sich heftigen Ausbrüchen der Verzweiflung. Der Arzt hielt dafür, diese Erschütterung möchte ihr Leben gefährden und säumte nicht, ihr gegen seine Gewohnheit die Hilfe der Religion anzuraten. Ein Priester wurde gerufen, denn die junge Dame war katholisch. Die Kranke hörte ihn an, nahm seine

Trostworte zu Herzen, beruhigte sich und empfing mit erbaulicher Andacht die heiligen Sakramente.

Am folgenden Tage fand sie der Arzt in einem so ruhigen Zustande, daß er erstaunte. Alle Anzeichen deuteten auf Besserung, und bald war die Krankheit gewichen. Der Arzt erzählte oft diesen Vorfall und schloß gewöhnlich mit den Worten: „Wie groß ist doch die Macht der Bußanstalt bei den Katholiken!"

Kirchengebet.

Wir bitten Dich, o Herr, daß die Kraft deiner Erbarmung unsere Herzen leiten möge, weil wir Dir ohne Dich nicht wohlgefällig sein können. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Ephes. 4, 23—28.
Evangelium: Matth. 22, 1—14.

In jener Zeit trug Jesus den Hohenpriestern und Pharisäern folgende Gleichnisrede vor: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Er sandte seine Diener aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen, und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte Er andere Diener aus und sprach: „Saget den Geladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet und alles ist bereit, kommet zur Hochzeit." Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege; einer auf seinen Meierhof, der andere zu seinem Gewerbe. Die übrigen aber ergriffen seine Diener, taten ihnen Schmach an und ermordeten sie. Als dies der König hörte, ward er zornig, sandte seine Kriegsvölker aus und ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken. Dann sprach er zu seinen Dienern: „Das Hochzeitsmahl ist zwar bereitet, allein die Geladenen waren dessen nicht

wert. Gehet also auf die offenen Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet." Und seine Diener gingen aus auf die Straßen und brachten alle zusammen, die sie fanden, Gute und Böse; und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt. Der König aber ging hinein, um die Gäste zu beschauen, und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Und er sprach zu ihm: „Freund, wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid hast?" Er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: „Binden ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsternis; da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt."

Wer ist auserwählt?

Gewiß hat schon manchen die Frage beschäftigt: „Bin ich auserwählt? Werde ich selig? Oder bin ich zur ewigen Verdammnis bestimmt?" Denn die Antwort, welche auf diese Frage folgt, ist zu inhaltsschwer und zu folgenreich, als daß sie uns gleichgültig und unbedeutend scheinen sollte. Nun wissen wir aber bestimmt, daß in das Himmelreich, welches der Heiland im heutigen Evangelium mit einem Hochzeitsmahle vergleicht, kein Sünder eingehen kann, denn nichts Unreines geht in den Himmel ein. Wer wird also in den Himmel eingehen? — Auf diese Frage hat der Heiland deutlich und bestimmt geantwortet: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." (Matth. 19, 17.) Aber diese Gebote, welche Christus ein sanftes Joch und eine leichte Bürde nennt, werden uns gar oft zu schwer, und wir schütteln dieses Joch des Herrn ab und rufen Ihm zu, wenn nicht mit dem Munde so doch durch die Tat: „Ich will Dir nicht dienen." Und wenn wir unser ganzes Leben Jahr für Jahr durchgehen, so finden wir, daß wir oft

fielen und vielleicht öfters wieder aufgestanden sind. Aber wie viele erheben sich nie mehr! Bei diesen wird dann das Wort des Herrn wahr: „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt.“ — Ja, alle Menschen sind für den Himmel geschaffen; denn für alle ist Christus gestorben, damit sie selig werden; aber viele wollen nicht zur Zahl der Auserwählten gehören, und werden deshalb nicht selig.

„Niemand weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei,“ (Eccl. 9, 1.) weil wir nicht wissen, ob wir mit Gottes Beistand unsere Sünden nach Kräften gebüßt haben; und sollten wir jetzt auch wirklich im Stande der Gnade sein, so weiß doch kein Mensch ohne besondere göttliche Offenbarung, ob er bis an sein Ende darin ausharren werde. Deshalb ermahnt uns der Apostel (Philip. 2, 12.), „unser Heil mit Furcht und Zittern zu wirken.“ Wer sich selbst für gerechtfertigt hält, wird nicht zur Zahl der Auserwählten gehören. Man denke in dieser Beziehung nur an den sich selbst lobenden und sich für gerecht haltenden Pharisäer im Tempel.

Wer wird also auserwählt sein? — Jener, der sich selbst auserwählt, das heißt, wer Gott mit Eifer dient, die Sünde meidet und in seiner Gerechtigkeit die Demut und Furcht nicht vergißt. Dahin muß all unser Streben gerichtet sein; diese Sorge muß allen andern vorangehen, daß wir nämlich vorerst zu der Zahl der zum königlichen Hochzeitsmahle Geladenen gehören — und dahin gehören alle, welche Glieder der katholischen Kirche sind; dann aber, daß wir mit dem hochzeitlichen Gewande uns schmücken, unsere Lauigkeit und Halbheit, unsere Sünden und unser eitles Selbstvertrauen ablegen. Die Sicherstellung unserer Auserwählung verdient wohl einige Mühe, Anstrengung und Selbstverleugnung. Nur diejenigen, welche Gewalt brauchen, reißen das Himmelreich an sich.

Beispiel.

Der heilige Philipp Neri wurde einst zu einer Sterbenden gerufen, die von vielen Zweifeln und Aengsten bezüglich ihrer Seligkeit gequält wurde. Der Heilige hörte eine Zeitlang ihre Klagen an, dann aber sprach er zu ihr: „Meine Tochter, sage mir doch, für wen ist Christus auf die Welt gekommen und gestorben?“ — „Für die sündigen Menschen,“ antwortete sie. „Gehörst auch du zu ihnen?“ fragte er weiter. „Ohne Zweifel,“ entgegnete sie. „Also,“ schloß der Heilige, „ist Christus auch für dich geboren und gestorben; darum fliehe zu Ihm. Verzage und verzweifle nicht, denn seine Barmherzigkeit ist unendlich.“ Und die Sterbende ward wunderbar beruhigt und gab voll der Zuversicht ihren Geist auf in die Hände ihres Erlösers.

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, wehre gnädigst alle Widerwärtigkeiten von uns ab, damit wir, an Leib und Seele gefördert, mit freiem Willen den deinigen erfüllen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Ephes. 5, 15—21.
Evangelium: Joh. 4, 46—53.

In jener Zeit lebte ein königlicher Beamter, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Da dieser gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu Ihm und bat Ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile; denn er war daran zu sterben. Da sprach Jesus zu ihm: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Der königliche Beamte sprach zu ihm: „Herr, komme hinab, ehe mein Sohn stirbt.“ Jesus sprach zu ihm: „Geh hin, dein Sohn lebt.“ Und der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte und ging hin.

Und da er hinabging, begegneten ihm seine Diener, verkündeten ihm und sagten, daß sein Sohn lebe. Da erforschte er von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser geworden war. Und sie sprachen zu ihm: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber.“ Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebt.“ Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Sorge für die Kranken.

Für uns ist die im heutigen Evangelium erzählte Begebenheit sehr lehrreich, denn sie zeigt uns, wo wir in unsern Nöten Hilfe suchen und finden können. Ganz besonders legt sie für uns die Pflicht nahe, für unsere Kranken so besorgt zu sein, wie es dieser Vater für seinen Sohn war. Er hat von Jesus, dem Mächtigen in Wort und Tat, gehört und zu diesem eilt er nun mit der Bitte: daß Er komme und seinen Sohn heile. Da sein Glaube aber noch ein unvollkommener war und er in Christus wohl einen großen und heiligen Mann, nicht aber Gott erkannte, mußte er das Wort vernehmen: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht.“ Aber auf die wiederholte Bitte des Vaters sprach alsdann der Heiland: „Geh hin, dein Sohn lebt.“

Während im Heidentum der Kranke ein Abscheu und Ausgestoßener war, ist er durch das Christentum zum Stellvertreter des Heilandes selbst geworden und die christliche Liebe schenkt ihm die zärtlichste Aufmerksamkeit, weiht sich ihm mit heldenmütiger Aufopferung, bringt ihm Jugend, Leben und Familienbande zum Opfer, denn das Christentum macht es seinen Bekennern zur Pflicht, den Kranken nach Vermögen und Kräften zu helfen. Die Kranken besuchen ist eines der leiblichen Werke der Barmherzigkeit; von ihrer

Pflege gilt das Wort des Herrn: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr Mir getan.“ (Matth. 25, 40.)

So wichtig auch immer das Leben des Leibes ist und so groß auch das Verdienst sein mag, welches wir durch dessen Rettung, Erhaltung und Pflege uns sichern, so steht es doch in keinem Vergleiche mit dem übernatürlichen Leben der Seele, das wir bei Kranken und Sterbenden so oft retten können. Hierüber schreibt der heilige Chrysostomus: „Auf daß du erkennest, was für ein Gut es sei, nebst der eigenen Seele auch andere zu retten, so höre den Propheten, der im Namen Gottes spricht: Wenn du das Kostbare von dem Schlechten sonderst, so wirst du wie mein Mund sein. — Was heißt das? Wer den Nächsten vom Irrtum zur Wahrheit, von der Sünde zur Tugend führt, der ahmt mich nach, so weit die menschliche Kraft reicht.“ — Wie die Seele besser ist als der Leib, so verdienen sich auch jene größeren Lohn, die durch unermüdete Mahnung und Warnung die Sünder auf den rechten Pfad zurückführen, als jene, die ihr Geld und Vermögen den Dürftigen mitteilen.

In der Sorge für die Kranken geht uns die Kirche mit dem schönsten Beispiele voran. Für deren geistiges und leibliches Wohl hat sie vom Herrn das heilige Sakrament der Oelung erhalten und dringt darauf, daß es zeitig gespendet und empfangen werde. In ihrem Schoße entstanden im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Genossenschaften, deren Mitglieder ihr Leben und ihre Kräfte dem Krankendienste geopfert haben. Wir nennen nur die barmherzigen Schwestern, welche wie Engel der Geduld und Aufopferung ihr Leben am Krankenbette zubringen. Wie manche Seele wird durch ihr Gebet und ihre Selbstverleugnung für den Himmel wiedergewonnen; wie mancher Sünder scheidet durch ihre Aufmunterung,

ihre Anleitung bekehrt, mit Gott versöhnt aus diesem Leben! — Wie sie, lasset uns unseren Kranken in leiblicher und geistlicher Beziehung alle Sorge zuwenden; denn der heilige Augustin sagt: „Wer seinen Bruder rettet, hat seine eigene Seele gerettet."

Beispiel.

In der Leichenrede, welche der heilige Gregor von Nazianz († 389) auf seine heilige Schwester Gorgonia hielt, lesen wir folgendes:

„Meine Schwester war von einer tödlichen Krankheit heimgesucht. Die Aerzte hatten keine Hoffnung mehr. Da stand diese geliebte Schwester mitten in der Nacht auf und begab sich in die Kirche. Da, vor dem Tabernakel niedergeworfen, wo unser Herr Jesus aus Liebe zu uns wohnt, stellte sie Ihm seine Güte, seine Wohltaten und die Wunder seiner Liebe vor. Ehedem, sagte sie zu Ihm, berührte eine arme, von einer Krankheit geplagte Frau den Saum deines Kleides, und sie wurde augenblicklich gesund. Sollte dein Arm verkürzt sein, o Herr; sollte dein so göttliches Mitleid Dich nicht mehr bestimmen, den Kranken zu helfen? Sollten der Unendlichkeit deiner Macht, deines Willens und deiner Liebe Grenzen gezogen worden sein? Siehe mich hingestreckt vor deiner unendlichen Barmherzigkeit, zu Dir flehend in diesem Tabernakel, wo Du im Uebermaße deiner Liebe zu den Menschen deine Wohnung aufgeschlagen hast: ich werde nicht aufstehen, bis Du mich geheilt hast." — Und wie der Herr einst des Hauptmannes Bitte für seinen sterbenden Sohn erhörte, so auch hier: ihr Gebet ward erhört, sie war geheilt."

Kirchengebet.

Verleihe, wir bitten Dich, o Herr, versöhnt deinen Gläubigen den Frieden, damit sie sowohl von ihren Vergehen gereinigt werden, als auch mit sicherem Gemüte Dir dienen. Durch Christum, unsern Herrn. A.

Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Ephes. 6, 10—17.
Evangelium: Matth. 18, 23—35.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichnis: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der mit seinen Dienern Rechenschaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und seine Frau und seine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen." Und es erbarmte sich der Herr über diesen Diener, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld. Als aber dieser Diener hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war, und er packte ihn, würgte ihn und sprach: „Bezahle, was du schuldig bist!" Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen." Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn alles, was sich zugetragen hatte. Da rief ihn sein Herrn zu sich und sprach zu ihm: „Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast; solltest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen, wie auch ich mich deiner erbarmte?" Und sein Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet.

Verzeihung der Unbilden.

Durch die Parabel des heutigen Evangeliums erinnert uns der göttliche Heiland auf höchst nachdrückliche Weise an die Pflicht, dem Nächsten zu verzeihen, was immer derselbe auch gegen uns getan haben möge, weil Gott auch unsere Sünden verzeiht, wenn wir Ihn aufrichtig darum bitten und die geforderten Bedingungen erfüllen. Besonders eindringlich sind die Schlußworte: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet."

In der Tat gibt es kein Gebot, welches der Herr so feierlich verkündete, so nachdrücklich einschärfte, als eben dieses, das Gebot der Gottesliebe nicht ausgenommen. Während seines ganzen Lebens verzieh Er die Ihm zugefügten Unbilden in großmütiger Liebe und gab uns noch im Tode das Beispiel der Vergebung, denn seine erste Bitte am Kreuze war: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" — eine Mahnung, daß sein Erlösungstod nicht wirksam für uns sein werde, wenn wir nicht in dieser Beziehung seinem Beispiele folgen und unsern Beleidigern von Bruder, von Herzen verzeihet."

Was Christus durch sein Beispiel gezeigt, hat Er auch mit Worten erklärt. Seine ganze Lehre ist eine immer wiederkehrende Mahnung zur Nächstenliebe, die Er durch Drohworte eindringlich macht: „Wenn ihr nicht verzeihet, so wird euch nicht verziehen werden." Hierüber sagt der heilige Augustin: „Wer auf dieses Donnerwort Christi hin nicht erwacht, der schläft nicht nur, sondern ist geistig tot." — Alle Einwendungen und Entschuldigungen gelten da nichts: es ist Gottes Befehl und des Menschen Pflicht zu gehorchen. Allerdings ist man nicht verpflichtet, mit jemanden Umgang zu haben, zu reden u. s. w., wenn man voraus-

sieht, daß dadurch neue Feindseligkeiten entstehen könnten; doch sehen und fühlen soll es ein jeder, daß man gegen seinen Mitmenschen nichts habe, daß man bereit sei, ihm zu helfen, wie es das Gebot der Nächstenliebe vorschreibt.

Wenn uns wirklich daran liegt, von Gott Verzeihung der eigenen Sünden zu erlangen, so muß unsere Bitte im Vater unser: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern," aus aufrichtigem Herzen kommen. Nur dann gilt die trostreiche Versicherung Christi: „Vergebet, so wird euch vergeben werden." (Luk. 6, 37.) Bei andern Geboten können wir vielleicht mit Recht einwenden: „Ich kann nicht!" Wir können vielleicht der Wahrheit gemäß sagen: „Ich kann nicht fasten, denn ich bin schwach und krank. Ich kann nicht Almosen geben, denn ich bin arm." Aber wir können nicht aufrichtig sagen: „Ich kann nicht verzeihen," denn das hängt vollständig von unserm Willen ab. — Uebrigens mag es uns schwer ankommen; wir mögen einen Widerwillen dagegen haben. Man kann einen Widerwillen gegen eine bittere Arznei haben und sie dennoch um teures Geld kaufen und einnehmen um der Gesundheit willen. Eine solche Arznei ist für die Seele das Verzeihen der uns zugefügten Beleidigungen. Folgen wir also dem Beispiele und der Lehre Christi, und seien wir nach dem Vorbilde seiner ersten Jünger mit unsern Nebenmenschen ein Herz und eine Seele.

Beispiel.

In Baltimore besteht seit vielen Jahren ein Kloster für Negerschwestern. Es verdankt seine Gründung der christlichen „Rache" eines seeleneifrigen Priesters. Dieser Priester lebte früher auf der Insel San Domingo. Da brach ein schrecklicher Negeraufstand aus und verwüstete das Land. Der Priester war Zeuge, wie seine Eltern, Ge-

schwister und Verwandten ermordet wurden, und er selbst entging mehrmals der Todesgefahr wie durch ein Wunder. Endlich gelang es ihm, einen Teil des Vermögens seiner Eltern an sich zu bringen. Er entfloh damit nach Baltimore. Noch nach Monaten war er infolge seiner Erlebnisse so von Schrecken und Aufregung ergriffen, daß er unwillkürlich erschauderte, wenn ihm ein Neger begegnete. — Um nun den Mord und Tod seiner Eltern und Verwandten in echt christlicher Weise zu rächen, gründete er in Baltimore das erste Kloster für Negerschwestern, in welches solche Jungfrauen der schwarzen Rasse aufgenommen werden konnten, die den Verlockungen und Versuchungen der Welt entfliehen und sich dem Dienste Gottes, der Armen und verlassener Kinder ihrer Hautfarbe widmen wollte. Mit dem Kloster ist heute noch eine Schule und ein Waisenhaus verbunden. Für diesen Zweck opferte der Priester nicht bloß das gerettete Vermögen seiner Eltern, sondern widmete sich diesen Anstalten auch noch seine ganze übrige Lebenszeit als Seelsorger und Helfer in aller Not.

Kirchengebet.

Beschütze, o Herr, deine Familie in beständiger Gnade, damit sie unter deinem Schirme vor allem Unheil bewahrt sei und durch gute Werke deinen Namen andächtig verehren möge. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Philip. 1, 6—11.
Evangelium: Matth. 22, 15—21.

In jener Zeit gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie Jesus in einer Rede fangen könnten. Und sie schickten ihre Schüler mit den Herodianern zu Ihm und sagten: „Meister, wir wissen daß Du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest und Dich um niemand kümmerst,

denn Du siehst nicht auf die Person der Menschen; sag' uns nun, was meinest Du wohl: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?" Da aber Jesus ihre Bosheit kannte, sprach Er: „Ihr Heuchler, was versuchet ihr Mich? Zeiget Mir die Zinsmünze. Und sie reichten Ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: „Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift?" Sie antworteten Ihm: „Des Kaisers." Da sprach Er zu ihnen: „Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!"

Pflichten gegen die Kirche.

Wir gehören als Geschöpfe Gottes nach unserem ganzen Sein und Wesen Ihm, als unserem Schöpfer. Weil Gott aber dem Menschen den freien Willen gelassen hat, kann der Mensch entscheiden, ob er das, was Gott gehört, Ihm auch geben wolle, oder ob er es seiner Bestimmung entziehen wolle. Deshalb die Mahnung und Aufforderung Christi: „Gebet Gott, was Gottes ist." Um uns anzuleiten, dieses zu tun, hat Christus seine Kirche gegründet. Sie ist Gottes Reich auf Erden, und was wir zu ihrer Verbreitung tun, ist unser Beitrag zur Erfüllung des Gebotes: „Gebet Gott, was Gottes ist."

Die erste Pflicht, die wir gegen die Kirche haben, ist die Pflicht der Ehrfurcht. Seiner Kirche übergab Christus die Botschaft des Heiles, die Verkündigung seiner Lehre, die Verwaltung und Spendung der von Ihm gestifteten Heilsmittel. Die unfehlbare Lehre der Kirche wurde verkündet am ersten christlichen Pfingstfeste, als Petrus zuerst zu der erstaunenden Menge redete, und von jener Zeit an ertönt sie über die ganze Erde, allen jenen zur Belehrung, zum Troste, zur Stärkung, welche den Weg der Wahrheit suchen. Der Kirche übergab Christus alle Mittel des Heiles, die heiligen Sakramente, das Opfer des Neuen Bundes

— ebensoviele Gnadenquellen zu unserer Beseligung. Geben wir also der Kirche die Ehre, die ihr gebührt, und schätzen wir das Glück, ihre Kinder zu sein.

Die zweite unserer Pflichten gegen die Kirche ist die Dankbarkeit. Die Kirche ist es, der wir alles schulden, was wir zu unserem Heile empfangen haben: ihre Lehren, ihre Sakramente, Trost und Stärkung zur Heiligung unseres Lebens. Und selbst nach dem Tode steht sie uns noch bei, wenn wir als Mitglieder der leidenden Kirche ihrer Hilfe bedürfen.

Dieser Dank, den wir der Kirche schulden, drängt uns von selber zur Erfüllung der dritten Pflicht, die wir gegen sie haben. Es ist die Pflicht der Liebe. Diese Liebe beweisen wir erstens durch den Gehorsam, den wir ihr dadurch erweisen, daß wir nicht nur selbst ihre Gebote erfüllen, sondern auch trachten, jene, die uns anvertraut sind, dazu anzuleiten. Diese Liebe zur Kirche soll sich auch darin zeigen, daß wir sie zu verbreiten suchen durch ein frommes Leben, durch Eifer, durch Belehrung, durch Förderung guter Werke, durch Unterstützung und Verbreitung guter Bücher und Schriften u. s. w. Wie viel könnte jeder, wo immer er lebt, und was immer sein Beruf ist, in dieser Hinsicht tun, wenn er nur mit wahrem Seeleneifer besorgt wäre, andere zur Erkenntnis der wahren Kirche zu führen! Die Liebe zur Kirche soll sich ferner darin zeigen, daß man derselben da, wo man lebt, in der eigenen Gemeinde als Gemeindemitglied seine Pflicht erfülle und nach Kräften zum Unterhalt von Kirche und Schule beitrage, sowie dazu, daß alles vorhanden ist, was zur Feier des Gottesdienstes gehört; ferner, daß man durch Anschluß an die kirchlichen Vereine diese in ihrem Bestreben zur Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden fördere und zugleich ein gutes Beispiel gebe.

Das sind einige der Pflichten, die wir gegen

Gottes Kirche zu erfüllen haben, und wodurch wir Gott geben, was Gottes ist. Wer sie zu erfüllen strebt, wird auch der weltlichen Obrigkeit Gehorsam und Ehrfurcht nicht versagen; denn dazu leitet uns die Kirche ebenfalls an. Er wird also das ganze Gebot des Herrn erfüllen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist."

Beispiel.

Eines Tages trat zu dem seligen Johannes Baptista Vianney von Ars in Frankreich, der am 4. August 1859 im Rufe der Heiligkeit starb und von Gott durch Wunder verherrlicht wurde, ein Herr in die Sakristei, dem man an seiner ganzen äußeren Haltung, sowie auch an seiner Sprache anmerkte, daß er sich zu den Aufgeklärten rechnete. Er näherte sich dem Pfarrer und sagte: „Herr Pfarrer, ich komme nicht, um zu beichten, sondern um mit Ihnen über die Religion zu disputieren." Freundlich entgegnete Vianney: „Da haben sie sich an den Unrechten gewandt. Ich kann nämlich nicht disputieren; wenn Sie aber irgend einen Trost für Ihr Herz notwendig haben, dann knien Sie dort nieder. (Er zeigte auf den Beichtstuhl.) Viele andere haben schon vor Ihnen dort gekniet und es nicht bereut." Der Herr erwiderte: „Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich nicht die Absicht habe, zu beichten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich nichts glaube — weder an die Beichte, noch an die übrigen Geschichten."

„Wie?" sprach nun der Pfarrer, „Sie haben keinen Glauben mehr? Da bedauere ich Sie sehr; dann leben Sie ja im Nebel, und ein Kind, das seinen Katechismus kennt, weiß mehr als Sie. Ich habe immer geglaubt, ich sei sehr unwissend, aber Sie sind noch unwissender." — „Aber, Herr Pfarrer, Sie scherzen wohl," entgegnete der Ungläubige. „Knien Sie sich in den Beichtstuhl," antwortete Vianney ruhig und ernst, und der feierliche, durch die Gnade gehobene Ton, mit dem er sprach, nötigte den Besucher gegen seinen Willen in den Beichtstuhl. Er kniete nieder, und als der Priester sich gesetzt hatte, machte er das Kreuzzeichen — zum erstenmale in langer Zeit — legte eine

reumütige Beicht ab und erhob sich dann, nicht allein getröstet, sondern auch dem Glauben und der Kirche wiedergewonnen. Er hatte erfahren, daß der kürzeste Weg, gläubig zu werden, darin besteht, die Werke des Glaubens zu verrichten.

Kirchengebet.

O Gott, unsere Zuflucht und Kraft, erhöre die frommen Gebete deiner Kirche, Du selbst der Urquell der Frömmigkeit, und verleihe, daß wir das wirklich erhalten, um was wir gläubig bitten. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Philip. 3, 17—21: 4, 1—3.
Evangelium: Matth. 9, 18—26.

In jener Zeit, da Jesus zu den Juden redete, siehe, da trat ein Vorsteher (der Synagoge) herzu, betete Ihn an und sprach: „Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komme und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben.“ Und Jesus stand auf und folgte ihm samt seinen Jüngern. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre lang am Blutflusse litt, trat von hinten hinzu und berührte den Saum seines Kleides; denn sie sprach bei sich selbst: „Wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund.“ Jesus aber wandte sich um, sah sie und sprach: „Tochter, sei getrost! dein Glaube hat dir geholfen.“ Und das Weib ward gesund von derselben Stunde an. Und als Jesus in des Vorstehers Haus kam, und die Flötenspieler und das lärmende Volk sah, sprach Er: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft.“ Da verlachten sie ihn. Nachdem aber das Volk hinausgeschafft war, ging Er hinein und nahm es bei der Hand. Und das Mägdlein stand auf. Und der Ruf davon ging aus in derselben ganzen Gegend.

Religionsspötter.

Trotzdem die Juden so oft Zeugen der Wunderkraft Christi gewesen waren, verlachten sie Ihn, wie das heutige Evangelium berichtet, als Er sprach: „Das Mägdlein ist nicht tot, es schläft.“ Und trotz ihres Lachens wirkte Er das Wunder der Totenerweckung. — Was der Herr an sich erfuhr, das erfahren nach seiner Vorhersagung auch die Seinigen. Zu den vielen Waffen und Mitteln, mit welchen das Reich Gottes auf Erden, die Kirche und ihre Mitglieder, bekämpft werden, gehören besonders der Hohn und Spott, und dies sind Waffen und Mittel, die sehr erfolgreich sind. Sie halten oft von der Wahrheit überzeugte Nichtkatholiken von der Kirche zurück, verhindern manchen Sünder, sich aufrichtig zu bekehren, und manchen gutgesinnten Christen, seine Pflichten zu erfüllen. Und dennoch — wie grundlos ist diese Menschenfurcht, diese Scheu, verlacht und verspottet zu werden! Wir brauchen nur daran zu denken, wer diejenigen sind, die uns verspotten, und was die Ursache ihres Hohnes ist, um dies einzusehen.

Diejenigen, welche über jene Christen spotten, die mit Entschiedenheit ihren Glauben bekennen und nach den Vorschriften desselben leben, sind entweder Menschen, die vom Glauben und der Kirche keinen Begriff haben, und also lästern, was sie nicht verstehen; oder es sind solche, denen die Vorschriften des Glaubens eine zu drückende Bürde wurden, die sie abgeworfen haben, um desto ungehinderter ihr lasterhaftes Leben fortsetzen zu können. Erstere sind zu bedauern, denn sie wissen nicht, was sie tun. Letztere sind noch bemitleidenswerter, denn sie haben freiwillig ihre Augen dem Lichte geschlossen und verurteilen durch ihren Spott nur sich selbst. Warum sich vor solchen Menschen fürchten? Sie gehören zu denjenigen, von welchen die

Heilige Schrift sagt, daß sie einstens ausrufen werden: „O wir Unsinnige, wir spotteten ihrer, und siehe, nun stehen sie unter den Kindern des Lichtes, und der Weg der Wahrheit ist nicht mit uns.“ (Weish. 5, 4.) Wer daran denkt, dem wird an dem Spott und Hohn der Feinde Christi und seiner Kirche wenig liegen.

Wir haben umso weniger Ursache, uns vor dem Spotte der Feinde Christi und der Kirche zu fürchten, wenn wir erwägen, welches die Ursachen sind, warum sie uns verspotten. Die Ungläubigen und Sünder verspotten die Gläubigen und Tugendhaften, weil sie nicht für den Besitz und Genuß der Güter, Ehren und Vergnügungen der Welt leben, sondern für das Heil ihrer Seele Sorge tragen. Sie bedenken dabei nicht, daß durch ein solches Leben die Güter des Himmels erlangt werden. Sie spotten, weil wir das Gebet lieben und üben; allein sie ahnen nicht, welch einen Vorgeschmack des Himmels dasselbe bereits auf Erden gewährt, wie viele Gnaden es uns zuwendet. Sie spotten, weil wir dem Gottesdienste beiwohnen, aber sie denken nicht daran, welch ein anbetungswürdiges Opfer die Kirche darbringt, und welche Gnaden uns die Sakramente spenden. Sie wissen nicht, was sie tun.

Betrüben wir uns also nicht, wenn man uns verspottet und verlacht! Christus hat es uns ja vorausgesagt: „Haben sie Mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“ (Joh. 15, 20.) Der Jünger ist nicht über dem Meister. Aber wie Christus nach der Verachtung, dem Spotte und den Leiden in die Herrlichkeit einging, so werden auch wir einstens ewig verherrlicht werden, wenn wir hienieden für Ihn und mit Ihm die Schmach des Kreuzes tragen.

Beispiel.

Eine mutwillige Gesellschaft von jungen Leuten, die einen Ausflug von der Stadt aufs Land machten, fand

ein besonderes Wohlgefallen daran, die ihnen begegnenden Landleute zu necken, um sich dann über ihre Antworten lustig zu machen. Die Gegend war katholisch, und der Glaube der guten Bauern war oft die Zielscheibe der aufgeklärten Städter. Als ein gutmütig aussehendes, freundlich grüßendes Bäuerlein an ihnen vorüberging, redete ihn einer aus der Gesellschaft an: „Guter Mann, warum steht denn das Kapellchen dort am Wege, und warum ist der Altar so schön mit Blumen geziert?" — „Ja, sehen Sie," antwortete der freundliche Landbewohner, „dort ist vor einiger Zeit ein großes Wunder geschehen, und wenn Sie dort hinknien und recht andächtig beten, wird vielleicht auch Ihnen geholfen werden." Ein schallendes Gelächter war die Antwort. Dann fuhr der Fragesteller fort: „Aber, lieber Mann, was für ein Wunder ist denn dort geschehen, das sich an mir wiederholen könnte?" Da erwiderte das einfältig aussehende Bäuerlein: „Dort ist ein Mann zum Verstand gekommen, der fast so dumm war wie Sie." Ein abermaliges schallendes Gelächter war die Antwort; diesmal aber galt es nicht dem Bauern, sondern dem feinen Stadtherrn, dem fortan alle Lust verging, an die ihm begegnenden Landleute Fragen zu stellen.

Kirchengebet.

Vergib, o Herr, wir bitten Dich, die Uebertretungen deiner Völker, damit wir von den Banden unserer Sünden, die wir in unserer Schwachheit geknüpft haben, durch deine Güte befreit werden. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Anmerkung. — Wenn mehr als vierundzwanzig Sonntage nach Pfingsten fallen, werden jene Episteln und Evangelien nach dem dreiundzwanzigsten Sonntage gelesen, welche an den Sonntagen nach dem Feste der Erscheinung des Herrn ausgefallen sind. Am letzten Sonntage des Kirchenjahres wird immer das folgende Evangelium gelesen.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Epistel: Kolosf. 1, 9—14.
Evangelium: Matth. 24, 15—35.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn ihr den Greuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte stehen sehet, — wer das liest, der versteh' es wohl! — dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen. Und wehe den Schwangern und Säugenden in jenen Tagen! Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbate geschehe. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird. Und wenn diese Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn alsdann jemand euch sagt: Siehe, hier ist Christus, oder dort, so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrtum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt. Wenn sie euch also sagen: Siehe, Er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, Er ist in den Kammern, so glaubet es nicht. Denn gleich wie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Niedergange leuchtet, ebenso wird es mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich die Adler. Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte

des Himmels erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und alle Geschlechter der Erde werden wehklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels in großer Kraft und Herrlichkeit. Und Er wird seine Engel mit der Posaune senden mit großem Schalle, und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern, zusammenbringen. Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichnis: Wenn sein Zweig schon zart wird und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch, wenn ihr dies alles sehet, so wisset, daß es vor der Tür ist. Wahrlich, Ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen."

Vorzeichen des Weltgerichtes.

Es müssen sicherlich wichtige Gründe sein, weshalb am jüngsten Tage Sonne, Mond und Sterne so große Veränderungen erfahren und sogar die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Zu welchem Zwecke läßt Gott der Herr diese Zeichen dem allgemeinen Gerichte vorangehen?

Nach der Lehre der heiligen Väter zürnt Gott nicht in der Weise, daß Er nicht auch Barmherzigkeit dabei übte und die Menschen auf das kommende Strafgericht vorbereitete. Sie stützen sich dabei auf die Heilige Schrift. Bevor König Antiochus Jerusalem eroberte, zeigten sich vierzig Tage lang erstaunliche Zeichen am Himmel. (2. Mach. 5.) Vierzig Jahre vor der Zerstörung Jerusalems durch Vespasian und Titus sagte der Heiland, nach dem heutigen Evangelium, verschiedene Anzeichen voraus, die auch wirklich eintrafen. Solche Zeichen werden auch vor dem Weltende

eintreten, damit die Menschen sich wohl darauf vorbereiten und der drohenden Verdammnis entgehen können. Wenn die Kräfte eines Menschen abnehmen, das Augenlicht schwächer, die Glieder steif, das Haar grau, der Gang schleppend und mühsam, das Gedächtnis unzuverlässig wird, sind diese Zeichen Vorboten des bevorstehenden Endes eines Menschen. Wenn Sonne, Mond und Sterne aus ihren gewohnten Bahnen weichen, so ist das ein Zeichen der baldigen Auflösung der Welt.

Durch die Erinnerung an diese Zeichen will der Heiland uns mit Lebensernst erfüllen. Eltern weinen, wenn ihnen der liebe Gott einen Sohn, eine Tochter durch den Tod hinwegnimmt. Wenn gar der Vater oder die Mutter aus einer Familie hinwegsterben, durchtönt lauter Jammer das Haus. So trauerten beim Tode Jesu Sonne, Mond und Sterne, und es bebte die Erde. Solche Trauer sollte auch uns erfüllen, wenn unsere Seele den geistlichen Tod der Sünde starb. — Wenn Ninive und seine Bewohner Buße taten auf die Predigt des Propheten Jonas hin (Luk. 11, 32.), um wieviel mehr müssen wir es tun, da uns nicht ein Prophet, sondern der Sohn Gottes selbst die Notwendigkeit der Buße verkündigt hat?

Durch die Schreckenszeichen an Sonne, Mond und Sternen will Gott uns endlich auch für unsere Sünden bestrafen. Es wird nämlich gerade das, was der Mensch zum Sündigen mißbraucht hat, ihm am jüngsten Tage zur Strafe sein. Die Menschen versündigen sich am meisten gegen Gott durch Werke der Finsternis und durch den Mißbrauch der Gaben, welche die Sonne gereift hat. Die heilige Schrift aber sagt: „Die Kreatur dient Dir als ihrem Schöpfer und fährt heftig auf zur Strafe wider die Ungerechten.“ (Weish. 16, 24.) Daher die Empörung der Elemente wider die Menschen.

Lassen wir uns durch diese Wahrheit warnen vor jedem Mißbrauche der Gaben Gottes. Halten wir uns bereit auf den kommenden Tag des Gerichtes und um der ewigen Verwerfung zu entgehen, beherzigen wir die Worte des Propheten Michäas: „Ich will dir anzeigen, o Mensch, was gut sei, und was der Herr von dir fordere: nämlich Recht tun, und Barmherzigkeit lieben, und sorgfältig mit deinem Gott wandeln." (Mich. 6, 8.)

Beispiele.

Der heilige Methodius, der Apostel der slawischen Völker, war nicht nur ein seeleneifriger Glaubensprediger, sondern auch ein geschickter Maler. Der noch heidnische König von Bulgarien, Borgoris, ersuchte ihn einstens, ein Bild zu malen, welches alle, die es sehen würden, mit Schrecken würde erfüllen. Methodius wählte als Gegenstand des Bildes das Weltgericht. Er stellte Christus auf dem Throne sitzend vor, umgeben von einer Engelschar, zu seiner Rechten die Verklärten im Strahlenglanze der Glorie, zu seiner Linken die Verdammten in furchtbarer Gestalt, Schrecken und Verzweiflung in ihren Zügen. Im Vordergrunde des Bildes sah man einen tiefen, mit Rauch und Flammen gefüllten Abgrund, worin sich die Teufel mit den Werkzeugen der höllischen Qual befanden.

Als Methodius sein Gemälde dem König zeigte, war dieser mit demselben so zufrieden, daß er erklärte, noch niemals etwas so Schönes und zugleich Schreckenerregendes gesehen zu haben. Er ließ sich die Darstellung erklären. An das letzte Gericht anknüpfend, erklärte ihm der Heilige nun die Hauptlehren des Christentums. Der König bat darauf um die heilige Taufe und erinnerte sich fortan öfters, besonders bei wichtigen Unternehmungen, des letzten Gerichtes, eingedenk der Worte der Heiligen Schrift, die ihm Methodius eingeprägt hatte: „In allen deinen Werken gedenke deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." (Eccli. 7, 40.)

Ein Pfarrer predigte am letzten Sonntage des Kirchenjahres über das jüngste Gericht und dessen Schrecknisse. Nach der Predigt redete ihn eine Person an, die als Sünderin bekannt war, und gestand ihm, wie sehr sie durch die Predigt ergriffen worden sei. Nur eines habe sie in der Predigt vermißt, nämlich die Erklärung, wann der Tag des Gerichtes eintreten werde. — „Was würdest du tun," fragte der Pfarrer, „wenn du dies wüßtest?" — „Ich würde Buße tun und mich ernstlich bestreben, mein Leben zu bessern." Der Pfarrer, welcher erkannte, daß die Person von der göttlichen Gnade ergriffen sei, hielt ihr die Worte des heiligen Augustinus vor: „Gott verbarg uns den Tag des Gerichtes zu unserem Nutzen, damit der Mensch immer bereit sei, das zu erwarten, von dem er weiß, daß es kommen wird, aber nicht weiß, wann es kommen wird." Das machte auf die Person einen solchen Eindruck, daß sie eine reumütige Beichte ablegte und fortan ein frommes Leben führte.

Kirchengebet.

Wir bitten Dich, o Herr, belebe den Willen deiner Gläubigen, damit sie die Frucht der göttlichen Gnadenwirkung freudig erstreben und stets reichere Hilfe deiner Barmherzigkeit erlangen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

II. Festtags-Lesungen.

Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit jeglicher Freude und Frieden im Glauben, damit ihr überschwenglich reich seid an Hoffnung, durch die Kraft des Heiligen Geistes. (Röm 15, 13.)

Fest der Unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria.

(8. Dezember.)

Epistel: Sprichw. 8, 22—35.
Evangelium: Luk. 1, 26—28.

In jener Zeit wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt Galiläas gesendet, deren Name Nazareth ist, zu einer Jungfrau, die verlobt war mit einem Manne, dessen Name Joseph war, aus dem Hause David, und der Name der Jungfrau war Maria. Und als der Engel zu ihr eintrat, sprach er: „Gegrüßet seist du, Gnadenvolle! der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern."

Die Unbefleckte Empfängnis Mariä.

Feierlich verkündete am 8. Dezember 1854 Papst Pius IX., gestützt auf die fortwährende Ueberlieferung der Kirche, daß die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis unbefleckt war. Diesen Ausspruch begründete der Papst mit den Worten der Heiligen Schrift: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und

ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen." (Gen. 3, 15.) „Nach der Lehre der heiligen Väter," spricht Pius IX., „ist durch diesen göttlichen Ausspruch klar und deutlich hingewiesen auf den eingebornen Sohn Gottes und seine vorherbestimmte jungfräuliche Mutter Maria; zugleich ist die ausgeprägte Feindschaft beider gegen den Teufel auf bezeichnende Weise ausgedrückt. Wie nämlich Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, nach Annahme der menschlichen Natur unsern Schuldbrief tilgte und als Sieger denselben ans Kreuz heftete, so hat die seligste Jungfrau Maria, die durch die engsten und unzertrennlichsten Bande mit Ihm vereinigt ist, mit Ihm und durch Ihn die ewige Feindschaft gegen die giftige Schlange zur Tat werden lassen, indem sie den Kopf derselben mit unbefleckt em Fuße zertrat."

Zum erstenmale nach viertausend Jahren trat also ein Mensch ins Dasein, wie er nach Gottes Willen sein sollte — ein Mensch ohne alle Sünde. Maria ist ohne Sünde empfangen; nicht ein Augenblick war in ihrem Dasein, in welchem die Sünde Raum in ihr, der Satan Macht über sie gehabt hätte. Es war die hohe Bestimmung, zu welcher Gott sie ins Dasein rief, die Bestimmung, Mutter des menschgewordenen Sohnes Gottes, des verheißenen Erlösers zu werden, welche Ihn bewog, Maria in solcher Weise zu bevorzugen; es waren die unendlichen Verdienste, welche ihr Sohn in seinem Leben auf Erden und durch sein Leiden und Sterben erringen sollte, welche der Mutter schon im voraus zugewendet wurden.

Die heilige Kirche verkündet feierlich: „Maria ist ohne Erbsünde empfangen und zwar durch einen besonderen Vorzug, durch eine besondere Gnade Gottes." — Wenn aber die Sündenlosigkeit Mariä eine Ausnahme ist, dann bleibt die Regel bestehen, daß die

übrigen Menschen mit der Erbsünde befleckt ins Dasein treten. Wohl wird uns die Erbsünde durch das heilige Sakrament der Taufe nachgelassen, aber ihre Folgen bleiben, und diese haben wir täglich in uns zu bekämpfen. Hiezu ist die Fürbitte Mariä ein mächtiges Mittel. Deshalb empfiehlt die Kirche, daß wir Maria in allen Versuchungen anrufen.

Eine andere Grundwahrheit, welche durch die Glaubenslehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariä verkündigt wird, ist die Gottheit Jesu Christi. Der Geist der Finsternis hielt das Menschengeschlecht gefangen; Maria allein ist ihm entronnen. Warum diese Ausnahme? — Weil sie bestimmt war, die Mutter Gottes zu werden. So verkündet uns der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängnis Mariä laut und feierlich die unendliche Heiligkeit, die Gottheit ihres Sohnes Jesu Christi.

Das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä ist eine Aufforderung für uns 1) mit der Kirche Gott zu loben und zu preisen dafür, daß Er in Maria der Erde das vortrefflichste aller Geschöpfe gegeben, ein Geschöpf von solch makelloser Reinheit, daß sie alle Engel und Menschen übertrifft; 2) Maria zu beglückwünschen, weil sie immerdar von jeder Sünde, selbst der Erbsünde, bewahrt geblieben ist, während die übrigen Menschen beim Beginne ihres Daseins unter der Herrschaft des Satans stehen; 3) ohne Unterlaß zu arbeiten, unsere Seele mehr und mehr zu läutern, jede freiwillige Sünde zu meiden, um die Unbefleckte in ihrer Reinheit nachzuahmen; 4) Maria vertrauensvoll zu bitten, sie möge uns, die wir in der Sünde geboren, so vielen Leidenschaften unterworfen und so vielen Gefahren ausgesetzt sind, die Gnade der Herzensreinheit vom Herrn erflehen. Flehen wir täglich zu ihr: „O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen!“

Beispiel.

Im vierten Jahre nach der Verkündigung des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria, also im Jahre 1858, erschien sie in der Nähe der Stadt Lourdes in Frankreich einem armen, aber frommen Mädchen, namens Bernadette Soubirous. Am Tage der ersten Erscheinung, 11. Februar, lehrte Maria das Mädchen andächtig und würdig das Kreuzzeichen machen, und, indem sie einen vorher an ihrem Arm hängenden Rosenkranz in die Hand nahm, ermutigte sie es durch ihr Beispiel zum Beten des Rosenkranzes. Am Tage der zweiten Erscheinung sprengte das Kind, eine List des Teufels fürchtend, Weihwasser gegen dieselbe. Aber die allerseligste Jungfrau lächelte ihr anmutig zu. Als sie das dritte Mal erschien, sagte sie dem Mädchen, es solle vierzehn Tage lang kommen. Das Kind tat es, und Maria sprach freundlich mit ihm und ermunterte es, für die Sünder zu beten und Buße zu tun. Dann gab sie ihm den Auftrag, den Priestern zu sagen, daß man an diesem Orte eine Kapelle bauen und in feierlichen Prozessionen dahinkommen solle. Ferner befahl sie ihm, Wasser zu trinken und sich zu waschen in der Quelle, die noch im Boden verborgen war, aber alsbald hervorspringen sollte. Endlich, am Feste der Verkündigung, als das Mädchen inständig bat, die Erscheinung solle ihm ihren Namen sagen, antwortete die seligste Jungfrau: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis."

Lourdes ist seitdem ein weltbekannter Wallfahrtsort geworden, wo zahlreiche wunderbare Heilungen von Krankheiten durch das Wasser der Quelle bewirkt werden und viele Sünder sich bekehren. Die Kirche hat die Verehrung der seligsten Jungfrau unter dem Titel „Unsere Liebe Frau von Lourdes" gutgeheißen und damit die Echtheit der Erscheinungen bestätigt. Maria aber hat, wie oben gemeldet, in einer derselben ihre Unbefleckte Empfängnis selber verkündet.

Kirchengebet.

O Gott, der Du durch die Unbefleckte Empfängnis der allerseligsten Jungfrau deinem Sohne eine wür-

dige Wohnung bereitet hast: verleihe uns, wir bitten Dich, daß, gleichwie Du sie wegen des vorhergesehenen Todes deines Sohnes vor jeder Makel bewahrt hast, so auch wir durch ihre Fürbitte rein zu Dir gelangen. Durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen.

Fest der Geburt Christi, oder Weihnachten.

Epistel: 1) Tit. 2, 11—13; 2) Tit. 2, 4—7; 3) Hebr. 1, 1—12.
Evangelium: 1) Luk. 2, 1—14; 2) Luk. 2, 15—20; 3) Joh. 1, 1—14.

In jener Zeit ging ein Befehl aus vom Kaiser Augustus, das ganze Land zu beschreiben. Dies war die erste Beschreibung und geschah durch Cyrinus, den Statthalter von Syrien. Und alle gingen hin, sich anzugeben, ein jeder in seine Stadt. Und es ging auch Joseph von Galiläa von der Stadt Nazareth hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und dem Geschlechte Davids war, um mit Maria seiner verlobten Gemahlin, die schwanger war, sich anzugeben. Es begab sich aber, als sie daselbst waren, kam die Zeit, da sie gebären sollte. Und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, wickelte Ihn in Windeln und legte Ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. Und es waren Hirten in derselben Gegend, welche hüteten und Nachtwache hielten bei ihren Herden. Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht: denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird: denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend." Und sogleich

war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerscharen, welche Gott lobten und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"

Weihnachtsklänge.

Das Geheimnis der Geburt Jesu ist der Wendepunkt der Weltgeschichte geworden, die Quelle und die Wurzel eines neuen Lebens, neuer Sitten und Anschauungen, einer ganz neuen Welt. Wohl ist es ein Geheimnis für die menschliche Vernunft, daß das arme, hilflose Kind in der Krippe zu Bethlehem der wesensgleiche, ewige Sohn Gottes ist; aber es ist ein göttliches Geheimnis, ein Geheimnis der göttlichen Liebe. Und dieselbe göttliche Liebe, die uns das Jesuskind in die Arme legt, senkt auch den Strahl des erleuchtenden Glaubens in unsere Herzen. Wir beugen gläubig mit den Hirten unsere Knie vor dem Sohne Gottes in der Krippe; gläubig beten wir Ihn an mit Maria und Joseph.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Dies war die Erklärung, welche der Engel dem Geheimnis von Bethlehem gab. Indem der Sohn Gottes in der einen göttlichen Person die göttliche und menschliche Natur in wunderbarer Weise vereinigte, steht Jesus Christus, der Gottmensch, dem Vater gegenüber als der einzig würdige, ewige Lobpreis, in welchem und durch welchen die Menschheit Gott die schuldige Ehre zu geben vermag. Daher: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Aber auch „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind". Denn „für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist Er vom Himmel herabgestiegen, hat vom Heiligen Geiste aus Maria, der Jungfrau, Fleisch angenommen und ist Mensch

geworden." Der heilige Irenäus sagt: „Er ist geworden, was wir sind, damit wir werden, was Er ist, damit wir Ihm ähnlich werden, Ihm, dem Erstgeborenen unter den Brüdern." Indem Er uns von der Sünde erlöste, hat Er uns den Frieden gebracht. Drum ist Weihnachten das Friedensfest. So benennt es selbst die Welt, die ihren Gelüsten und Leidenschaften nachlebt und deshalb keinen Frieden findet. Sie rühmt sich großer Errungenschaften; sie pocht auf gewaltige Fortschritte; sie glaubt den Gipfel der Aufklärung erreicht zu haben; sie genießt in Hülle und Fülle die Vergnügungen des Lebens, und doch — wo ist der Friede? Wo ist er — in den einzelnen Herzen, in den Familien, im gesellschaftlichen Leben? — Nur jenen wird der Gottesfriede zuteil, die ihren Willen nach Gottes Willen richten; dieser Friede ist nämlich kein Erzeugnis dieser Erde, sondern er ist eine Blume, die im Himmel sproßt. Friede bringt der neugeborene Heiland „den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind," Frieden auch den Völkern in den Stürmen, wenn sie seine Botschaft hören! O möchte sie in den Herzen aller widerhallen! Möchten auch jene, deren Denken fast abgelöst ist vom Geiste des Christentums, von der weihevollen Feier des heiligen Weihnachtsfestes und seiner Friedensbotschaft erfüllt werden, damit sie den Herzensfrieden finden! Mit denjenigen ist es schlimm, ganz schlimm bestellt, die diesen Festtag spurlos an sich vorübergehen lassen und nur mit Widerwillen die Botschaft vernehmen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"

Beispiel.

Vor der Krippe des Heilandes kniete einst Ferdinand I., König von Castilien. Er war krank, sehr krank, allein die Liebe zum göttlichen Kinde stählte seine Kraft,

um dem Gottesdienste in der heiligen Christnacht beizuwohnen. Aber er wurde von heftigen Schmerzen befallen, empfing jedoch trotzdem die heilige Kommunion. So zum letzten Kampfe gestärkt, ließ er sich in seinen Palast zurückbringen. Einige Zeit hindurch unterhielt er sich mit den anwesenden Geistlichen über das große Geheimnis des Festes; dann ließ er sich seinen ganzen königlichen Schmuck anlegen und sich von einem stattlichen Gefolge zur Kirche zurückbegleiten. Dort warf er sich vor dem Altare auf die Knie und richtete ein inniges Gebet an das göttliche Kind. „Dein ist die Macht," sprach er, „dein ist das Reich, von Dir habe ich die Herrschaft empfangen, Dir statte ich sie zurück. Nun führe meine Seele in den ewigen Frieden!" Dann legte er Krone und Szepter am Fuße des Altares als Geschenk für den neugeborenen Heiland nieder, ließ sich ein härenes Bußgewand anlegen, sein Haupt mit Asche bestreuen und bat unter Tränen die anwesenden Priester um die Lossprechung von seinen Sünden. Seinen Söhnen gab er noch mehrere weise Mahnungen und empfahl ihnen die Sorge für das Wohl der Kirche und der Armen. Darauf sprach er: „Ich sterbe, indem ich Gott um Erbarmen anflehe und euch, wie alle meine Untertanen, um Verzeihung bitte." Alle Anwesenden weinten, nur der König blieb fest. Eine Weile unterhielt er sich noch im Gebete mit dem Jesuskinde und starb noch in derselben Nacht im Frieden des Herrn.

Kirchengebet.

Verleihe, wir bitten Dich, allmächtiger Gott, daß die neue leibliche Geburt deines eingeborenen Sohnes uns befreie, welche die alte Knechtschaft unter dem Joche der Sünde gefesselt hält. Durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen.

Fest der Beschneidung des Herrn; Neujahrstag.

Epistel: Tit. 2, 11—14.
Evangelium: Luk. 2, 21.

Zu jener Zeit, als acht Tage um waren, und der Knabe beschnitten werden sollte, da ward sein Name

Jesus genannt, wie Ihn schon der Engel genannt hatte, ehe Er im Mutterleibe empfangen war.

Im Namen Jesu!

Wie ein Traum liegt hinter uns das vergangene Jahr. Wie der Tropfen aus der Quelle in den Bach enteilt, mit diesem zum Strome flutet und ins Meer fließt und dort in der ungeheuren Wassermenge gleichsam verschwindet, so enteilen uns die Tage, die Wochen, Monate und Jahre in das unendliche Meer der Ewigkeit. Der Tropfen aus der Quelle steigt als Dunst wieder aus dem Meere auf, um als Regen wieder zur Erde zu fallen und so von neuem wieder dem Meere zuzufließen; aber die ins Zeitenmeer, die Ewigkeit, entschwundenen Stunden, Tage und Jahre kehren nie mehr wieder.

Und wie wir die entschwundenen Jahre nicht mehr zurückrufen können, so können wir auch das, was wir in diesen Jahren getan haben, nicht mehr ungeschehen machen. Die Taten sind mit den Jahren entschwunden, nicht aber die Folgen. Gott, unser allmächtiger Richter, wird uns dereinst richten nach unsern Taten; Er wird uns für unsere guten Taten belohnen, für die bösen strafen. Allerdings läßt uns Gott in seiner Güte und Barmherzigkeit die Sünden und deren Strafe nach, wenn wir die uns angebotenen Gnadenmittel anwenden; aber die Tage, in denen wir uns der Sünde schuldig gemacht haben, sind doch immerhin in gewissem Sinne verloren. Anstatt uns durch gute Werke Verdienste erworben zu haben, sind unsere Hände leer. Darum fassen wir heute, am Beginn eines neuen Jahres, den Vorsatz, die kommenden Tage gut anzuwenden, indem wir die Sünde meiden und durch gute Werke uns Verdienste für den Himmel sammeln.

Da aber der Mensch aus eigener Kraft sehr schwach ist, muß er zu allem, was er tut, den Segen Gottes

erflehen: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“ Tun wir dies morgens beim Aufstehen, abends beim Schlafengehen, am Sonntage für die folgende Woche, am Anfange des Monats für diesen und am Neujahrstage für das ganze Jahr. Setzen wir unsere Hoffnung auf Gott, und Er wird uns seinem Worte gemäß helfen.

Als Vorbild, nach welchem wir uns in allem richten sollen, stellt uns die Kirche am ersten Tage des Jahres den Heiland vor. Kaum hat Er das Licht der Welt erblickt, so muß Er schon Schmerzen erdulden; Er unterzieht sich dem Gesetze der Beschneidung. Und wir, die wir so vieles verschuldet haben, wie oft haben wir gejammert, wenn uns der Herr ein Kreuz auferlegte! — Gehen wir künftig still duldend wie der Heiland durchs Leben, und jammern wir nicht, wenn uns die Hand des Herrn getroffen.

Jeder macht sich für das beginnende Jahr Entwürfe. Jeder macht sich von dem, was er in diesem Jahre tun will, neue Hoffnungen; jeder bildet sich von den Schicksalen, die er in diesem Jahre erleben wird, neue Erwartungen. Selten ist der Gedanke des Menschen an die Zukunft so lebhaft als in den ersten Tagen desselben. Wer aber nicht den festen Entschluß faßt, durch gute Werke, durch Dulden und Entsagen sich Verdienste zu sammeln für den Himmel, der läuft Gefahr, in den Stürmen der Leidenschaft zugrunde zu gehen; denn unser Herz ist zum Genusse irdischer Freuden geneigt und strebt nicht nach dem, was es wahrhaft glücklich machen kann. Allein es findet in dem Genuß nicht das Glück. Das wahre Glück findet unser Herz nur in Gott. Denn, sagt der heilige Augustinus, „unser Herz ist für Gott erschaffen und ist unruhig, bis es in Ihm ruht.“ Darum stellt die Kirche an den Beginn des Jahres den heiligen Namen Jesu. Wenn Jesus mit uns ist, kann niemand uns schaden; dann gereicht uns alles zum besten.

Wenn aber Jesus, der göttliche Friedensfürst, nicht in unserm Herzen wohnt, sondern Weltsinn und Sünde; wenn uns der Friede mit Gott, mit dem Nächsten und mit uns selbst fehlt, so wundern wir uns nicht, wenn unsere Arbeiten und Geschäfte ohne Segen bleiben, wenn Unglück und Widerwärtigkeiten uns heimsuchen: wir selbst stoßen Gottes segnende Hand von uns.

Lassen wir darum die alten Sünden und bösen Gewohnheiten im alten Jahre zurück; neu soll werden unser Herz im neuen Jahre, neu unsere Gesinnung und unser Leben. Das neue Jahr soll für uns werden ein Jahr des Heiles für Zeit und Ewigkeit: es wird es sein, wenn wir dasselbe beginnen, fortsetzen und vollenden im Namen Jesu.

Beispiel.

Die Glocken des Kirchturmes begrüßten mit hellem Klange das neue Jahr. Da erwachte ein frommer Familienvater, der seit zwölf Wochen schwer krank lag. „Wie ist mir doch heute so wohl," sprach er zu sich selbst; „ich fühle keine Schmerzen mehr; ich bin so kräftig und heiter wie ein Gesunder." Und er faltete andächtig die Hände und dankte in innigem Gebete Gott für die wiedererlangte Gesundheit, die ihm der Neujahrsmorgen plötzlich gebracht hatte. Nach beendigtem Gebete gedachte der Vater seiner Kinder, die noch an jedem Neujahrsmorgen zu ihm gekommen waren, um ihm ihre Wünsche darzubringen, heute aber ausgeblieben waren. Das betrübte ihn beinahe, indem er dachte, sie seien vielleicht des kranken Vaters überdrüssig geworden, da sie für ihn immer schwer arbeiten mußten, während er nichts mehr für sie tun konnte. Während sich solche trübe Gedanken ihm aufdrängten, hörte er in der Nebenstube bitterliches Weinen. Da er sich vollkommen wohl fühlte, stand er auf und begab sich in das Zimmer. Dort fand er seine Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, weinend und betend auf den Knien liegen. „Ach Gott," flehten sie, „mache unsern Vater gesund. Er ist so fromm und gut;

schenke ihm seine Gesundheit wieder, damit er fröhlich und glücklich das neue Jahr beginne." Dieses Gebet hörte der eintretende Vater. Mit inniger Rührung lauschte er und näherte sich den betenden Kindern. „Euren Neujahrswunsch," sagte er, „hat Gott im Himmel erhört; ich bin wieder gesund. Aber stehet nicht auf; ich will mitten unter euch knien und Gott danken, daß er mir auf euer Gebet die Gesundheit geschenkt, und daß Er mir so fromme, brave Kinder gegeben hat." Das war ein Jahresanfang im Namen Jesu.

Kirchengebet.

O Gott, der Du durch die fruchtbare Jungfräulichkeit Mariä dem Menschengeschlechte die Gnaden des ewigen Heiles verliehen hast: wir bitten Dich, laß uns erfahren, wie jene für uns fleht, durch welche wir gewürdigt worden, den Urheber des Lebens zu erhalten: Jesum Christum, deinen Sohn, der mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

Fest der Erscheinung des Herrn.

Epistel: Isai. 60, 1—6.
Evangelium: Matth. 2, 1—13.

Als Jesus geboren war zu Bethlehem in Juda zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem und sprachen: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, Ihn anzubeten." Als der König Herodes dies hörte, erschrak er und ganz Jerusalem mit ihm. Und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes, und erforschte von ihnen, wo Christus geboren werden sollte. Sie aber sprachen zu ihm: „Zu Bethlehem in Juda; denn also steht geschrieben durch den Propheten: Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter

den Fürsten-Städten Judas; denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll." Da berief Herodes die Weisen heimlich und erforschte genau von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war. Dann sandte er sie nach Bethlehem und sprach: „Gehet hin und forschet genau nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habet, so zeiget mir's an, damit auch ich komme und es anbete." Als diese den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und still stand. Da sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude. Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria seiner Mutter, fielen nieder und beteten Es an. Sie taten auch ihre Schätze auf und brachten Ihm Geschenke: Gold, Weihrauch, Myrrhen. Und als sie im Schlafe durch eine Offenbarung gewarnt wurden, daß sie nicht mehr zu Herodes zurückkehren sollten, zogen sie auf einem andern Wege wieder in ihr Land zurück.

Die heiligen drei Könige.

In der Berufung der drei Weisen aus dem Morgenlande erkennt die Kirche die Berufung aller heidnischen Völker zum Glauben. Diese drei Weisen nennt die Legende Könige und bezeichnet sie mit den Namen: Kaspar, Melchior und Balthasar. Die Heilige Schrift indessen sagt nur, daß sie Magier oder Weise gewesen seien. Kaum hatte sich ihnen der himmlische Wegweiser gezeigt in Gestalt eines außerordentlichen Sternes, als sie, innerlich erleuchtet, sich durch nichts zurückhalten ließen, ihm zu folgen, um den neugeborenen Heiland zu suchen. Sie reisten ab in der rauhesten Jahreszeit, ohne sich durch die Länge, die Beschwerlichkeit und die Gefahren des Weges abschrecken zu

lassen. Als sie in die Nähe von Jerusalem gekommen waren, verschwand der Stern, welcher bisher ihre Schritte geleitet hatte. Diese Prüfung diente aber nur dazu, ihr Verlangen und ihren Eifer desto mehr anzufachen. Sie fragten: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ Die Lehrer des Gesetzes antworteten ihnen, daß nach den Weissagungen der Propheten Bethlehem die Geburtsstätte des Messias sein müsse. Der König Herodes stellte sich erfreut über das Bestreben der Weisen, den neugeborenen König zu finden, und ließ sich von ihnen das Versprechen geben, nachdem sie das Kind gefunden, es ihm anzuzeigen, damit auch er hingehe, Es anzubeten. Doch wollte er den Geburtsort des göttlichen Kindes aus keiner andern Ursache wissen, als um Ihm das Leben zu nehmen und sich auf diese Weise eines Nebenbuhlers zu entledigen.

Kaum hatten die Weisen Jerusalem verlassen, als Gott den verschwundenen Stern wieder erscheinen ließ, der vor ihnen schwebend sie nach Bethlehem brachte, wo er über dem Stalle stehen blieb. Dort fanden sie nur ein schwaches, hilfloses Kind; aber sie sahen, vom Glauben erleuchtet, unter der demütigen Hülle der Kindesschwäche und Armut den starken Gott Israels. Sie fielen Ihm zu Füßen und beteten Ihn mit den lebhaftesten Gefühlen der Demut, Liebe und Ehrfurcht an. Nach morgenländischem Gebrauche brachten die drei Weisen dem göttlichen Kinde die kostbarsten Erzeugnisse ihrer Länder zum Geschenke dar: Gold, als Anerkennung seiner Königswürde, Weihrauch, als Huldigung seiner Gottheit, Myrrhen, als Sinnbild seiner Menschheit. Allein wohlgefälliger als diese dreifache Gabe war dem Herrn die innere Gesinnung, deren Ausdruck sie war. Das Gold war in dieser Beziehung das Sinnbild der Liebe, Weihrauch das der Andacht, die Myrrhe das der Abtötung.

Nachdem sie dem neugeborenen Heilande ihre Huldigung dargebracht hatten, kehrten sie, von Gott erleuchtet, in ihre Heimat zurück, ohne dem Herodes anzuzeigen, wo sie das Kind gefunden hatten.

Ein Glaube wie jener der drei Weisen aus dem Morgenlande ist unter den Christen der Jetztzeit schwer zu finden. Nur wenige gibt es, die es erfassen, daß Christus gekommen ist, nicht um uns mit irdischen Gütern zu bereichern, sondern um unsere Herzen davon loszureißen und sie mit ewigen zu beglücken!

Beispiel.

Wer das Glück hat, am Feste der heiligen drei Könige in Rom zu sein, kann das große Wunder des Christentums: die Verschiedenheit der Völker in der Einheit des Glaubens, sehen. An diesem Tage bringen die Priester der verschiedenen katholischen Riten des Morgen- und Abendlandes in der Kirche des Propaganda-Kollegiums das heilige Meßopfer so dar, wie es infolge päpstlicher Erlaubnis in ihrem Vaterlande gebräuchlich ist.

Es erscheint ein griechischer Priester; mit Ausnahme des Kopfes ist er ganz in einen weiten Seidenmantel gehüllt, der ihm jedoch volle Freiheit der Bewegung gestattet. Sein Gebet ist eine Art Gesangsprache oder taktmäßige Rezitation. Seine Zeremonien sind sehr mannigfaltig; der Wesenheit nach ist es jedoch dasselbe Opfer, derselbe Opfergegenstand, dieselben Konsekrationsworte — immer die große, unteilbare, katholische Einheit.

Ein melchitischer Priester bringt das heilige Opfer dar. Der Umfang und Reichtum seiner Paramente, seine sanfte Sprache, die Anzahl seiner Zeremonien, die Anmut, womit er sie verrichtet — dies alles bildet ein harmonisches Ganzes, das die süßesten Gefühle der Frömmigkeit im Herzen wachruft.

Ernst und streng erscheint nun ein Armenier. Sein Haupt ist geschmückt mit einer Art Tiara; sein Meßgewand, reich mit Gold gestickt, gleicht dem römischen Pluviale. Die Majestät der Zeremonien, womit er das heilige Opfer

begleitet, seine orientalische Gestalt mit langem Bart, geben ihm eine ehrfurchterregende Hoheit und Würde.

Nun schreitet ein maronitischer Bischof zum Altare. Er trägt ein kleines Kreuz in der Hand, mit welchem er sich bis zur Wandlung zuweilen zum Volke wendet, um es zu segnen. Er behält seine Mitra bis zur heiligen Wandlung auf dem Kopfe. Der Diakon und Subdiakon tragen lange und breite Tuniken. Wie der Gesang aller morgenländischen Völker, ist auch der ihrige traurig und eintönig.

Alle diese Sprachen, alle diese Riten und Formen, welche ungeachtet ihrer Verschiedenheit in derselben Einheit übereinstimmen, zeigen, daß die Einheit des Glaubens durch die Verschiedenheit der Nationen, Sprachen und Gebräuche nicht gestört wird.

Kirchengebet.

O Gott, der Du am heutigen Tage durch Leitung eines Sternes deinen Eingeborenen den Heiden geoffenbart hast: verleihe gnädig, daß wir, die wir Dich bereits durch den Glauben erkannt haben, bis zur Anschauung des Glanzes deiner Herrlichkeit gelangen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Fest der Heiligen Familie.

Epistel: Kolos. 3, 12—17.
Evangelium: Luk. 2, 42—52.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten Joseph und Maria, wie gewöhnlich, zum Osterfeste nach Jerusalem. Und da sie am Ende der Festtage zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, Er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagreise und suchten Ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie Ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten Ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie Ihn im Tempel sitzend

unter den Lehrern, wie Er ihnen zuhörte und sie fragte. Und es erstaunten alle, die Ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Und als seine Eltern Ihn sahen, wunderten sie sich, und seine Mutter sprach zu Ihm: „Sohn, warum hast Du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht.“ Und Er sprach zu ihnen: „Warum habt ihr Mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß Ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Sie aber verstanden die Rede nicht, die Er zu ihnen sagte. Und Er zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Andacht zur Heiligen Familie.

Papst Leo XIII. verordnete, daß am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn das Fest der Heiligen Familie begangen werde. Dieses Fest stellt uns ein schönes Vorbild vor Augen. Hier finden Reiche und Arme, Ehemänner und Ehefrauen, Söhne und Töchter die schönste Belehrung.

Jene, welche im Reichtum, in der Macht des Kapitals und im Aufschwung der Industrie die eigene und der Welt Glückseligkeit zu finden vermeinen, und für das äußere Wohlbehagen der Menschheit alle Kunst und Wissenschaft, alle Klugheit und allen Fleiß aufgeboten wissen wollen, sehen hier des göttlichen Meisters Wort verwirklicht, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt, sondern daß er der Wahrheit bedarf, die aus Gott ist, und des Segens, den Gottes Nähe verleiht. Hier lernen sie den Wert der irdischen Güter geringer und die Tugenden höher schätzen, welche der Heiligen Familie einziger Reichtum gewesen sind, die da in Armut und Dürftigkeit ihr Leben fristen, und

denen ärmliches Obdach und schlechte Nahrung beschieden ist. Im demütigen Hause zu Nazareth lernen sie die Armut lieben und der Dürftigkeit sogar froh werden. Dort erblicken sie den Sohn Gottes, der, obgleich Er reich war, unsertwegen arm geworden ist, und zwar so arm, daß eine Krippe Ihm zur Wiege diente und später die Hütte eines armen Handwerkers seine Wohnung bildete.

An dem heiligen Joseph, den die Heilige Schrift den Gerechten nennt, haben die Männer einen hellen Tugendspiegel. Wie groß ist sein Eifer im Dienste Gottes, in der getreuen Pflichterfüllung, wie freudig seine Bereitwilligkeit, stets den Willen Gottes zu erfüllen! Wie glänzt seine Keuschheit, da er gewürdigt wurde, der Bräutigam der reinsten Jungfrau zu werden! Welch ein stilles und zurückgezogenes Leben führte er in der stillen Hütte zu Nazareth! Wie liebevoll ist seine Sorge für Jesus und Maria! Wie freudig unterzieht er sich dem harten Lose mühevoller Arbeit, um den nötigen Unterhalt für die Seinigen zu beschaffen! Wie ist er bestrebt, sein Tagewerk zu heiligen durch Gebet und öfteren Aufblick zu Gott! — Maria, die Gnadenvolle, welch ein Beispiel für alle Frauen! Sie leuchtet ihnen voran durch ihre glühende Gottes- und Nächstenliebe, durch ihre Sittsamkeit und Keuschheit, durch ihre Geduld und Gottergebenheit, durch ihre Demut und ihren Gehorsam, durch ihre Verschwiegenheit und ihr häusliches Stilleben. Und Jesus, der eingeborene Sohn Gottes, demütig und arm, gehorsam und fleißig, und zunehmend an Weisheit und Gnade — welch ein herrliches Musterbild für alle Söhne und Töchter! — Wenn wir dieses Bild der Heiligen Familie uns oft vorführen, es tief in unsere Herzen prägen, dann wird das Familienleben auf wahrhaft christlicher Grundlage erbaut werden.

Erscheinen sonach die Personen der Heiligen Fa-

milie einzeln betrachtet als aller Verehrung wert, warum nicht auch die Heilige Familie in ihrer Gesamtheit, jene heilige Vereinigung, die von Ewigkeit her durch göttlichen Ratschluß und göttliche Weisheit vorbereitet und geschaffen wurde? Wie wohlberechtigt ist also die Andacht zur Heiligen Familie, deren Mitglieder dem Throne Gottes so nahe stehen, deren geheiligtem Verbande der Sohn Gottes selbst seiner menschlichen Natur nach angehörte!

Deshalb empfahl Papst Leo XIII. so nachdrücklich den frommen Verein der Heiligen Familie. Der Zweck dieses Vereins besteht darin, die christlichen Familien der Heiligen Familie von Nazareth zu weihen und dieselbe als Vorbild zur Nachahmung und Gegenstand besonderer Verehrung vor Augen zu haben, indem man vor einem Bilde derselben täglich das vorgeschriebene Gebet verrichtet und den herrlichen Tugenden nachzufolgen strebt, in welchen sie allen als Beispiel voranleuchtet. Die in den Verein aufgenommenen Familien haben an allen vom Papste bewilligten und auf dem Aufnahmeschein angegebenen Ablässen und geistlichen Gnaden Anteil.

Ueben wir also eifrig die Andacht zur Heiligen Familie; sie ist überaus gnadenreich und segensvoll. Sie erwirbt uns in besonderem Grade Gottes Wohlgefallen und gewährt uns Hoffnung auf Beistand und Hilfe in allen Anliegen des Lebens und sicheren Schutz im Tode.

Beispiel.

Wohl nirgends kann man sich die Heilige Familie in der Arbeit und im Gebet so lebhaft vorstellen, wie in ihrer Heimat Nazareth. Ein Pilger beschreibt die Stadt wie folgt:

Nazareth liegt am Fuße und Abhange eines Berges, der sich amphitheatralisch über die Stadt erhebt und sie beherrscht. Die Häuser sind größtenteils klein und stehen

vielfach in unregelmäßigen Gruppen. Auch heute findet man noch solche, welche, wie die Wohnung der Heiligen Familie, an der Rückseite in die Bergwand eingebaut sind. An der Stätte, wo einst das Haus der Heiligen Familie stand, steht jetzt die von Franziskanern besorgte Mariä Verkündigungskirche. Zum Hochaltar derselben führt auf jeder Seite eine Treppe von zwölf Stufen hinauf. Zwischen diesen führt eine breite Treppe von fünfzehn Stufen in eine Krypta hinab. Unter dem Altartisch brennen stets fünf silberne Lampen. Auf einer Marmortafel liest man in lateinischer Sprache die Inschrift: „Hier ist das Wort Fleisch geworden." Eine Säule rechts vom Altar bezeichnet den Ort, wo der Engel Maria begrüßte. Hinter dem Altare sind zwei in den Felsen eingehauene Kammern, die einen Teil des heiligen Hauses bildeten, und zu denen einige Treppenstufen hinabführen. In der ersten Kammer befindet sich ein Altar, über welchem ein Gemälde hängt, welches die Heilige Familie vorstellt und unter dem man die Worte liest: „Hier war Er ihnen untertan."

Als zweites Heiligtum Nazareths zeigt man die Werkstätte des heiligen Joseph. Sie befindet sich im türkischen Teile der Stadt, ist aber nicht sehr weit von der Verkündigungskirche. Eine Mauer umgibt den sie umschließenden Hofraum. Im Jahre 1750 gelang es den Franziskanern, diese Stätte zu erwerben und 1858 wurde daselbst eine Kapelle gebaut. Hier war es, wo der Heiland in seinen Knaben- und Jünglingsjahren seinem Nährvater bei der Arbeit half, weshalb ihn die Einwohner später, als er lehrend auftrat, den Zimmermannssohn nannten.

Eine Viertelstunde Weges östlich von Nazareth liegt der Marienbrunnen. Die Ueberlieferung erzählt, daß die heilige Mutter Jesu gewöhnlich hierher kam, um Wasser zu holen, und der göttliche Knabe mag sie wohl manchmal begleitet haben, wie wir jetzt noch die Kinder ihre Mütter zum Brunnen begleiten sehen.

Kirchengebet.

Herr Jesus Christus, der Du Maria und Joseph untertan warst und das häusliche Leben durch unbe-

schreibliche Tugenden geheiligt hast: verleihe, daß wir mit beider Hilfe durch die Beispiele deiner Heiligen Familie geleitet und ihrer ewigen Gemeinschaft teilhaftig werden. Der Du lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

Fest Mariä Reinigung, oder Lichtmeß.

2. Februar.

Epistel: Malach. 3, 1—4.
Evangelium: Luk. 2, 22—32.

In jener Zeit, da die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetze Moses erfüllt waren, brachten sie Jesus nach Jerusalem, um Ihn dem Herrn darzustellen, wie geschrieben steht im Gesetze des Herrn: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiliget werden; und um ein Opfer darzubringen, wie es im Gesetze des Herrn geboten ist, ein Paar Turteltauben oder ein paar junge Tauben. Und siehe, es war ein Mann zu Jerusalem, mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war mit ihm. Es war ihm von dem Heiligen Geiste geoffenbart worden, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen. Und er kam aus Antrieb des Geistes in den Tempel; und als die Eltern das Kind Jesus hineinbrachten, um da zu tun, was nach dem Gesetze Gewohnheit war, nahm er es auf seine Arme, pries Gott und sprach: „Nun entlässest Du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das Du bereitet hast vor dem Angesicht aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel."

Bedeutung dieses Festes.

Heute begeht die Kirche ein doppeltes Fest: der Darstellung Jesu im Tempel und der Reinigung Mariä. Das mosaische Gesetz verlangte, daß die erstgebornen Kinder männlichen Geschlechtes Gott aufgeopfert würden, in dankbarer Erinnerung an die Erhaltung der israelitischen Erstgeborenen in Aegypten, als sie vom Würgengel verschont blieben. Diese Zeremonie mußte am vierzigsten Tage nach der Geburt des Kindes stattfinden. Außerdem befahl das Gesetz, daß am nämlichen Tage die Mutter, welche nach dem Gesetze unrein war, im Tempel sich reinigte, indem sie als Brandopfer ein Lamm und zur Sühne eine Taube, oder wenn sie arm war, zwei Turteltauben opferte. Dies nannte man die Reinigung der Mutter und die Darstellung des Kindes im Tempel.

Dieses Gesetz wollte die seligste Jungfrau aus Demut und Gehorsam befolgen, obgleich weder sie noch ihr göttlicher Sohn demselben unterworfen waren. Als sie im Tempel erschien, erkannte ein heiliger Greis, Simeon mit Namen, von Gott erleuchtet, in dem kleinen Kinde den Messias, nahm Es mit unaussprechlicher Wonne auf seinen Arm und weissagte, daß dieser göttliche Erlöser ein Zeichen des Widerspruches sein und daß ein Schmerzensschwert die Seele seiner Mutter durchbohren werde.

Aus diesem erhabenen Vorbilde sollen wir lernen, der Kirche unterwürfig zu sein. Die Eltern sollen nach dem Beispiele Mariä ihre Kinder frühzeitig Gott aufopfern, seinem Dienste weihen und in seiner Furcht und Liebe erziehen.

Das heutige Fest wird auch Mariä Lichtmeß genannt, weil in der Kirche heute Kerzen geweiht und während der Prozession angezündet getragen werden, zum Zeichen der Freude und zur Erinnerung an den

Ausspruch Simeons, daß Jesus das Licht der Welt sei. — Ueber den symbolischen Gebrauch der Kerzen spricht sich ein kirchlicher Schriftsteller wie folgt aus: Eine geweihte Kerze brennt beim Beginn des christlichen Lebens. Es ist die Taufkerze, welche das Glaubenslicht und die von Gott in der Taufe gegebene Unschuld andeutet. Eine geweihte Kerze wird dem Kinde vorausgetragen, welches zur ersten heiligen Kommunion geführt wird; sie redet dieselbe bedeutungsvolle, sinnbildliche Sprache. Eine geweihte Kerze brennt auch bei dem Ausgange aus diesem Leben, die Sterbekerze, das Sinnbild des Glaubenslichtes. Die brennenden Kerzen endlich beim Leichenbegängnisse sind eine sinnige und natürliche Zeremonie, welche das Gebet: „Das ewige Licht leuchte ihnen!" begleitet. Der Gebrauch der Lichter in der Kirche bei den gottesdienstlichen Handlungen und namentlich beim heiligen Meßopfer ist uralt und nicht etwa bloß dadurch entstanden, daß in Zeiten der Verfolgung der Gottesdienst meistens in den nächtlichen Stunden abgehalten wurde, sondern weil schon die ersten Christen die sinnbildliche Bedeutung des Lichtes erkannten.

Beispiel.

Eines Tages sprach Karl, ein wißbegieriger Knabe, zu seinem Onkel, dem Pfarrer: „Lieber Onkel, erklären Sie mir doch, warum werden bei dem Gottesdienste in der Kirche am hellen Tage Kerzen angezündet?" Der Pfarrer antwortete: „Eine jede brennende Kerze in der Kirche ruft uns gleichsam zu: Strebet nach Tugend! Vor allem mahnen uns die brennenden Kerzen in der Kirche zur Andacht. Die Flammen der Kerzen streben immer aufwärts und deuten uns an, daß auch unsere Herzen himmelwärts gerichtet sein sollen. Deshalb spricht auch der Priester bei der heiligen Messe: Empor die Herzen! — Die brennenden Kerzen ermahnen uns auch zur Dankbarkeit. Denn von Lichtern war auch jener Speisesaal beleuchtet, wo

Jesus in der Nacht vor seinem Leiden das allerheiligste Sakrament des Altars eingesetzt hat. Wie herzlich sollten wir Ihm für die unendliche Güte danken, die Er uns dadurch erweist, daß Er sich uns zur Nahrung unserer Seele gibt! Dieses Opfer seiner Liebe konnten die ersten Christen nur in dunkeln, unterirdischen Grüften, bei Kerzenlicht und in beständiger Todesgefahr feiern. Dank, ewiger Dank sei Ihm dargebracht, daß wir unsern Glauben an Ihn frei und öffentlich bekennen dürfen! — Aus dem Gefühle des Dankes, den wir Gott schuldig sind, kommt auch die Aufforderung: Liebe Gott über alles! Die Kerze leuchtet und verzehrt sich ganz im Dienste Gottes und zum geistlichen Wohle des Menschen. So sollen auch wir unsere Kräfte der Ehre Gottes und zum Besten unserer Mitmenschen weihen. Bei allem, was wir tun, leite uns die Liebe! — Endlich mahnt uns die brennende Kerze an die Reinheit des Herzens. Die Kerzen, welche auf dem Altare beim heiligen Meßopfer brennen, müssen aus reinem Wachs sein, denn sie deuten die Reinheit des göttlichen Opferlammes an. Befleiße auch du dich einer solchen Herzensreinigkeit, denn nur diejenigen, welche reinen Herzens sind, werden Gott anschauen."

Der Knabe lauschte dieser Erklärung aufmerksam und andächtig. Der Onkel aber sprach zum Schlusse: „Laß dich also von nun an durch den Anblick der geweihten Wachskerzen in der Kirche zur Gottesliebe und Andacht entflammen und zur Dankbarkeit und Reinheit des Herzens ermuntern!"

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, wir bitten demütig deine Majestät, verleihe, daß, gleichwie dein eingeborener Sohn mit unserem Fleische wahrhaft vereinigt an dem heutigen Tage im Tempel dargebracht worden ist, so auch wir uns mit reinem Gemüte Dir darbringen. Durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen.

Fest des heiligen Joseph.

19. März.

Epistel: Eccli. 45, 1—6.
Evangelium: Matth. 1, 18—21.

Als die Mutter Jesu, Maria, mit Joseph vermählt war, fand sich's, ehe sie zusammen kamen, daß sie empfangen hatte vom Heiligen Geiste. Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war und sie nicht in üblen Ruf bringen wollte, gedachte sie heimlich zu entlassen. Als er aber mit diesem Gedanken umging, siehe, da erschien ihm der Engel des Herrn im Schlafe und sprach: „Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Gemahlin, zu dir zu nehmen; denn was in ihr geboren ist, das ist vom Heiligen Geiste; sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben; denn Er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden."

Die Verehrung des heiligen Joseph.

Alle diejenigen, welche den heiligen Joseph als Nährvater des göttlichen Heilandes und Bräutigam seiner heiligen Mutter verehren, heißen seinen Festtag willkommen, da er ihnen Gelegenheit bietet, ihrer Andacht gegen ihn Ausdruck zu geben und von neuem sich in seinen mächtigen Schutz zu empfehlen.

Hören wir am heutigen Feste zur Förderung unserer Verehrung gegen diesen großen Heiligen die Worte des heiligen Bernardin von Siena: „Hinsichtlich aller besonderen Gnaden, welche einem Menschen verliehen werden mögen, ist es allgemeine Regel, daß, wenn immer die göttliche Huld einen Menschen zu einer besonderen Gnade oder zu einem hohen Stande erwählt, demselben alle Gnadengaben geschenkt werden, welche für die also erwählte Person notwendig sind, um seinem Amte gerecht zu werden. Das hat sich ganz

besonders bewahrheitet am heiligen Joseph, dem Pflegevater unseres Herrn Jesu Christi, dem Bräutigam der seligsten Jungfrau Maria, welcher vom ewigen Vater erwählt worden ist zum Beschützer seines Sohnes und dessen jungfräulicher Mutter, welches Amt er höchst getreu verwaltete. Wenn man das Verhältnis des heiligen Joseph zur Kirche Gottes betrachtet, ist er dann nicht jener erwählte und auserlesene Mann, durch den und unter dem Christus auf eine wohlgeordnete Weise in die Welt eingeführt wurde? Wenn also die ganze heilige Kirche der seligsten Jungfrau Maria zu Dank verpflichtet ist, weil sie durch dieselbe Christum zu empfangen gewürdigt wurde, so schuldet sie nach ihr dem heiligen Joseph insbesondere Dank und Verehrung. Mit Recht gilt als sein Vorbild jener Patriarch Joseph, welcher den Völkern die Früchte aufbewahrte; aber er hat einen Vorzug vor ihm, da er nicht den Aegyptern allein das Brot des leiblichen Lebens, sondern allen Auserwählten Brot vom Himmel, welches übernatürliches Leben gewährt, mit vieler Sorgfalt vermittelte. In der Tat ist nicht zu zweifeln, daß Christus jene Vertraulichkeit, Ehrfurcht und Liebe, welche Er seinem Pflegevater auf Erden erwies, im Himmel nicht vorenthält, ja noch in größerem Maße erweist."

Mit Recht verehren wir also den heiligen Joseph, denn es ehrte und ehrt ihn der Sohn Gottes selbst; es ehrte und ehrt ihn seine ihm angetraute Gattin, die seligste, jungfräuliche Mutter des Gottessohnes, Maria. Aber auch als Vorbild und Muster des christlichen Lebens verdient er unsere Verehrung. Im heiligen Joseph haben wir den Beweis, daß treue Pflichterfüllung der Weg zur ewigen Herrlichkeit ist. Folgen wir seinem Beispiele! Wir suchen gern Ruhm und Ehre; der heilige Joseph lebte zurückgezogen und verborgen und floh das Lob der Menschen. Wir wenden

alle möglichen Mittel an, die Last unserer Arbeiten zu vermindern; der heilige Joseph unterzog sich willig seiner Arbeit als einfacher Handwerker. Wir geben unserer Unzufriedenheit durch fortwährende Klagen Ausdruck; der heilige Joseph ist ein Vorbild der Zufriedenheit und Entsagung. Wir lieben Glanz und Aufwand; der heilige Joseph lebte arm in bescheidenen Verhältnissen für den Dienst Jesu und Mariä. Der heilige Joseph liebte die Armut; wir lieben und streben nach Reichtum. Der heilige Joseph war ergeben in Gottes Willen; unsere Gebete sind oft nur der Ausdruck unseres Verlangens, Gott möchte *unsern* Willen tun.

Ahmen wir den heiligen Joseph nach, und um es tun zu können, rufen wir seine mächtige Fürbitte an! Er ist der Schutzpatron aller und jedes einzelnen; flehen wir ihn an in allen Nöten, besonders auch um seinen Beistand im Tode. Sein seliger Tod im Beisein Jesu und Mariä machte ihn zum besonderen Schutzpatron der Sterbenden. Er ist bereit, uns die große unschätzbare Gnade eines seligen Todes zu erflehen, wenn wir ihn darum bitten.

Ja selbst über den Tod hinaus erstreckt sich der Schutz und die Macht der Fürbitte des heiligen Joseph. Er ist auch der Schutzpatron des Fegfeuers, der besondere Helfer der armen Seelen. Verbinden wir also mit unserer Andacht zum heiligen Joseph die Fürbitte für die Seelen im Fegfeuer, damit er ihnen zu Hilfe komme.

Verehren wir den heiligen Joseph durch Gebet und Nachahmung seiner Tugenden, so werden wir und alle, für die wir beten, seine mächtige Hilfe im Leben und im Tode erfahren.

Beispiel.

Als Papst Pius IX., von seinen Feinden allseitig bedrängt, in seiner Hauptstadt nicht mehr sicher war, sam-

melten sich um ihn hochherzige Jünglinge aus der ganzen Christenheit, um für ihn und die Rechte der Kirche zu kämpfen. Sie bildeten ein Regiment, das unter dem Namen Zuaven durch seine Tapferkeit nicht weniger wie durch den frommen Sinn seiner Soldaten berühmt geworden ist.

Ein Leutnant dieser päpstlichen Zuaven, namens De la Villebrune, erlangte durch seine Andacht zum heiligen Joseph dessen besondern Beistand im Tode. Er war krank und ließ den Feldgeistlichen rufen. Als dieser kam, sprach er: „Der heilige Joseph hat mir befohlen, sogleich zu beichten.“ Als der Priester seine Beicht gehört hatte, sagte er: „Ich will jetzt die heilige Messe für Sie lesen; nach derselben bringe ich Ihnen die heilige Kommunion.“ Als der Priester eben im Begriffe stand, an den Altar zu treten, schickte der Kranke wieder zu ihm mit der Bitte, doch gleich zu kommen; er könne nicht warten bis zum Ende der heiligen Messe, denn er würde dann das Bewußtsein verloren haben und nicht wieder erhalten. Der Priester kam und der Kranke empfing mit großer Andacht die heilige Wegzehrung. Sobald er die Dankgebete verrichtet hatte, verlor er das Bewußtsein; aber auch in diesem Zustande wandte er seine Blicke dem über seinem Bette hängenden Bilde des heiligen Joseph zu. Endlich warf er sich vor demselben auf die Knie und sprach zu den Umstehenden: „Gebt mir schnell meine Kleider; der heilige Joseph erwartet mich.“ Man brachte ihn wieder zu Bett, wo er bis nächsten Morgen gegen drei Uhr schlief. Dann richtete er sich auf, sah das Bild des heiligen Joseph fest an und gab ohne Todeskampf seinen Geist auf.

Kirchengebet.

Wir bitten Dich, o Herr, laß uns durch die Verdienste des Bräutigams deiner heiligsten Gebärerin geholfen werden, damit, was unser Vermögen nicht erhalten kann, uns durch seine Fürbitte gegeben werde. Der Du lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

Fest Mariä Verkündigung.

25. März.

Epistel: Isai. 7, 10—15.
Evangelium: Luk. 1, 26—38.

Zu derselben Zeit ward der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa mit Namen Nazareth zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause David verlobt war, welcher Joseph hieß; und der Name der Jungfrau war Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!“ Da sie dies hörte, erschrak sie über seine Rede und dachte nach, was das für ein Gruß sei. Und der Engel sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade gefunden bei Gott! Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott, der Herr, wird Ihm den Thron seines Vaters David geben, und Er wird herrschen im Hause Jakob ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein.“ Maria aber sprach zu dem Engel: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Der Engel antwortete und sprach zu ihr: „Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch diese hat einen Sohn in ihrem Alter empfangen, und das ist der sechste Monat für sie, welche unfruchtbar genannt wird; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Maria aber sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!“

Die Würde Mariä.

Der Gruß des Engels an Maria enthält drei Titel unvergleichlicher Größe. Maria wird in Rücksicht auf sich selbst die Gnadenvolle, die Heiligste genannt wegen ihrer Unschuld und Tugend; in Rücksicht auf Gott die Auserwählte; in Rücksicht auf die Menschen die Gebenedeite unter den Weibern: dies alles infolge ihrer Einwilligung, Mutter des Sohnes Gottes zu werden.

Die Würde Mariä als Mutter Gottes ist eine unbegreiflich hohe, weil der Sohn Gottes unbegreiflich groß und erhaben ist. Der heilige Anselm ruft aus: „Was suchst, was verlangst du mehr von der Mutter Gottes? Genug, daß sie die Mutter Gottes ist. In diesen Worten ist alles begriffen, was immer sich von ihr sagen läßt; es übersteigt alle Hoheit, die nach Gott gesagt oder auch nur gedacht werden kann." Der heilige Bonaventura schreibt: „Maria ist die Mutter Gottes und hat dadurch eine unaussprechliche Würde erlangt. Gott hätte eine größere Welt als die gegenwärtige erschaffen können; Er hätte einen noch größeren Himmel, als der jetzige ist, hervorzubringen vermocht; aber eine größere Würde hätte Er nicht erschaffen können als die der Gottesmutter Maria." Der heilige Thomas von Aquin ruft bewundernd aus: „Die seligste Jungfrau Maria hat als Gottesmutter eine Art unendlicher Würde aus dem unendlichen Gute, welches Gott ist. In dieser Beziehung kann nichts Besseres erschaffen werden, weil es eben nichts Besseres gibt als Gott." Selbst Martin Luther schrieb noch im Jahre 1521, also in einer Zeit, da sein Bruch mit der katholischen Kirche schon vollständig geschehen war: „Mutter Gottes zu sein ist eine so hohe, eine so unermeßliche Auszeichnung, daß sie jeden Begriff übersteigt. Keine Ehre und keine Seligkeit kommt jemals einer solchen

Erhabenheit nahe, in dem ganzen Menschengeschlechte die einzige Person zu sein, die alle andern überragt und nirgends ihresgleichen hat, weil sie mit dem himmlischen Vater gemeinsam einen Sohn hat. Daher schließt das einzige Wort Gottesgebärerin ihre ganze Ehre ein. Kein Mensch vermag zu ihrem Ruhme etwas Größeres vorzubringen, als wenn er sie mit diesem Namen nennt, und hätte er auch so viele Zungen, als Blumen und Hälmchen auf der Erde, als Sterne am Himmel und Sandkörnchen am Meeresufer sind."

Diese Würde der Auserwählung Mariä zur Mutter Gottes ist die Wurzel und der Grund für alle anderen Vorzüge und Gnaden Mariä. „Denn was immer an Maria des Lobes und Preises würdig ist," sagt Petavius, „was immer für eine Würde und Glorie sie schmückt, das alles verdankt sie ihrer göttlichen Mutterschaft. Von dieser floß, wie aus einer Quelle, alles, was Großes und Erstaunliches die göttliche Freigebigkeit, welche sich nirgends anderswo so reichlich ergoß, erwiesen hat."

Wir erblicken Maria also geschmückt mit dem Doppelkranze der unversehrten Jungfräulichkeit und der göttlichen Mutterschaft. Die im heutigen Evangelium erzählte Begebenheit enthält aber auch eine Lehre für uns. Sie bildet den vollkommenen Gegensatz zu jener Begebenheit, die sich viertausend Jahre vorher im Paradiese zutrug. Wie verschieden ist Marias Benehmen von dem Evas! Eva versündigte sich durch Unglauben gegen Gott; Maria aber glaubte den Worten des Engels. Eva erhob sich stolz und wollte Gott gleich werden; Maria verdemütigte sich tief und nannte sich die Magd des Herrn. Eva, die sich selbst erhöhen wollte, wurde erniedrigt; Maria, die sich erniedrigte, wurde erhöht. Eva brachte das größte Unheil über alle ihre Nachkommen; Maria aber hat durch Annahme

der Mutterschaft des Messias mitgewirkt, den Fluch der Sünde vom Menschengeschlechte wieder hinwegzunehmen.

Folgen wir Maria in der Demut nach, dann sind wir ihre würdigen Kinder, denen sie Gottes Gnade erfleht, wie der heilige Augustinus so schön sagt: „Vom Himmel ergießt sich die Gnade wie ein erquickender Regen. Auf dem Felsen des Stolzes kann sich das Gewässer nicht halten; es fließt ab, und so verliert der Stolze die Gnade und Liebe seines Gottes. Aber im Tale der Demut kann sich das himmlische Gewässer der Gnade lagern und die demütige Seele befruchten zu allem Guten, auf daß sie Früchte bringe zum ewigen Leben."

Beispiel.

Ein armes Hirtenmädchen trug eine so innige Liebe zur seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, daß es ihm die größte Freude machte, wenn es, während es das Vieh weidete, in einer Muttergotteskapelle sich mit seiner lieben Mutter unterhalten und sie verehren konnte. Da es nun sah, daß die Statue der Mutter Gottes so ganz ohne allen Schmuck war, beschloß es, das freundliche Bild zu schmücken — nicht mit Gold und Silber, sondern mit einem Schmucke der Liebe, den auch die Armut ausfindig zu machen weiß. Es pflückte Blumen auf dem Felde, machte davon einen Kranz, stieg auf den Altar der kleinen Kapelle und setzte ihn dem Muttergottesbilde auf, indem es kindlich sprach: „Ach, meine liebe Mutter, ich wünsche, daß ich dir eine goldene, mit Edelsteinen geschmückte Krone aufs Haupt setzen könnte; aber weil ich arm bin, so mußt du dich mit diesem ärmlichen Blumenkranze begnügen. Nimm ihn an als ein Zeichen meiner Liebe zu dir!" Auf diese und ähnliche Weise fuhr die arme Jungfrau fort, ihre geliebte Königin zu verehren und zu lieben. Und wie erwiderte diese gute Mutter den Besuch und die Liebe dieses frommen Kindes?

Das Hirtenmädchen wurde krank und war dem Tode

nahe. Es lag in einer einsam an der Landstraße stehenden Hütte. Seine Angehörigen hatten notwendig zu tun mit den Feldarbeiten, und überließen deshalb das arme Kind ganz allein seinem Schicksale. Das Mädchen fühlte lebhaft die Annäherung des Todes, aber es sah sich aller Hilfe beraubt und hätte doch so gerne die heiligen Sakramente empfangen. Da rief es nun Maria an um diese Gnade — und siehe, die himmlische Mutter ließ es nicht vergebens bitten. Zwei Missionäre kamen des Weges. Ermüdet von der weiten Reise nahmen die Priester in der am Wege stehenden Hütte Einkehr und fanden das Mädchen fast im Todeskampfe. „Seid mir gegrüßt, ihr Boten Gottes," rief ihnen die Sterbende entgegen, „meine Himmelsmutter hat euch zu mir gesandt. O verlasset mich nicht in meinen Todesnöten; spendet mir noch den Trost unserer heiligen Kirche, die heilige Wegzehrung." Mit Freuden erfüllten die Diener Gottes den Wunsch der sterbenden Jungfrau. Der eine hörte ihre Beicht, indessen der andere in die Kirche des nahegelegenen Dorfes ging, um ihr die heilige Wegzehrung zu bringen. Sie empfing dieselbe mit größter Andacht und gab bald darauf selig den Geist auf, noch leise die Worte sprechend: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!"

Kirchengebet.

O Gott, der Du gewollt hast, daß dein Wort auf die Verkündigung des Engels hin in dem Schoße der seligsten Jungfrau Maria Fleisch annehmen sollte: verleihe unserm flehentlichen Bitten, daß uns, die wir sie wahrhaft als Gottesgebärerin erkennen, durch ihre Fürbitte bei Dir geholfen werde. Durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen.

Fest Christi Himmelfahrt.

Epistel: Apostelgesch. 1, 1—11.
Evangelium: Mark. 16, 14—20.

In jener Zeit erschien Jesus den Elfen (Aposteln), da sie zu Tische saßen, und Er verwies ihnen ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie de-

nen nicht geglaubt hätten, welche Ihn gesehen hätten, nachdem Er auferstanden war. Und Er sprach zu ihnen: „Gehet hin in die ganze Welt, und predigt das Evangelium allen Geschöpfen. Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, in neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödliches ntrinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden." Und nachdem der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, wurde Er in den Himmel aufgenommen und sitzet zur Rechten Gottes. Sie aber gingen hin und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Wunder.

Was erwarb uns Christus durch seine Himmelfahrt?

Groß waren die Wohltaten, welche der göttliche Heiland uns während seines Wandels auf Erden spendete, aber unendlich, unzählig und über allen Wert erhaben sind die Güter, welche uns aus seiner Himmelfahrt zufließen. Kurz zusammengefaßt, können sie im folgenden dargestellt werden:

Christus hat uns durch seine Himmelfahrt den Himmel geöffnet. Der einzige Trost des Christen während dieser irdischen Pilgerfahrt besteht in der Hoffnung, einstens aus dem Gefängnisse der Sterblichkeit in die Wohnungen des ewigen Lebens einzugehen — eine Hoffnung, welche uns die drückende Last unserer Verbannung erleichtert und unser sorgenvolles Leben unendlich versüßt. Diese sichere, bestimmte und tiefbegründete Erwerbung einer zukünftigen Seligkeit aber verdanken wir der Himmelfahrt unseres Erlösers; denn Christus eröffnete uns durch seine eigene Himmelfahrt

die Pforte des Himmels, welche bis dahin verschlossen war. Nicht länger ist uns der ewige Lohn vorenthalten. Wenn wir rein sind von aller Schuld, so steht unserm Eingange in das Reich der ewigen Herrlichkeit kein Hindernis mehr im Wege.

Christus ist nämlich in den Himmel aufgefahren, um uns daselbst eine Wohnung zu bereiten, und zwar für alle, die nach seinem Gesetze leben. Er ist hingegangen für alle, wie Er für alle gestorben ist. Er bereitet für alle eine Wohnung, selbst für den Sünder, wenn er den Weg des Lasters verläßt und zu seinem Vater zurückkehrt.

Wie tröstlich ist also für uns die Himmelfahrt Christi, besonders in den Prüfungen und Trübsalen dieses Lebens! Denn Christus ist in den Himmel aufgefahren, um bei Gott unser Mittler und Fürsprecher zu sein. Er will unsere Sache beim Vater führen; Er zeigt Ihm seine Wunden, die beredten Zeugen seiner Barmherzigkeit, um den Zorn Gottes von uns abzuwenden; „Er sitzet zur Rechten Gottes und bittet für uns." (Röm. 8, 34.) „Wenn aber jemand gesündigt hat, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum." (1. Joh. 1, 2.)

Wie tröstlich ist also die Himmelfahrt Christi! Aber das Gesagte ist noch nicht alles. Christus ist in den Himmel aufgefahren, um uns einen Tröster, den Geist der Wahrheit, zu senden. Wir haben vielleicht noch gar nicht darüber nachgedacht, wie notwendig uns dieser Tröster, der Heilige Geist, ist. Und doch ist Er es, der aus den furchtsamen Aposteln mutige Verkündiger der Lehre Christi machte, der ihnen die Kraft verlieh, in allen Verfolgungen und Leiden auszuharren, der sie standhaft in den Martertod gehen ließ. Und dieser nämliche Tröster ist es auch, der heute noch die Kirche Gottes leitet und die Fülle seiner Gaben allen treuen Christen spendet. Er ist es, der die Schwachen stärkt,

die Betrübten tröstet, die Gefallenen wieder aufrichtet, die Lauen ermutigt, die Sünder zur Buße führt und den Gerechten Beharrlichkeit verleiht.

Wahrlich unendlich und unzählig und über allen Wert erhaben sind die geistlichen Güter, welche uns durch die Himmelfahrt Christi zufließen. Am Feste Christi Himmelfahrt erfüllte sich vor den Augen der Apostel auf der Höhe des Oelberges die Voraussagung des Herrn: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.“ (Joh 16, 28.) Das Werk, welches der Sohn Gottes für unsere Erlösung auf sich genommen hatte, ist vollbracht. In den Himmel ist uns Christus vorausgegangen, und auch wir sollen einst mit Leib und Seele dort unsere Glückseligkeit erreichen, wenn wir zuvor schon unsere Herzen vom Irdischen loslösen, damit sie ungehindert sich aufschwingen können dorthin, wo unsere wahre Heimat ist.

Beispiel.

In den Zeiten der Kreuzzüge, als Europa die Blüte seiner Jugend aussandte zur Befreiung des Heiligen Landes aus der Gewalt der Mohammedaner, nahm auch ein frommer und tapferer Ritter das Kreuz und zog in den Krieg. Nachdem er glücklich alle Gefahren überstanden und tapfer gekämpft hatte in blutigen Schlachten und der Kreuzzug beendet war, vertauschte er das Schwert mit dem Pilgerstab, um alle die ehrwürdigen, heiligen Orte zu besuchen, welche der Heiland während seines irdischen Lebens durch seine gnadenvolle Gegenwart auszeichnete. Er besuchte den Ort der Geburt Christi in Bethlehem, die Werkstätte des heiligen Joseph in Nazareth, die während der Zeit seines öffentlichen Lehramtes vom Heilande zum Schauplatze seiner Predigt und seiner Wunder ausgewählten Städte, den heiligen Kreuzweg usw. und kam zuletzt auch an die Stätte der Himmelfahrt Jesu, auf der Höhe des Oelberges. Der Garten am Fuße des Oelberges hat den

Herrn in seiner Erniedrigung gesehen; die Höhe desselben Berges sah seinen Triumph. Aus den Erinnerungen, welche den Oelberg umkränzen und zum christlichen Herzen sprechen, tönt uns das Wort des Herrn entgegen: „Wer sich erniedrigt, wird erhöht werden." (Matth. 23, 12.)

An der heiligen Stätte der Himmelfahrt betete der fromme Ritter: „Herr, ich bin Dir gefolgt auf allen deinen Wegen; laß nicht zu, daß ich von hier und von Dir mich trenne und zurückkehre in die sündige Welt, sondern nimm mich auf zu Dir in den Himmel." Sein Gebet wurde erhört. Ein plötzlicher Tod löste seine Seele von den Banden des Leibes und führte sie hinauf zur Anschauung Gottes.

Welch ein Glück, wenn wir dem Heiland folgen in seinem irdischen Leben der Armut, der Arbeit, der Mühen und Leiden und einst im Tode mit ihm auffahren in den Himmel!

Kirchengebet.

Verleihe, wir bitten Dich, allmächtiger Gott, daß wir, gleichwie wir an die heutige Himmelfahrt deines Eingeborenen, unseres Erlösers, glauben, so auch selbst mit unserem Sinn in himmlischen Dingen uns aufhalten. Durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen.

Fronleichnamsfest.

Epistel: 1. Kor., 11, 23—29.
Evangelium: Joh. 6, 56—49.

In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in Mir und Ich in ihm. Gleichwie Mich der lebendige Vater gesandt hat, und Ich um des Vaters willen lebe, so wird auch der, welcher Mich ißt, um meinetwillen leben. Dies ist das Brot, welches vom Himmel herabgekommen ist;

nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben, und gestorben sind. Wer dieses Brot ißt, wird ewig leben."

Das allerheiligste Sakrament des Altars.

Es war von jeher das Verlangen der Menschen, Gott nahe zu haben und mit Ihm in unmittelbarer Weise verkehren zu können. Den erwarteten Messias und Sohn Gottes mit eigenen Augen zu schauen, war der sehnlichste Wunsch aller Frommen des auserwählten Volkes. Selbst bei den Heiden, welche die Kenntnis von dem Dasein des einen wahren Gottes und von Gewißheit der erwarteten Ankunft des Erlösers längst verloren hatten, machte sich dieses Bedürfnis, Gott nahe zu sein und Ihn nahe zu haben, in ausgeprägter Weise geltend. Daher bevölkerte ihre Einbildung jeden Berg, jeden Fluß, jeden Hain mit Gottheiten; daher glaubten sie in dem Rauschen des Windes, in dem Rollen des Donners die Stimme eines Gottes zu vernehmen, der zu ihnen sprach und mit dem sie sprechen konnten.

Dieses Verlangen des Menschenherzens wurde in der Fülle der Zeit gestillt. Gott kam in Menschengestalt auf die Erde herab und wandelte während dreiunddreißig Jahren sichtbar unter den Menschen. Aber wenn jene dreiunddreißig Jahre den Jahrhunderten, welche seither verflossen sind und bis zum Weltende noch verfließen werden, und wenn das kleine Land Palästina der ganzen bewohnten Erde gegenübergestellt werden, so ist es einleuchtend, daß doch nur eine sehr geringe Anzahl das Glück hatte, Ihn zu sehen und sich seines Umganges zu erfreuen.

Sollte nun die Fülle der Zeit für jene wenigen Bevorzugten allein gekommen sein? Sollten alle, welche nicht in jenen Tagen und in jenem Lande lebten, von seiner beglückenden Gegenwart ausgeschlossen sein, so

lange sie das Gewand der Sterblichkeit trugen? — In seiner allumfassenden Liebe hat der Herr das nicht zugelassen. Es erforderte freilich ein Wunder seiner Allmacht, um in der Weise bei uns zu bleiben, wie Er jetzt unter uns wohnt. Vermöge derselben Macht, welche die ganze sichtbare Welt aus dem Nichts ins Dasein rief, hat Er die Elemente leiblicher Nahrung, Brot und Wein, in seine eigene Wesenheit verwandelt und die Erneuerung und Fortsetzung dieses Wunders überall und zu allen Zeiten anbefohlen.

Nebst dem Wunder seiner Allmacht, welche diese Tat erforderte, erforderte sie auch ein Wunder seiner Güte und Liebe. Es war Ihm nicht verborgen, daß neben jenen, welche diesen größten Beweis seiner Liebe gebührend schätzen und Ihm ihre Herzen in dankbarer Gegenliebe zuwenden würden, eine ungleich größere Anzahl Ihm entweder in starrem Unglauben widersprechen, oder seine Großmut mit Kälte und Gleichgültigkeit vergelten, oder gar die Gewalt, welche Er den Menschen über seinen sakramentalen Leib einräumte, mißbrauchen würden, um Ihn durch unwürdige Behandlung der heiligen Geheimnisse und durch gottesräuberische Kommunionen zu beleidigen.

Seit neunzehn Jahrhunderten hat die katholische Kirche das ihr anvertraute höchste Gut sorgfältig gehütet. Mit demselben Glauben, der die frommen Hirten in dem Kindlein zu Bethlehem den Heiland der Menschen erkennen ließ und mit welchem der heidnische Hauptmann den am schmachvollen Kreuze verblutenden Sohn Mariä als Sohn Gottes bekannte, fällt sie vor dem unter Brotsgestalten verborgenen Gottmenschen auf die Knie, sucht bei Ihm Trost und Hilfe und läßt es sich angelegen sein, durch ihre glühende Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes und durch den Glanz der Feier der heiligen Geheimnisse die Kälte und den Undank ihrer unwürdigen Mitglieder

und den Unglauben der großen Masse außerhalb ihrer Gemeinschaft zu sühnen.

Daher auch die Feier des heutigen Festes. Die Kirche hat es zur Verehrung und Anbetung dieses großen Geheimnisses eingesetzt, weil die ernste Karwoche, an deren Donnerstag das allerheiligste Altarssakrament eingesetzt wurde, dem Andenken an das Leiden und den Tod des Heilandes gewidmet ist, womit sich der freudige Charakter der heutigen Feier nicht verträgt. Und doch ist diese Freude wohlberechtigt, denn sie hat ihren Grund in dem Danke, den wir dem Heiland in diesem allerheiligsten Sakramente schulden und welchem wir am heutigen Tage öffentlich Ausdruck verleihen, indem wir Ihm unter Jubelhymnen einen Triumphzug bereiten, und dadurch unsern Glauben an seine Gegenwart in demselben bekennen. Endlich bringt die Kirche an diesem Tage dem Heiland eine feierliche Sühnung dar, um Ihn zu entschädigen für alle Ihm in diesem Sakramente zugefügten Beleidigungen, besonders seitens lauer, gleichgültiger Katholiken.

Beispiel.

Im Beginne des dreizehnten Jahrhunderts lebte zu Lüttich in den Niederlanden eine heilige Ordensfrau, namens Juliana, die sich in außergewöhnlicher Weise angetrieben fühlte, den göttlichen Heiland im allerheiligsten Altarssakramente zu verehren und auf göttliche Eingebung hin die Einführung eines besonderen Festes zu diesem Zwecke erbat. Der Lütticher Erzdiakon Pantaleon, der sie in ihren Bemühungen hilfreich unterstützt hatte, wurde später Papst unter dem Namen Urban IV. Als solcher dehnte er im Jahre 1262 dieses Fest auf die ganze Kirche aus und beauftragte den heiligen Thomas von Aquin mit der Abfassung des Meßformulares und des Offiziums für das Fronleichnamsfest. Papst Johannes XXII. ordnete 1317 die feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten an.

Kirchengebet.

O Gott, der Du uns in diesem wunderbaren Sakramente ein Denkmal deines Leidens hinterlassen hast: wir bitten Dich, verleihe uns, die heiligen Geheimnisse deines Leibes und Blutes so zu verehren, daß wir die Frucht deiner Erlösung stets in uns empfinden. Der Du lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

Fest des göttlichen Herzens Jesu.

Am Freitag nach der Fronleichnams-Oktav.

Epistel: Isai. 12, 1—6.
Evangelium: Joh. 19, 31—35.

Damit die Körper am Sabbate nicht am Kreuze blieben, weil es der Rüsttag war (denn jener Sabbat war ein großes Fest), baten die Juden den Pilatus, daß ihre Beine gebrochen und sie abgenommen werden möchten. Da kamen die Soldaten, und zerbrachen die Beine des ersten und des andern, der mit Ihm gekreuzigt worden war. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß Er schon gestorben sei, zerbrachen sie seine Beine nicht, sondern einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speere, und sogleich kam Blut und Wasser heraus. Und der dies gesehen hat, legt Zeugnis davon ab, und sein Zeugnis ist wahrhaftig.

Vorzüge der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu.

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu ist aus mehreren Gründen sehr empfehlenswert. Der sichtbare Gegenstand dieser Andacht ist das Herz des menschgewordenen Sohnes Gottes, welches mit seiner Gottheit unzertrennlich vereinigt, im höchsten Grade anbetungswürdig ist. Der geistige und unsichtbare Gegenstand derselben ist die Liebe Jesu Christi, deren Sinn-

bild das Herz ist; denn das Herz gilt als der Sitz aller Gefühle und Anmutungen der Seele. Dieses göttliche Herz hat uns so sehr geliebt, daß, wenn auch alle Menschen auf Erden, alle Engel und Heiligen im Himmel vereinigt ihr Möglichstes täten, um uns zu lieben, sie doch niemals die Liebe Jesu zu uns erreichen würden. Wahrlich, seine Liebe verdient von allen Menschen anerkannt und gepriesen zu werden; und da dies die Hauptaufgabe der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu ist, ist sie jedenfalls wohlbegründet.

Diese Andacht ist aber auch dem Herrn höchst wohlgefällig; denn sie leitet uns an, dem göttlichen Herzen Jesu, soviel wir vermögen, Ersatz zu leisten für die Unbilden, die ihm zugefügt werden — durch die Lästerungen der Ungläubigen und Gottlosen, durch die Gleichgültigkeit, Kälte und Andachtslosigkeit derer, die den Heiland kennen und lieben sollten, durch den Gottesraub unwürdiger Kommunionen.

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu ist ferner sehr heilsam. In ihr finden wir ein sehr wirksames Mittel, das innere Leben zu unterhalten, die Schuld der Dankbarkeit, welche der göttliche Heiland mit so vielem Rechte von uns fordert, abzutragen, den Eifer in seinem Dienste zu bewahren und zu vermehren. Sie ist ferner eine reiche Gnadenquelle, wie die Versprechungen des Heilandes selbst und die tausendfache Erfahrung bestätigen.

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu ist endlich ein überaus wirksames Heilmittel gegen den Unglauben und das Sittenverderbnis. Durch die Huldigung, welche wir dem Herzen des Erlösers darbringen, legen wir dem Unglauben gegenüber ein feierliches Bekenntnis unseres Glaubens an die Gottheit Jesu, des menschgewordenen Erlösers, ab. Diese Andacht erinnert uns an den hohen Wert und die Unsterblichkeit der Seele, da ja für diese das göttliche Herz sein Blut

bis auf den letzten Tropfen vergossen hat. Indem wir das verklärte Herz Jesu, des auferstandenen Heilandes anbeten, werden wir ferner an die hohe Würde und Bestimmung unseres Leibes erinnert, welcher ein Tempel Gottes ist und am jüngsten Tage nach dem Vorbilde und in der Kraft Christi glorreich auferstehen und leben soll. So ist also die Andacht zum Herzen Jesu ein Bollwerk gegen den Unglauben. Aber sie ist auch ein Gegenmittel gegen die Sittenverderbnis; denn das Herz Jesu ist nicht nur das vollendetste Vorbild der Heiligkeit, sondern teilt uns auch in reichster Fülle Gnade mit. Wo könnten wir besser Entsagung, Selbstverleugnung, Geduld im Leiden, Sanftmut bei Unbilden, Starkmut in der Verfolgung, Eifer in der Rettung der Seelen und Treue bis in den Tod lernen, als eben von diesem Herzen, welches uns in allen diesen Tugenden das herrlichste Beispiel gegeben hat? Wenn wir dieses recht erwägen, so muß uns begreiflich werden, wie gerade diese Andacht, in der rechten Weise geübt, zur Heiligung der Seelen, zur Erneuerung der Welt und zum Schutze der heiligen Kirche beitragen muß.

Wenn auch nicht in so ausgesprochener Weise wie heutzutage findet sich die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu dennoch zu allen Zeiten in der katholischen Kirche. Verehrer desselben waren die allerseligste Jungfrau Maria, die mehr als alle Engel und Heiligen die Geheimnisse der Liebe des göttlichen Herzens begriff; der Liebesjünger Johannes, der beim letzten Abendmahle an Jesu Brust ruhte; der heilige Apostel Paulus, der so feierlich beteuert, daß ihn nichts zu trennen vermöge von der Liebe Jesu Christi. Verehrer dieses göttlichen Herzens waren auch viele Kirchenväter, so der heilige Augustinus, der heilige Bernard, der heilige Bonaventura; viele Heilige, wie die heilige Gertrud, die heilige Klara, die heilige Katharina von

Siena, die heilige Theresia, der heilige Elzearius, der heilige Petrus Canisius und die von Gott selbst erwählte Verbreiterin dieser Andacht, die selige Margareta Maria Alacoque.

Pflegen wir diese Andacht eifrig, und wir werden inne werden, welch große Gnaden das göttliche Herz für jene bereit hält, die es aufrichtig verehren. Deshalb hat ja Jesus gerade gewollt, daß dasselbe noch nach seinem Tode von der Lanze durchbohrt werde, damit dieses sein geöffnetes Herz das unvergängliche Denkmal seiner Liebe und eine stets offene Zuflucht für unsere Seelen sei, und eine Quelle des Heiles, aus der wir mit Freuden schöpfen sollen.

Beispiel.

Eine höchst eifrige Verehrerin des göttlichen Herzens Jesu war die ehrwürdige Schwester Maria von der Menschwerdung. Geboren am 18. Oktober 1597 zu Troyes in Frankreich, trat sie im Alter von zweiunddreißig Jahren in den Orden der Ursulinerinnen und ward 1639 nach Amerika gesandt, um daselbst unter den Indianern in Canada ein Kloster zur Erziehung der weiblichen Jugend zu gründen. Mit unsäglicher Mühe gelang ihr dies. Nach ihrem eigenen Geständnisse verdankte sie ihren gesegneten Erfolg ihrer Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, nachdem sie himmlische Belehrung darüber empfangen hatte. Als sie nämlich, vom heftigsten Verlangen erfüllt, das Reich Gottes auszubreiten, deutlich im Geiste fühlte, daß ihr etwas abgehe, ward ihr auf weiteres Gebet die himmlische Mitteilung: „Bitte Mich durch das Herz Jesu, meines geliebtesten Sohnes. Durch dieses Herz will Ich dich erhören, und du wirst erlangen, um was du flehst.“ Von da verehrte sie bis an ihr Lebensende, mehr als dreißig Jahre, das göttliche Herz Jesu und gestand: „Täglich erhielt ich neue Gnaden, welche das göttliche Herz über mich ausgoß, und die ich weder zu zählen, noch zu beschreiben vermag.“ Sie starb im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1672. Ihr Seligsprechungsprozeß ist gegenwärtig im Gange.

Kirchengebet.

Verleihe uns, wir bitten Dich, allmächtiger Gott, daß wir, die wir in dem heiligsten Herzen deines Sohnes uns rühmen und die vorzüglichen Wohltaten seiner Liebe gegen uns betrachten, uns sowohl an dem Andenken an dieselben, als auch an ihren Früchten erfreuen mögen. Durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen.

Fest Mariä Heimsuchung.

2. Juli.

Epistel: Hohel. 2, 8—14.
Evangelium: Luk. 1, 39—47.

In jener Zeit machte sich Maria auf und ging eilends auf das Gebirg in eine Stadt (des Stammes) Juda. Und sie kam in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörte, hüpfte das Kind freudig auf in ihrem Schoße, und Elisabeth ward erfüllt von dem Heiligen Geiste und sie rief mit lauter Stimme und sprach: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Und woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Schoße. Und selig bist du, die du geglaubt hast; denn was dir von dem Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen!" Und Maria sprach: „Hochpreiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande!"

Lehren dieses Festes.

Der erste Gedanke, den der Heiland nach seiner Menschwerdung seiner Mutter einflößte, war ein Gedanke der Liebe: Maria fühlte sich gedrängt, ihrer Base Elisabeth beizustehen. Sie scheut nicht die Be-

schwerden der Reise; sie begibt sich eilends in das Gebirge; sie die Gebenedeite unter den Weibern will helfen, dienen. — Wie alle übrigen Handlungen Mariä, ist ihre Heimsuchung ein Beispiel zu dessen Nachahmung wir uns begeistern sollen. Folgen wir demselben bei allen unsern Besuchen. Statten wir sie in Liebe ab, in der guten Absicht, entweder ein Werk der geistlichen oder leiblichen Barmherzigkeit auszuüben, oder um die Pflichten unseres Berufes zu erfüllen, oder auch um den Regeln der Höflichkeit und Schicklichkeit nachzukommen. — Wie oft sind Eitelkeit, Vergnügungssucht, höchstens eine gewisse Höflichkeit, die wir nicht zur Höhe einer christlichen Tugend zu erheben verstanden, die Triebfeder der Besuche gewesen, die wir abstatteten! Welche Frucht haben diejenigen daraus gezogen, welche wir besuchten? Wir haben gar oft mit ihnen unnütze Gespräche geführt, uns vielleicht sogar durch boshafte Bemerkungen, üble Nachreden, wenn nicht gar durch Verleumdungen versündigt. Wie verwerflich aber ist es, wenn unsern Besuchen Vorwitz, Eitelkeit, Langweile, Abscheu vor berufs- und standesgemäßer Arbeit oder leidenschaftlicher Hang nach Vergnügungen zu Grunde liegt!

Am Tage der Heimsuchung ergoß sich die Seele Mariä in einem Lobgesange, welcher seitdem durch alle Jahrhunderte widerhallte: „Hochpreise, meine Seele, den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande; denn Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Ihr erstes Wort ist für Gott, im zweiten nennt sie sich eine Magd des Herrn. Maria weiß, daß sie ein Geschöpf ist und daß die Güter, welche sie bereichern, Gaben von oben sind; zugleich bewundert sie, daß Gott zu ihrer Niedrigkeit herabsteigen wollte. Aber nachdem sie ihre Niedrigkeit erkannt, und erklärt hat, daß sie die göttlichen Wohltaten nicht verdient,

zögert Maria nicht, ihre Vorzüge anzuerkennen. Mit einer Einfalt und Sicherheit, welche als unbegreifliche Kühnheit erscheinen würde, wenn wir nicht ihre übernatürlichen Beweggründe kennten, sagt die seligste Jungfrau voraus, daß alle Geschlechter sie selig preisen werden. Mit einem klaren, alles umfassenden Blick hat sie die glorreiche Zukunft geschaut, welche die göttliche Vorsehung ihr aufbewahrt. Und weil das prophetische Licht Maria erleuchtet, weiß sie, daß ihr Glück das Glück aller Menschen ist: „Großes hat an mir getan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist. Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die Ihn fürchten. Er übt Macht mit seinem Arme, zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Die Gewaltigen stürzt Er vom Throne und erhöht die Niedrigen. Die Hungrigen erfüllt Er mit Gütern, die Reichen läßt Er leer ausgehen." (Luk. 1, 49—53.)

Die seligste Jungfrau bezeichnet mit einigen erhabenen Strichen die ganze Geschichte des Christentums. Gedrängt faßt sie die Lehren zusammen, welche ihr göttlicher Sohn einst auf dem Berge der Seligkeiten verkünden wird. Und indem sie auf die Vergangenheit zurückkommt, indem sie das Andenken an den Vater der Gläubigen anruft, dessen Glaube heute belohnt wird, vollendet sie ihren Lobgesang: „Er nimmt sich Israels an, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie Er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen auf ewig." (Luk. 1, 54.) Gott ist getreu in seinen Verheißungen; das ist die Lehre, die uns der Lobgesang Mariä gibt.

Vereinigen wir uns mit dem heiligen Dankhymnus, in welchem Maria unsere Erlösung besungen hat. Sagen wir mit dem heiligen Ambrosius: „Möge die Seele Mariä in uns sein, um den Herrn zu preisen; möge der Geist Mariä in uns sein, um in Gott, unserm Heilande, zu frohlocken."

Beispiel.

In einem weltabgeschieden gelegenen Kloster hatten die frommen Brüder manches Jahr für Gott gewirkt in harter Arbeit, in stiller Entsagung, in gottseligem Gebete. Jetzt waren sie alt, recht alt geworden; sie vermochten nicht mehr, die Psalmen zu Ehren ihres Schöpfers in frohem Gesange ertönen zu lassen; deshalb hatte der Prior angeordnet, daß das Offizium, welches bis dahin stets gesungen worden war, von jetzt an nur gesprochen werden solle. Eine Ausnahme hatte er jedoch gemacht. „Das Magnifikat, meine Brüder," sagte er, „soll auch fernerhin feierlich gesungen werden. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, den Lobgesang der Mutter Gottes nur zu sprechen."

So wurde tagtäglich das Magnifikat gesungen, wenn man die unharmonischen Töne, welche den Lippen der greisen Mönche entflohen, Gesang nennen konnte. Wohl wußten die Brüder, daß ihnen die Töne nicht mehr gelangen, aber sie sangen, so gut sie es vermochten; der Prior hatte es so bestimmt. Da klopfte am Vorabende des Weihnachtsfestes ein junger Mann an die Klosterpforte und bat um Aufnahme unter die Brüderschar. Sie wurde ihm gewährt, und bald fand man, daß er eine ausgezeichnete Stimme besaß: in klarem, vollem Tenor ertönte das Magnifikat von seinen Lippen. Täglich lauschten die Mönche entzückt dem herrlichen Gesange. Sie bemerkten nicht, wie nach und nach eitle und selbstgefällige Gedanken im Herzen des Novizen aufstiegen.

Als sie einstens während der Vesper wieder die schönen Töne bewunderten, in welchen der Novize die Verse des Magnifikat sang, stand plötzlich die Gestalt eines Engels vor ihnen. Herrlich war sein Anblick, aber sein Antlitz trug einen traurigen, fast strengen Ausdruck. Er sprach zu den Mönchen: „Ich bin hiehergesandt von Gott, euch zu fragen, warum an diesem Abend das Magnifikat nicht ertönte. Seit langen Jahren ist aus diesem Chore täglich eine süße Melodie zum Himmel emporgestiegen, wenn ihr mit innigem, dankbarem Herzen den Lobgesang Mariä zu Ehren ihres Sohnes singet. Heute schwieg dieser Gesang; nicht ein

Laut stieg zum Himmel empor." Der Himmelsbote wartete nicht auf Antwort: was konnten ihm arme Sterbliche erwidern? — Der Novize aber bekannte seine Schuld, nachdem der Engel verschwunden war, und nahm sich die Lehre zu Herzen. Die Mönche aber sangen von da an wieder alle insgesamt das Magnifikat, und waren ihre Stimmen auch rauh, so wußten sie doch, daß Gott ihren guten Willen würdigte. „Er stürzt die Hoffärtigen und erhöht die Niedrigen."

Kirchengebet.

Wir bitten Dich, o Herr, verleihe deinen Dienern das Geschenk der himmlischen Gnade, damit uns, deren Heil begann, als die seligste Jungfrau gebar, die ersehnte Feierlichkeit ihrer Heimsuchung Vermehrung des Friedens gewähre. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Fest Mariä Himmelfahrt.

Epistel: Eccli. 24, 11—20.
Evangelium: Luk. 10, 38–42.

In jener Zeit kam Jesus in einen Flecken (Bethania), und ein Weib, mit Namen Martha, nahm Ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Diese setzte sich zu den Füßen des Herrn und hörte sein Wort. Martha aber machte sich viel zu schaffen, um Ihn reichlich zu bedienen, trat hinzu und sprach: „Herr, kümmert es Dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe!" Und der Herr antwortete und sprach zu ihr: „Martha, Martha, du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist notwendig. Maria hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden."

Die Bedeutung dieses Festes.

Das erhabenste und herrlichste Fest, das wir zu Ehren der allerseligsten Gottesmutter feiern, ist das

Fest ihrer Himmelfahrt, welches alljährlich am 15. August begangen wird. In der Kirchensprache heißt es das Fest der Aufnahme der seligsten Jungfrau in den Himmel. Der heilige Johannes Damascenus erzählt uns das Hinscheiden der Gottesmutter in einem Briefe an den heiligen Dionysius in folgender Weise:

„Aus alter, ehrwürdiger Ueberlieferung ist uns die Nachricht zuteil geworden, daß auf wunderbare Weise alle Apostel, die noch am Leben waren, mit Ausnahme des heiligen Thomas, bei der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria in ihren letzten Stunden erschienen und ihrem heiligen Entschlafen beiwohnten. Als nun der Augenblick nahte, da sie ihre gebenedeite Seele in die Hände ihres göttlichen Sohnes übergab, der mit den Chören der Engel und zahllosen Scharen heiliger Himmelsbewohner erschien, ertönten wunderbare Gesänge, und himmlisches Licht erfüllte das Zimmer, in welchem die Gottesmutter sich befand. Alle christlichen Bewohner von Jerusalem kamen unter lautem Weinen hingeströmt, ihre geliebte Mutter und Herrin zum letzten Male zu sehen. Zahllose Kranke, Blinde und mit andern schweren Gebrechen Behaftete, darunter selbst unbekehrte Juden, erhielten augenblicklich die Gesundheit, sobald sie die heilige Stätte betraten. Bald darauf bestatteten die Apostel den heiligen Leichnam der allerseligsten Jungfrau in stiller Trauer. Drei Tage darauf kam der heilige Thomas und vernahm zu seiner großen Bestürzung, daß die gebenedeite Arche des Bundes, in welcher der Sohn des Allmächtigen geruht hatte, bereits im Schoße der Erde ruhe. Trostlos, ihr liebreiches Angesicht nicht mehr zu sehen, bat er die andern Apostel, die Grabstätte zu öffnen, welche Bitte sie ihm gewährten. Sie öffneten also das Grab, konnten aber den heiligen Leichnam der seligsten Jungfrau nicht finden, sondern fanden bloß die Leichentücher, in

welche er gehüllt gewesen war, und die mit unbeschreiblichem Wohlgeruche die Lüfte erfüllten. Hocherstaunt über dieses Wunder, verschlossen sie die heilige Stätte wieder. Sie vermochten nichts anders zu denken, als daß es dem Sohne Gottes, dem Herrn der Glorie, gefallen habe, wie er ihre Jungfräulichkeit nach seiner Geburt unversehrt erhalten, auf gleiche Weise diesen makellosen Leib unversehrt zu erhalten, und ihn noch vor der allgemeinen Auferstehung durch die Aufnahme in die himmlischen Wohnungen zu verherrlichen."

Der heilige Bernard nennt das Fest Mariä Himmelfahrt ein Gegenstück zum Feste der Menschwerdung des Heilandes. „In der Menschwerdung," sagt er, „neigt sich der Himmel zur Erde; hier hebt sich die Erde zum Himmel empor. In jener nahm Maria den Sohn Gottes in ihre arme Hütte auf; bei ihrer Himmelfahrt nimmt Er sie in die ewigen Wohnungen auf. In der Menschwerdung wirkte Maria für Christus das Kleid seiner Sterblichkeit; hier gibt ihr Christus das Gewand der Unsterblichkeit." Der heilige Franz von Sales schreibt über die Himmelfahrt und Krönung Mariä: „Gleichwie in Jerusalem nie eine solche Menge von Spezereien gesehen wurde als damals, da die Königin von Saba den großen König Salomon besuchte, welcher sodann ihr ebenfalls die reichsten Gegengeschenke machte, wie solches seine Größe und königliche Hoheit erforderte: ebenso trug auch nie ein Geschöpf eine solche Menge von Verdiensten, nie ein solches Maß von Liebe zum Himmel empor, als die allerseligste Jungfrau bei ihrer glorreichen Auffahrt dahin brachte. Als Gegengeschenk gab ihr dann der ewige König, der allmächtige Gott, eine Stufe der Ehre, die der Größe und den unvergleichlichen Verdiensten dieser Heiligen würdig war, und verlieh ihr zugleich die Macht und das Vorrecht, ihren frommen Verehrern Gnadengeschenke auszuteilen, die ihrer

Freigebigkeit und königliche Würde entsprachen. Hiemit erhob Er sie über alle Engel, über alle Cherubim und Seraphim, um mit ihr in der Wonne der ewigen Seligkeit zu regieren."

Die heiligen Väter bemerken, Maria sei nicht an einer Krankheit gestorben, sondern aus Sehnsucht nach der Vereinigung mit ihrem göttlichen Sohne. „Das Feuer der göttlichen Liebe", sagt der heilige Bernard, „hat die Bande der Seele und des Leibes zerrissen, um die Hochgebenedeite mit ihrem Sohne im Himmel zu vereinigen." Möge ein solches Feuer auch unsere Seelen ergreifen!

Beispiel.

Es war am Feste Mariä Himmelfahrt im Jahre 189*. Ein schöner, milder Augusttag war über die Fabrik- und Kohlenstadt G. aufgegangen und gab der sonst von Rauch und Dampf umhüllten und geschwärzten Stadt ein fast freundliches Aussehen. Inmitten des Häusermeeres erhob sich eine stattliche Kirche, die mit ihrem hochragenden Turm der um das tägliche Brot hastenden Menschheit warnend und tröstend zugleich die Worte zuzurufen schien: „Empor die Herzen!" Zahlreiche Menschen eilten auf den ehernen Ruf der Glocken zum Festgottesdienste. Nur in einem Häuschen, dessen Fenster durchlöcherte Gardinen bedeckten, und dessen Inneres Armut verriet, sitzt mürrisch und mißmutig ein Mann, den Kopf mit der Hand auf den Tisch gestützt. Er war heute in besonders schlechter Laune. Er hatte am Abend zuvor mit sozialistischen Genossen gezecht, die ihn an sich gelockt und ihm längst den Glauben geraubt hatten. Da drang der Ruf der Glocken auch in das ärmliche Zimmer. „Franz," sprach seine fromme Frau liebevoll zu ihm, „gehe heute zur Kirche, es ist ja das hohe Fest Mariä Himmelfahrt." — „Schweig," rief er heftig; „ihr Weiber redet immer von Kirchenlaufen und Beten, aber davon wird man nicht satt." Nach einer Weile fängt sie wieder an, ihn zu bitten, und um ihrem Drängen zu entgehen, steht er auf, aber nicht etwa um in die Kirche, sondern nach einer Gartenwirtschaft zu gehen, um mit

seinesgleichen seinen Durst zu löschen. Auf dem Wege dorthin muß er jedoch an der Kirche vorbei. Er hörte den frommen alten Pfarrer predigen. Es zieht ihn mit unerklärlicher Gewalt hinein. Er folgt dem Drange und hört beim Eintreten die Worte: „O Mensch, der du im tiefsten Elende zu sitzen wähnst, blicke hin auf Maria! Sie wird von jeder Türe abgewiesen und muß in einem elenden Stalle wohnen; du wohnst noch in einem Hause und bist geschützt gegen Wind und Wetter. Sie wird aus der Heimat vertrieben und muß sich nach Aegypten flüchten; dich treibt keiner aus dem Lande. Ihr wird der Sohn entrissen und einem schimpflichen Tode übergeben; sie erträgt es mit Geduld und Ergebung, sie hetzt nicht die Jünger und Anhänger zur Empörung. Darum wird ihr heute auch ihr Lohn."

Franz fühlt jedes Wort wie einen Dolchstich durch sein Herz gehen. Er bleibt und hört die Predigt zu Ende. Nach derselben hört er zarte Knabenstimmen ein Lied zu Ehren Mariä singen. Nun ist der finstere Bann gebrochen. Maria hat eine Seele mehr gerettet. — Sein braves Weib vermag sich bei seiner Nachhausekunft kaum zu fassen vor Freude, als sie von ihres Gatten Umwandlung hört. Mit dem gläubigen Sinne zog auch wieder Glück und Segen in das Häuschen ein. Maria, die himmlische Mutter, half.

Kirchengebet.

Wir bitten Dich, o Herr, verzeihe uns, deinen Dienern, unsere Sünden, damit wir, unvermögend, Dir durch unsere Handlungen zu gefallen, durch die Fürsprache der Gebärerin deines Sohnes, unsers Herrn, selig werden. Der mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

Fest Mariä Geburt.

8. September.

Epistel: Sprichw. 8, 21—35.
Evangelium: Matth. 1, 1—16.

Buch der Abstammung Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Abraham zeugte

Isaak; Isaak aber zeugte Jakob; Jakob aber zeugte Judas und seine Brüder. Judas aber zeugte Phares und Zara von der Thamar; Phares aber zeugte Esron; Esron aber zeugte Aram; Aram aber zeugte Aminadab; Aminadab aber zeugte Naasson; Naasson aber zeugte Salmon; Salmon aber zeugte Booz von der Rahab; Booz aber zeugte Obed aus der Ruth; Obed aber zeugte Jesse; Jesse aber zeugte David, den König; David aber, der König, zeugte Salomon von der, welche des Urias (Weib) gewesen war. Salomon aber zeugte Roboam; Roboam aber zeugte Abias; Abias aber zeugte Asa; Asa aber zeugte Josaphat; Josaphat aber zeugte Joram; Joram aber zeugte Ozias; Ozias aber zeugte Joatham; Joatham aber zeugte Achaz; Achaz aber zeugte Ezechias; Ezechias aber zeugte Manasses; Manasses aber zeugte Amon; Amon aber zeugte Josias; Josias aber zeugte Jechonias und seine Brüder um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Und nach der babylonischen Gefangenschaft zeugte Jechonias den Salathiel; Salathiel aber zeugte Zorobabel; Zorobabel aber zeugte Abiud; Abiud aber zeugte Eliakim; Eliakim aber zeugte Azor; Azor aber zeugte Sadok; Sadok aber zeugte Achim; Achim aber zeugte Eliud; Eliud aber zeugte Eliazar; Eliazar aber zeugte Mathan; Mathan aber zeugte Jakob. Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.

Welch ein Kind!

Nur drei Geburtstage feiert die Kirche: den Geburtstag des Herrn, den seines Vorläufers Johannes und den seiner gebenedeiten Mutter. Dieser letztere war die Vorbedingung der beiden andern und darum singt die Kirche am heutigen Tage: „Deine Geburt, o seligste Jungfrau, verkündet Freude der ganzen Welt; denn aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerech-

tigkeit, Christus, unser Gott, der den Fluch löste und den Segen brachte, den Tod überwand und uns ewiges Leben schenkte."

Jahrtausende waren vergangen seit jenem unglücklichen Tage, da der Satan und die Sünde jenes wunderbare Werk, welches Gott in Adam und Eva hergestellt hatte, zerstörte, und seitdem waren alle, welche geboren wurden, mit dem Fluche der Erbsünde belastet ins Dasein getreten. Nun aber ist der Erde ein Kind gegeben, welches frei von aller Sünde, mit allen Vorzügen des übernatürlichen Lebens in reichstem Maße ausgestattet ist. In Maria erscheint wieder das ursprüngliche, vollendete Werk Gottes. Darum singt, die Kirche an diesem Feste: „Es freuen sich die Engel, und lobsingend preisen sie den Herrn."

Das heute geborene Kind ist der Vorbote des Heiles, welches nun der ganzen Menschheit zuteil werden soll. Durch ihren Sohn sollen alle wiedergeboren werden, auf daß sie Kinder Gottes und Erben des Himmels seien. Für uns wäre der Tag unserer Geburt kein Tag der Freude, wenn ihr nicht auch die Wiedergeburt zur Gnade gefolgt wäre. „Was würde es uns nützen, geboren zu sein," schreibt der heilige Augustinus, „wenn wir nicht wären wiedergeboren worden?" Durch die Geburt wurde uns das natürliche Leben geschenkt, durch die Wiedergeburt das übernatürliche. Durch das übernatürliche Leben erhält das natürliche erst seinen wahren Wert, indem wir durch dasselbe Anteil haben an allen jenen kostbaren, von Christus uns erworbenen Gütern, und eingesetzt sind in die Hoffnungen des ewigen Lebens.

Seien wir also dankbar gegen Gott, der das Geschenk unseres Lebens durch die Zugabe des übernatürlichen Lebens zu einem so kostbaren Gute gemacht hat. Seien wir eingedenk, daß der Herr uns ins Dasein gerufen und mit dem übernatürlichen Leben ausge-

stattet hat nur zu dem Zwecke, daß wir hier auf Erden Ihm dienen und durch Erfüllung seines heiligen Willens unsere Seele immer mehr heiligen, um seinen Namen zu verherrlichen und das ewige Leben zu erlangen. Das soll also immerdar und in allem und vor allem unser Bestreben sein.

Wenden wir uns deshalb heute mit besonderem Vertrauen zu Maria und bitten wir sie inständig, uns auf dem gefährlichen Meere dieses Lebens sicher zu geleiten zum Gestade der ewigen Seligkeit. Bedienen wir uns dazu der Worte der heiligen Kirche: „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin! Verschmähe nicht unser Gebet in unsern Nöten, sondern erlöse uns allzeit von allen Gefahren, o du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau! Unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, versöhne uns mit deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns deinem Sohne vor!“

Beispiel.

Warum man, obwohl die Geschichte über den Tag der Geburt der seligsten Jungfrau keine sichere Nachricht gibt, den 8. September zur Feier ihres Geburtsfestes bestimmte, darüber wird folgendes erzählt:

Ein frommer Einsiedler hörte jährlich in der Nacht vor dem 8. September eine wunderliebliche Harmonie vom Himmel herab ertönen, die er sonst nie vernahm. Auf sein inständiges Flehen um die Erklärung, was diese himmlische Musik zu bedeuten habe, wurde ihm geoffenbart, daß an diesem Tage die Engel und Heiligen die Geburtsfeier der Gottesmutter begehen; er solle sich nach Rom begeben und dem Heiligen Vater sagen, er möge anordnen, daß, so wie die triumphierende Kirche im Himmel, auch die streitende Kirche auf Erden diese Geburtsfeier am 8. September begehe. Der Einsiedler kam dem Auftrage nach, und deshalb wird der 8. September als der Geburtstag der seligsten Jungfrau gefeiert.

Der geschichtliche Ursprung dieses Festes geht wahr-

scheinlich zurück bis zur allgemeinen Kirchenversammlung in Ephesus, im Jahre 433, in welcher der seligsten Jungfrau der Titel „Mutter Gottes" gegen die Irrlehre des Nestorius beigelegt wurde.

Kirchengebet.

Wir bitten Dich, o Herr, verleihe deinen Dienern das Geschenk der himmlischen Gnade, damit uns, deren Heil begann, als die seligste Jungfrau geboren wurde, die erwünschte Feier ihrer Geburt, Vermehrung des Friedens gewähre. Durch Christum, unsern Herrn. A.

Das Fest des heiligen Rosenkranzes.

Am 1. Sonntag im Oktober.

Epistel: Sprichw. 8, 22—24; 32—35.
Evangelium: Luk. 1, 26—38.

In jener Zeit ward der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne verlobt war, welcher Joseph hieß, und der Name der Jungfrau war Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: „Gegrüßt seist du, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." Da sie dies hörte, erschrak sie über seine Rede und dachte nach, was das für ein Gruß sei. Und der Engel sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott der Herr wird Ihm den Thron seines Vaters David geben, und Er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein." Maria aber sprach zu dem Engel: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Der Engel antwortete und sprach zu ihr: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und

die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch diese hat einen Sohn in ihrem Alter empfangen, und sie, die unfruchtbar heißt, geht nun schon im sechsten Monate; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Maria aber sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte."

Das Rosenkranzgebet.

Am ersten Sonntage des Monats Oktober wird nach Anordnung der Kirche das Rosenkranzfest gefeiert. Von jeher hatten die Gläubigen die fromme Uebung, Maria als die hehre Gottesmutter mit dem Gruße des Engels zu begrüßen, die Worte Elisabeths hinzuzufügen und die Bitte der Kirche anzuschließen. Der heilige Dominikus brachte diese Begrüßungen und Bitten in eine feste Regel und verband sie mit den großen Geheimnissen des Lebens und Leidens Christi und seiner heiligen Mutter. So ist der Rosenkranz ein kurzer Auszug aus dem Evangelium, eine gedrängte Geschichte des Heiles, für alle passend, für alle berechnet und wohl geeignet, die heiligen Wahrheiten des Christentums den Herzen der Gläubigen tief einzuprägen. Nachdenken über das Leiden und den Tod des Herrn und die damit verknüpften Umstände, Mitleid empfinden mit seinen Schmerzen, sich freuen über seine Siege, jubeln über seine Triumphe — — sind das nicht Gegenstände, die uns unser ganzes Leben hindurch beschäftigen können und sollen? Ist das nicht eine reiche Quelle der Vollkommenheit, der wahren Gottes- und Nächstenliebe? Und das alles geschieht unter Anrufung der seligsten Jungfrau Maria, die einen so großen Anteil am Heilswerke ihres göttlichen Sohnes hatte.

Der Name „Rosenkranz" wird in verschiedener Weise gedeutet. Die Rose, die Königin der Blumen und das uralte Sinnbild der Liebe, wurde schon in alter Zeit der seligsten Jungfrau Maria geweiht als der Mutter der Liebe und des Erbarmens und der Fürsprecherin der Sünder. In der lauretanischen Litanei nennt die Kirche Maria die geheimnisvolle Rose. Es hat nun nach der Ansicht vieler das Rosenkranzgebet seinen Namen davon erhalten, daß die Mutter Gottes in diesem Gebete besonders angerufen wird. Die Bezeichnung Rosenkranz kann auch sinnbildlich gedeutet werden. Wie der Rosenstock aus Stamm und grünen Blättern, aus Dornen und der herrlichen Blume besteht, so ist auch das Rosenkranzgebet dreifach: der freudenreiche Rosenkranz, welcher die Vorbereitung, der schmerzhafte, welcher die Vollbringung, und der glorreiche, welcher die Früchte der Erlösung vergegenwärtigt.

Das Rosenkranzgebet ist so einfach, daß ein Kind es mit Leichtigkeit beten, und so inhaltsreich in seinen Geheimnissen, daß der größte Gelehrte mit den erhabensten Betrachtungen die Worte begleiten kann.

Wollte man erzählen, welche Gnaden das Rosenkranzgebet bewirkt, wie viele Schmerzen es gestillt, welch mächtigen Schutz es erfleht hat, man würde nicht zu Ende kommen. Wie viele christliche Frauen haben durch den Rosenkranz die Bekehrung ihres Gatten erlangt; wie viele fromme Mütter haben, indem sie den Rosenkranz beteten, den Gifthauch unschädlich gemacht, der die Unschuld ihrer Kinder zu zerstören drohte, und den Sturm beschwichtigt, der ihrer Tugend Gefahr brachte; wie viele sind auf Reisen durch das Rosenkranzgebet vor Unfällen bewahrt, wie viele jugendliche Herzen vor Verführung geschützt, wie viele Seefahrer den stürmischen Fluten eines wild aufgeregten Meeres glücklich entrissen worden! Vor allem aber,

wie viele Sünder haben durch den Rosenkranz die Gnade erlangt, ihre Versuchungen zu überwinden und die Sklavenketten zu brechen, mit denen der Satan sie vielleicht seit vielen Jahren gefesselt hielt!

Ueberzeugt von der Wirksamkeit des Rosenkranzgebetes ordnete im Jahre 1883 Papst Leo XIII. an, daß der Monat Oktober der seligsten Jungfrau als Königin des heiligen Rosenkranzes mit besonderer Andacht gewidmet werde. Demgemäß wurde bestimmt, daß alljährlich, so lange die bedrängte Lage der Kirche fortdauert, in allen Pfarrkirchen des Erdkreises vom 1. Oktober bis zum 2. November täglich wenigstens fünf Geheimnisse des Rosenkranzes, die lauretanische Litanei und ein Gebet zum heiligen Joseph gebetet werde.

Das Fest des heiligen Rosenkranzes verdankt seinen Ursprung zwei großen Siegen, welche die Christen unter dem Papste Pius V. im Jahre 1571 bei Lepanto, und unter Clemens XI. im Jahre 1716 bei Belgrad über die Türken erfochten, welche darauf ausgingen, sich ganz Europa zu unterwerfen und das Christentum überall auszurotten. Diese Siege aber wurden erfochten, weil Maria, die mächtige Jungfrau, auf das beharrliche Beten des Rosenkranzes hin die geschworenen Feinde des Christentums in die Flucht geschlagen und gedemütigt hat.

Beispiel.

Der selige Clemens Hofbauer, Priester der Versammlung des allerheiligsten Erlösers im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, betete besonders eifrig den Rosenkranz, den er seine „Bibliothek" nannte, weil er dabei das Leben und Leiden des Herrn und seiner Mutter betrachten und Stoff für seine Predigten daraus schöpfen konnte. Beinahe immer, auf den Wegen und im Beichtstuhle, hielt er einen kleinen Rosenkranz, den er vom Papste Pius VII. zum Geschenke erhalten hatte, in den Händen

und betete ihn. Als er diesen teuren Rosenkranz einmal verloren hatte, bat er die Schwestern im Ursulinerinnenkloster in Wien, sie möchten beten, daß er ihn wieder finde. Als dann eine Schwester ihn fand und ihm brachte, sagte er voll Freude zu ihr: „Du hast mir auf diese Weise geholfen die Sünder bekehren; denn so oft ich den Rosenkranz für einen Sünder gebetet, habe ich immer dessen Bekehrung erlangt." Mit besonderer Andacht betete er den Rosenkranz, wenn er zu einem Sünder, der schon viele Jahre nicht mehr gebeichtet hatte, ans Krankenlager gerufen wurde. Er versicherte, daß er die Bekehrung der Sünder immer erlangt habe, wenn er Zeit gehabt hatte, vorher den Rosenkranz zu beten. Es ist daher selbstverständlich, daß er auch andern das Rosenkranzgebet zu Ehren der Mutter Gottes dringend empfahl. „Eilet", pflegte er zu sagen, „in allen euren Nöten sogleich zur seligsten Jungfrau Maria. Sie ist die Mutter der Barmherzigkeit und wird euch bei ihrem Sohne Gnade erlangen. Niemals hat der Sohn seiner Mutter eine Gnade versagt; Er kann seiner Mutter keine Bitte abschlagen. Sie hat Gnade gefunden bei Gott und findet immer Gnade."

Kirchengebet.

O Gott, dessen Eingeborener uns durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung die Güter des ewigen Lebens erworben hat: verleihe uns, wir bitten Dich, daß wir bei Betrachtung der Geheimnisse im heiligsten Rosenkranze der seligsten Jungfrau Maria nicht bloß nachahmen, was sie enthalten, sondern auch erlangen, was sie verheißen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Fest Allerheiligen.

1. November.

Epistel: Offenbar. 7, 2—12.
Evangelium: Matth. 5, 1—12.

In jener Zeit, als Jesus die Scharen sah, stieg Er auf einen Berg, und als Er sich niedergesetzt hatte,

traten seine Jünger zu Ihm. Und Er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen. Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel."

Die Heiligen.

Freudig schlägt an diesem Tage unser Herz, denn wir gedenken der Verklärten, aller Heiligen im Himmel. Sie sind jene Hochbegnadigten, welche die Sonne der Gerechtigkeit, Gottes Angesicht, ewig schauen dürfen. O Wonne, o Seligkeit! „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet die Ihn lieben." (1. Kor. 2, 9.)

Und wer waren denn die Heiligen, diese Auserwählten des Himmelreiches? Sie waren Menschen wie wir, bekleidet mit sterblichem Leibe, unterworfen den Versuchungen, fühlend den Reiz zur Sünde. Doch sie kämpften gegen das Fleisch, gegen die Welt und den Sieg. Sie führten ein Leben der Tugend, der den Sieg. Sie führten en Leben der Tugend, der Selbstverleugnung und Gerechtigkeit. Dafür erhielten sie die so herrliche Belohnung im Reiche Gottes.

Wir aber, die wir noch hienieden wandeln, fühlen uns hingerissen zur Bewunderung ihrer bewährten Tugend und Heiligkeit; wir verehren sie als hoch erhaben über unserm sündhaften Geschlechte. Diese Verehrung bringen wir ihnen nun insbesondere dar am heutigen Feste. Die Heiligen sind mit uns eng verbunden, sie gehören gleich uns zur Kirche Gottes — nunmehr zur triumphierenden, nachdem sie im Leben auf Erden wie wir zur streitenden gehört hatten. Deshalb sind wir ihnen teuer und wert, und sie suchen nach Kräften zu unserer Beseligung mitzuwirken, damit auch wir einst ihre Wonne mitgenießen. Was tun sie daher? Sie bitten für uns am Throne Gottes. Gott aber, dieser liebreiche Erbarmer, hört auf sie ihrer Verdienste wegen und sendet uns Bedrängten Hilfe und Rettung. Deshalb blicken wir voll Zuversicht auf zu den Heiligen und rufen sie um ihre Fürbitte an. Und dies geschieht eifriger als gewöhnlich am heutigen Feste.

Die Erinnerung an die Heiligen hat ferner eine sehr praktische Bedeutung für das christliche Leben. Ihr Leben ist ein Spiegel, in welchem wir die Richtschnur für unser Tun und Lassen erblicken. Ihr Beispiel soll uns ermuntern, in ihre Fußstapfen zu treten, gleich ihnen in Gott unser Heil zu suchen. Wie sie können auch wir heilig werden. Haben wir nicht denselben Gott, den die Heiligen hatten, denselben Erlöser, dieselben Gnadenmittel? Die Heiligen mußten auch dieselben Kämpfe und noch größere bestehen, wie wir. Aber sie waren treu in ihrer Mitwirkung mit der Gnade Gottes, und das machte sie zu Heiligen. Warum sollten wir uns nicht bemühen durch ähnliche Treue gegen die göttliche Gnade, auch Heilige zu werden? Hiezu fordert uns die Kirche eindringlich auf, und am eindringlichsten heute, am Feste aller Heiligen. Wie schön ist dadurch die Gemeinschaft der Heiligen, die Verbindung zwischen Erde und Himmel dargestellt?

Fassen wir den festen Entschluß, die Heiligen Gottes innig zu lieben, sie zu ehren und ihnen nachzufolgen, insbesondere aber in den Heiligen das zu lieben, was Gott in ihnen liebt, nämlich die Gaben seiner göttlichen Gnade, unter welchen die Liebe die vorzüglichste ist. Folgen wir in dieser Liebe zu Gott und den Menschen ihrem Vorbilde nach: dadurch erhalten wir das sicherste Anrecht sowohl auf ihre Fürbitte als auch auf ihre Gemeinschaft dereinst im Himmel. — „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel."

Beispiel.

Einst stand der arme und in seinem Leben verachtete Benedikt Joseph Labre, bei dessen glorreichem Tode im Jahre 1783 ganz Rom in Bewegung geriet und welcher von Papst Leo XIII. heilig gesprochen wurde, auf einem öffentlichen Platze in Rom und betrachtete in innerlichem Gebete die Herrlichkeit des Himmels, die Vergänglichkeit des irdischen Lebens und das Sinnen und Trachten der meisten Menschen. Er sah die Kaufleute unaufhörlich beschäftigt mit ihren Rechnungsbüchern, aber nicht gedenkend des großen Buches der Rechenschaft vor Gott; er sah den größten Teil der Menschen niedergebeugt von Erdensorgen, aber unbesorgt wegen des einen Notwendigen, unbekümmert um ihr Seelenheil; er sah das Frauengeschlecht mit möglichster Sorgfalt die Reize ihres sterblichen Körpers erhöhen, aber ihre unsterblichen Seelen sah er leer, ohne Unschuld und heilige Gottesfurcht; er sah verkauft und verraten die Schamhaftigkeit, die Treue, die Redlichkeit und Gerechtigkeit, bloß um den Luxus erschwingen zu können; er sah die aufblühende Jugend versenkt in das Meer der Gelüste dieser Welt und hinopfernd dem Zauber der Wollust ihre Kraft, ihre Gesundheit und ihr Leben. Da entquollen Tränen seinen Augen, und mit einem Blicke nach oben brach er zum Staunen der Umstehenden laut in die Worte aus: „Ach, würden die Menschen für Gott und den Himmel tun und leiden, was sie für dieses vergängliche

Leben tun: — sie würden alle Heilige, und eine unvergängliche Glorie würde ihnen im Himmel zuteil."

Kirchengebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, der Du uns die Verdienste aller deiner Heiligen unter einer Festlichkeit zu verehren gewährest: wir bitten Dich, Du wollest uns, indem Du die Fürbitter vermehrest, den ersehnten Ueberfluß deiner Erbarmung zukommen lassen. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Gedächtnistag Allerseelen.

2. November.

Epistel: 1. Kor. 15, 51—54.
Evangelium: Joh. 5, 25—29.

In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden: „Wahrlich, wahrlich, sage Ich euch, es kommt die Stunde und sie ist schon da, daß die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben. Denn gleich wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat Er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben; und Er hat Ihm die Macht gegeben, auch Gericht zu halten, weil Er der Menschensohn ist. Verwundert euch nicht darüber; denn es kommt die Stunde, in der alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes."

Gebet für die Verstorbenen.

Am Allerseelentage legt die heilige Kirche Trauer an um ihrer Verstorbenen willen, welche, obwohl in der Gnade Gottes dahingeschieden, noch ausgeschlossen sind von seiner Anschauung, noch im Fegfeuer leiden. Sie hat Mitleid mit ihnen, und bekleidet mit dem

Trauergewande tritt sie am Allerseelentage angelegentlicher und inniger betend für sie ein und ruft alle ihre lebenden Kinder auf, sich mit ihr zu vereinigen im Gebete für die Seelen im Fegfeuer. Und alle treuen Kinder der Kirche folgen ihrem Aufruf, und es sammeln sich vieltausendfache Bitten und steigen auf zum Throne Gottes in dem mächtigen Rufe: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!"

Aber der heutige Tag soll auch nachhaltend wirken. Er soll es uns wieder ins Bewußtsein rufen, wie dringend es sich dem christlichen Herzen empfiehlt, für die Verstorbenen zu beten, und soll dadurch den Entschluß auffrischen und erneuern, auch fernerhin der armen Seelen eingedenk zu sein, um ihre Not zu lindern, ihre Strafzeit abzukürzen. Wir haben so viele Mittel, diesen leidenden Seelen zu Hilfe zu kommen. Würden wir, wenn wir ein echt christliches Herz haben, nicht selbst dann dazu bereit sein müssen, wenn es uns schwer würde, da der Zustand der Seelen im Fegfeuer ein so unsäglich leidender und qualvoller ist? Nun aber können wir durch Gebet, gute Werke und fromme Uebungen, welche für uns nicht einmal schwer sind, ihnen großen Trost bereiten. Liegt nicht eine große Hartherzigkeit und Lieblosigkeit darin, wenn wir nicht mit diesen leichten Hilfsmitteln für die armen Seelen eintreten?

Jedes fromme Gebet für die armen Seelen hilft ihnen: „Es ist ein guter und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie erlöst werden von Sünden." (2. Mach. 12, 46.) Welchen Trost verschafft den armen Seelen jede heilige Messe, die man für sie lesen läßt, der man andächtig für sie beiwohnt! Wie reich ist die Kreuzwegandacht mit Abläßen ausgestattet, die man auch den Verstorbenen zuwenden kann: welch ein treffliches Mittel, ihnen reiche Hilfe zu bereiten! Aehnlich das Rosenkranzgebet. Und ist nicht jedes gute

Werk, für die armen Seelen aufgeopfert, jede heilige Beicht und Kommunion, jedes Almosen, jede Abtötung, jedes geduldig ertragene Leiden, jede in guter Meinung vollbrachte Arbeit u. s. w. ein Mittel, den armen Seelen zu helfen?

Das Gebet, welches wir für die armen Seelen zum Himmel emporsenden, ist auch für uns nicht verloren. Die Nächstenliebe, welche wir den armen Seelen erweisen, erhält einen dreifachen Lohn: für die Vergangenheit, für die Gegenwart und für die Zukunft.

Einen Lohn für die Vergangenheit: Werfen wir einen Blick auf die hinter uns liegende Lebenszeit. Wie manche Stunde, wie manchen Tag, wie manche Woche, ja, vielleicht wie manches Jahr gewahren wir da, die dahingeschwunden sind, ohne von der Gnade Gottes beleuchtet zu sein? Sie bilden eine lange Reihe von Sünden. Die priesterliche Lossprechung hat zwar die Sündenschuld aus deiner Seele getilgt, aber bleibt dir nach Nachlassung derselben und ihrer ewigen Strafe nicht noch zeitliche Strafe abzubüßen? Indem du dich nun bemühst, durch Gebet und gute Werke dies nach Kräften zu tun, werden dir die armen Seelen bereitwilligst darin beistehen, wenn du ihnen das Verdienst derselben zuwendest. Auf diese Weise hast du einen doppelten Nutzen davon.

Einen Lohn für die Gegenwart: Jene Seelen, welche den Eintritt in den Himmel erlangen, werden dort gewiß nicht jener vergessen, denen sie dieses Glück verdanken. Der Himmel ist ja die Heimat der Dankbarkeit, und darum werden jene Seelen, welche wir aus den Qualen des Fegfeuers befreien, so lange unser gedenken, bis auch wir mit ihnen in der ewigen Herrlichkeit vereinigt sind. Beten wir deshalb für die Verstorbenen; denn wenn sie im Himmel sind, beten sie für uns.

Einen Lohn für die Zukunft: welche Hilfe, welchen

Trost im Unglück, welchen Beistand in Gefahren, welche Beruhigung im Augenblicke des Todes gewähren uns die guten Werke für die Verstorbenen! Besonders in der Todesstunde werden alle guten Werke, die wir in unserem Leben verrichteten, uns zum Troste und zur Beruhigung gereichen; wie freudig aber werden wir uns derjenigen erinnern, die wir für die Verstorbenen aufgeopfert haben! „Mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden." (Matth. 7, 2.)

Beispiel.

Kaiser Otto IV., ein großmütiger Wohltäter der Klöster und streng gegen sich selbst, war sehr fromm gestorben, so daß jeder glaubte, er sei im Himmel. Aber eines Morgens erschien er einer Verwandten, der Aebtissin eines Klosters, und bat sie, für ihn zu beten. „Ich bin in das andere Leben eingegangen," sprach er in schmerzlichem Tone, „und schmachte in den Flammen des Fegfeuers. Ich bitte dich, benachrichtige die Klöster und fordere sie auf, für mich zu beten. Man möge den Psalter mehrmals für mich beten und sich während des De profundis geißeln; außerdem das Vater unser und Ave Maria oftmals wiederholen. Diese mir zugewandten Genugtuungen werden mich reinigen; denn ich habe den geistlichen Orden viel Gutes erwiesen, und durch sie will mich Gott befreien." Die Aebtissin benachrichtigte alle Klöster, und man begann sogleich die verlangten Gebete zu verrichten.

Nach wenigen Tagen erschien der Verstorbene der Aebtissin wieder. Nun strahlte ein himmlisches Licht von ihm aus, und in rührenden Ausdrücken dankte er für die ihm geleistete Hilfe.

Kirchengebet.

O Gott, Du Schöpfer und Erlöser aller Gläubigen, verleihe den Seelen deiner Diener und Dienerinnen Vergebung aller Sünden, damit sie die Nachsicht, welche sie stets gewünscht haben, durch fromme Fürbitten erlangen. Der Du lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

Made in Switzerland.

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
3 0311 00107 6707
WITHDRAWN

BX 2184 .H35 1909
Hammer, Bonaventure,
1842-1917.
Kurze Sonn- und
Festtags-Lesungen

DEMCO

3 0311 00107 6707